Der Silberhut.

Fortsetzung von

„Der Jungfernthurm“

von

Emilie Flygare-Carlén.

Von

Paula Herbst,

Verf. von: „Ueberall zu spät“, „Ein gebrochenes Herz“, „Eine Stiefmutter“, „Ture Horn“, „Olga“, „Die Sühne“, „Doch noch“, „Der Erbe“ u. s. w.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Der Silberhut.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Victor's Ankunft in Furuwik.

Capitain Albin Jentzel Stangerling und der fremde Capitain befanden sich noch in Gefle; der Erstere mit dem Ausladen und Abtakeln des Seefräulein beschäftigt, der Letztere von seinen eignen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Es war nicht blos der Schiffbruch und die Abrechnung und Rechtfertigung gegen den Rheder, der allerdings nicht so streng sein durfte, weil es sein Vater war, und diejenigen seiner Leute, die gerettet worden waren, sondern auch ein Auftrag seiner verstorbenen Mutter, dessen er sich entledigen sollte und sicher entledigen wollte, soviel Schwierigkeiten sich ihm auch boten, und so sehr dieselben durch den Schiffbruch noch vermehrt worden waren, der nothwendig Unordnung

in seine Angelegenheiten gebracht hatte, so geordnet er sie auch sonst hielt.

Jetzt waren die beiden Männer so weit zu Stande, daß sie daran denken konnten, nach Furuwik zurückzukehren, und Bas erklärte durch ein freundliches Lächeln seine Zufriedenheit mit dem Arrangement, für die Dauer des Winters in seinem kleinen behaglichen Häuschen bei Frau Betty zu wohnen und seinen kleinen Sohn — in dem er einen tüchtigen Seemann heranwachsen sah — gemüthlich umher zu schwenken, während er singen konnte:

„Die Katz' ist doch mein Geschwisterkind!"

„Papa Stangerling war doch so dumm nicht," flüsterte er, „als er unter die Bedingungen, unter denen er das Seefräulein meinem Capitain übergab, auch die mischte, spätestens Anfang November heimzukehren und den Winter über dazubleiben. Giebt es doch in seinem großen Haushalte und bei dem bedeutenden Handel mit Holze — das seine Wälder liefern, seine Mühlen zerschneiden und das so rüstig den Strom hinabschwimmt und die Fälle hinunterstürzt, daß es eine Lust ist, es mit anzusehen — Arbeit genug für den Capitain und seinen Constabel, der ja zugleich Schiffszimmermann ist."

Solche Gedanken des ehrlichen Bas wurden durch die Erscheinung Albin's unterbrochen, der mit

der Meldung in das Zimmer trat, daß er Alles bereit halten solle, daß in einer Stunde die Abreise erfolgen könne.

Bas nickte zur Zustimmung mit dem Kopfe und sah lächelnd Albin nach, der mit großer Eile nochmals die Straße hinab lief, jedenfalls um noch einige Einkäufe für die kleine Rosa — wie sie der Constabel noch immer nannte — und den kleinen Erbprinzen zu machen.

Bas klopfte bei dieser Erinnerung lächelnd an seine Taschen; denn obschon erst kürzlich von einer großen Reise zurückgekehrt, wo er die Kiste gefüllt mitbrachte, konnte er doch nicht umhin, auch jetzt eine Kleinigkeit einzustecken, denn Betty war gar so hübsch, wenn sie ein erstauntes oder überraschtes Gesicht machte, und der Junge nun vollends, wie der quikte und kreischte, wenn er ein Zuckerbrot oder etwas dem Aehnliches in die Höhe hielt, um ihn darnach langen oder springen zu lassen, und Bas in seiner Herzensfreude bezweifelte, ob ihm Polly, die doch eine Engländerin und keine Gothländerin war, einen so prächtigen Jungen geschenkt hätte, oder wenn dies der Fall gewesen, — denn weßhalb sollten Engländerinnen ihre Gatten nicht ebenfalls mit verkörperten Liebenswürdigkeiten beglücken, wenn die Illusion dieselben in ihren Rosenschleier hüllt —

so hätte sie ihn doch bestimmt nicht so national, d. h. so echt gothländisch erzogen wie Betty, die ihn sogar durch Nationallieder in den Schlaf sang.

Aus solchen wirklich sehr angenehmen Betrachtungen, die bei der nächsten Seereise den guten Constabel während der Wachen beschäftigen sollten, ward er jetzt durch ein sehr determinirtes Klopfen an der Thür geweckt. Er eilte zu öffnen und sah zu seinem Erstaunen den Herrn Lieutenant Victor, den er früher in Mörk's Hause, und später, wie wir ja wissen, auch in Furuwik gesehen hatte. Das Klopfen desselben war deßhalb so stark geworden, weil er auf die beiden ersten Anfragen, ob er eintreten könne, die der sonst wirklich sehr aufmerksame Constabel über den Gedanken an den Jungen und Betty ganz überhört hatte, keine Antwort erhielt.

Der Constabel fand Victor sehr verändert, und seiner Meinung nach mußte er im Hinblick auf seine Ehe nicht in einen ähnlichen Glückstopf gegriffen haben, wie er und sein Capitain dies von sich sagen konnten. Er machte jedoch keine weitere Bemerkung, sondern grüßte echt seemännisch.

„Wie ich sehe, ist Stangerling nicht mehr hier. Ich habe mich mit meiner Ankunft etwas verspätigt."

„O ja, der Herr Lieutenant kommen gerade noch zu rechter Zeit, wenn Sie mit nach Furuwik

gehen wollen; wir werden bald aufbrechen; nehmen Sie einstweilen Platz, ich werde mich beeilen, die Vorkehrungen zu treffen, die nöthig sind."

Victor warf sich auf's Sopha, und da wir eben mit ihm allein sind, so wollen wir uns ihn näher betrachten, da Bas eine so große Veränderung an ihm bemerkte. Wenn Hildur unserer Prüfungscommission beigegeben gewesen wäre, so würde sie sicher in lautes Frohlocken ausgebrochen sein, daß die Trennung von ihr seinem Aeußern so sichtbare Spuren des Leidens aufgedrückt hatte, weit tiefere als ihr selbst, da sie viel sorglicher auf die Erhaltung ihrer Reize bedacht war als Victor, dem jetzt, wo er sie verloren, Alles gleichgültig zu schein schien.

Kaum hatte ihn Bas verlassen, so irrten die Gedanken wieder zu ihr, der er eben dadurch, daß er den Brief des Justizraths in der Weise beantwortete, die wir bereits kennen, die letzte Hoffnung nahm. Aber nahm er sie ihr allein? Nein, er hatte sie sich selbst gewaltsam aus der Brust gerissen, weil er der Meinung war, daß sie ja schon für ihn verloren gewesen, als sie das Geständniß der Liebe des Malers anhörte. Von diesem Augenblicke an beseelte ihn der Wunsch, alle Bande, die ihn an sie fesselten, so schnell als möglich zu zerreißen, damit endlich

Ruhe in das gemarterte Herz einzöge. — Konnte er so bestimmt auf diese Ruhe rechnen?

Als er den Brief des Justizraths erhielt, der ihm mittheilte, wie sehr sich Hildur nach einer Aussöhnung sehne, erzitterte sein ganzes Sein wie unter den Stößen eines heftigen Erdbebens; er breitete die Arme aus, um sie aufzunehmen an seinem Herzen, an seiner Brust. Aber konnte er das? Nachdem sie ihn so lange als Spielball ihrer Launen hin und her geworfen und sogar als Schild benutzt hatte, ihre Thorheiten — er wollte nicht sagen Schande — damit zu bedecken? Und lag nicht in ihrer Reise nach Hedemora, in dem Besuche bei einem Garçon und in dem Aufenthalte in demselben Gasthofe, wo der Maler lag, eine neue Tactlosigkeit, die die Welt, gelind gesagt, mit dem Prädicat Leichtsinn bezeichnen mußte, wenn sie nicht einen stärkeren Ausdruck brauchte? Und er selbst, mußte er nicht eine neue Coquetterie, einen neuen Eroberungsplan vermuthen? Einen Plan gegen den Justizrath? Das Herz im Leibe schnürte sich ihm zusammen, er schrieb den Brief, der um so eisiger gehalten ward, je heftiger die Gluth in seinem Innern loderte. Ohne sich zu bedenken, schickte er ihn ab, nur von dem Wunsche beseelt, den Verkehr zwischen ihr und dem Justizrathe abzukürzen, so viel er vermochte.

Jetzt kam er athemlos, beinahe keuchend bei Albin an, und war froh, noch einige Minuten allein zu sein, um über den Schritt, den er gethan, nachzudenken. Der Krampf, der sein Inneres zusammengepreßt, lös'te sich, und Thränen, sonderbar anzusehen in dem bleichen, düstern Gesichte, erleichterten ihm sein Herz, welches ohne dieselben geborsten wäre.

„Ich konnte nicht anders handeln, es war wirklich nicht möglich," murmelte er. „Wenn ich gezaudert hätte, so hätte ich die Kraft niemals wiedergewonnen, mich loszureißen. Und was hätte eine Vereinigung nützen können, da sie für Augenblicke des Glücks Tage des Elends giebt! Ha, dieses Weib, weßhalb mußte ich es kennen lernen! Wie ruhig floß der Strom meines Lebens vordem dahin! Sie ist die Tochter des wilden Holgersen, dem sie ohnedies täuschend ähnlich ist. Sie kann nie beschwichtigend auf einen Mann einwirken, sondern stets aufregend. Und dennoch liebe ich sie mehr als damals, wo ich sie noch nicht mein Weib nannte. Ich, den man leichtsinnig und flatterhaft schilt, bin ihr nie durch einen Gedanken untreu gewesen, geschweige denn durch die That, als damals, wo sie mir selbst die innigste Verehrung für Thekla eingeflößt und mich zu dem Liebeshandel hingedrängt hatte. Damals war ihr Betragen schon schmachvoll,

hätte ich damals schon der warnenden Stimme in meinem Innern gelauscht, so hätte ich jetzt nicht die erneuerten Kämpfe, die verdoppelten Schmerzen zu ertragen. — Aber wenn sie sich besserte? Wenn sie jetzt, durch den eignen Kummer geläutert, zu mir zurückkehrte und mit ihrer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit Tugend und Würde verbände, wäre ich da nicht der Glücklichste unter den Sterblichen, zu glücklich, um den Verstand und die ruhige Besonnenheit zu behalten, die den Mann nie verlassen soll? — Und wie leicht könnte dies der Fall sein! Ha, dieser Gedanke kann mir den Verstand rauben, daß sie gut, so sein würde, wie ich sie wünsche, und ich Thor sie von mir gestoßen hätte."

Victor sprang auf und lief im Zimmer umher, das siedende Blut stieg ihm zu Kopfe und der wahnsinnige Gedanke beherrschte ihn, schnell einen Wagen zu bestellen und nach Hedemora zu eilen, sich Hildur zu Füßen zu werfen, sie wegen seiner Härte um Verzeihung zu bitten und im Triumphe nach Hause zu führen.

Indem er so auf und ab schritt, fiel sein Blick auf den Spiegel, er blieb stehen und beschaute sein Bild; o, wie war es verändert! Konnte er sich jetzt mit dem blühenden Maler und dem classisch schönen Justizrath messen, der allzu beredt von ihren Vor-

zügen gesprochen und ihre Handlungsweise mit so viel Finesse vertheidigt hatte? O nein, er durfte sich nicht so lächerlich machen, zu dem, was er bereits verloren, nicht auch noch seine Ehre und männliche Würde werfen. Nein, lieber wollte er einsam dulden und sein armes Herz durch die äußersten Gewaltmittel zum Schweigen bringen; dennoch litt er, keine Feder wäre beredt genug, die Martern, die er erduldete, zu schildern, sie überstiegen noch die Qualen jedes Tages der letztvergangenen drei Monate, denn die Eifersucht mischte sich unter die übrigen peinlichen Gefühle.

Eilige Schritte auf der Treppe bewogen ihn, den letzten Rest seiner Fassung zusammenzuraffen und dem Eintretenden entgegenzugehen. Es war Albin, dessen Fuß bei seinem Anblicke auf der Schwelle wurzelte, bis er, sich dieser Unhöflichkeit schämend, auf ihn zustürzte und ihn mit dem Ausrufe:

„Armer Bruder, armer Junge!" in die Arme schloß.

„So eben habe ich zum zweiten und letzten Male erklärt, daß die Trennung erfolgen muß," flüsterte Victor.

„Nun gut, so suche die Erinnerung an Schmerz

und Glück zu ersticken; was geschehen ist, kannst Du nicht ändern, deßhalb trage es wie ein Mann.

„In unserm Kreise findest Du die innigste Theilnahme, und so viel wir vermögen, wollen wir Dir Zerstreuung verschaffen. Auch wirst Du Gäste in unserm Hause sehen, die vielleicht noch größere Verluste erlitten haben als Du selbst, und in Dir wohl gar noch ein beneidenswerthes Subject erblicken, dessen Leid nur ein gelinder Regenschauer gegen den Gewittersturm des ihrigen ist.“

Victor lächelte trübe, sagte aber doch aus Höflichkeit:

„Du sprichst von den Schiffbrüchigen, denen Du das Leben gerettet hast und die diesen Winter in Furuwik zubringen werden, wie Du mir schriebst? Was sind es für Leute? Sind sie gemüthlich?“

„Es scheint so; der Capitain ist in Gefle anwesend, und da er die Reise nach Furuwik mit uns gemeinschaftlich macht, so wirst Du ihn bald hier sehen und kannst selbst urtheilen. Seine Schwester ist beinahe das schönste Mädchen, welches ich kennen lernte, und eine Freundin von ihr — ebenfalls sehr hübsch — auch ganz angenehm.“

„Was sind es für Landsleute?“

„Amerikaner sind es, aber soviel ich gehört habe, von schwedischen Eltern, oder doch wenigstens

von schwedischer Abkunft. Ich habe einen Theil ihrer Lebensgeschichte mit angehört, als ich von Gefle aus einen Besuch daheim abstattete. Den Rest erwarte ich noch zu hören, wenn wir ganz da bleiben. Sie haben eine merkwürdige Geschichte, und, wenn mich nicht Alles täuscht, nagt an der schönen Margarethe ein stiller Gram."

„Ah," sagte Victor, und sein Interesse für die schöne Fremde vermehrte sich um ein Bedeutendes. „Giebt es denn allenthalben nur Gram und Schmerzen?"

„Auch zuweilen ein wenig Freude nach überstandenen Leiden, ganz besonders wenn sie würdig getragen wurden."

Der Eintritt des fremden Capitains unterbrach das Gespräch. Die Vorstellung erfolgte und Victor dachte:

„Es ist gut, daß Hildur nicht hier ist. Dieser Mann mit seiner imposanten Gestalt, seiner intelligenten Schönheit und seinem abgeschlossenen Wesen würde sie ganz bestimmt zu neuen Anstrengungen, ihm zu gefallen und ihn zu erobern, anregen."

Victor fühlte sich durch diese Ueberzeugung etwas beruhigt. Sie bestiegen zusammen den Wagen und bald waren sie hinaus in die hügelige, stark coupirte Landschaft und fuhren an dem silbernen Strome

dahin, der, mit ewigen Hindernissen kämpfend, doch endlich sein Ziel erreichte, wie es der Muthige doch zuletzt noch thut, wenn er auszuharren versteht.

Victor sprach fast gar nicht, seine Gedanken beschäftigten ihn fast ausschließlich. Randolph, der Capitain, sprach noch weniger, und Albin fühlte seinen Hang zu poetischen Ergüssen durch Betrachten der Gegend, die der Wagen durcheilte, und des Himmels, dessen Wolkengebilde heute so zauberisch waren, wie dies selten der Fall ist, in so hohem Grade erwachen, daß ihm das Schweigen seiner Gefährten eher angenehm als peinlich war.

Sie erreichten das gastliche Furuwik eher als sie erwartet hatten, und wurden im Hofe schon, trotz der kalten Luft eines nordischen Novembertags, von den Damen sogar herzlich begrüßt und auf die in Aussicht stehende gute Abendmahlzeit vertröstet.

Rosa reichte ihrem Schwager mit tiefer Bewegung die Hand und wollte sich dann eilig entfernen, es geschah aber doch nicht schnell genug, um einen Diamanttropfen, der Victor auf die Hand fiel, mit hinwegzunehmen, und seine Augen folgten der vollen, aber dabei elastischen Gestalt, die, nach seinem Dafürhalten, Thekla's Gestalt jetzt weit mehr glich als früher, wo sie das Kind noch nicht vollkommen abgestreift hatte.

Auch bei seinem Eintritte in's Haus, wo ihn das Familienleben in seiner traulichsten Gestalt anheimelte, und die musterhafte Ordnung, die dabei allenthalben herrschte, an Thekla's ruhiges, freundliches Walten erinnerte, überkam ihn ein beschwichtigendes Empfinden, in welches sich zuweilen die Ueberzeugung mischte, daß er wohl daran gethan habe, eine Fessel abzustreifen, die selbst in den glücklichsten Augenblicken die Wunden schmerzen ließ, die sie gerieben und gedrückt hatte.

Die Unterhaltung bei Tische war ziemlich anregend. Papa Stangerling und Alice schraubten sich nach Herzenslust, Rosa hatte in ihrer Eigenschaft als Wirthin für jeden Gast ein freundliches Wort bereit, und sogar Margarethe, wenn sie nicht bei ihrer Erzählung durch die Erinnerung belebt ward, mehr schweigsam als redselig, erzählte Victor, den sie aufzuheitern wünschte, bald von ihrer Heimath, bald von Gegenden, die sie auf ihren Reisen besucht hatte, während Randolph und Albin munter ihre Bemerkungen dazwischen warfen.

Die wenigen Abendstunden vergingen, ohne daß Victor bemerkte, wie schnell sie enteilten, und die Ueberzeugung drängte sich ihm auf, daß sich selbst das Leid besser ertragen lasse, wenn man seine Zeit in einem Kreise einfacher, gemüthlicher Menschen

zubringen kann, als wenn man sich von denselben abschließt, wie er bisher gethan; ganz besonders da er in sich einen Menschen erkannte, dessen moralische Kraft nicht in solcher Fülle vorhanden war, um es mit dem ruhigen Gleichmuthe des Weisen und mit dem ganzen Aufwande des männlichen Muthes zu bekämpfen und endlich zu besiegen, der so Viele seines Geschlechts auszeichnete.

Victor schlief in dieser Nacht ziemlich ruhig, und in Folge dieses festen Schlafs war sein Aussehen am nächsten Morgen weit besser als seit längerer Zeit. Er selbst bemerkte dies, als sein Blick zufällig in den Spiegel fiel. Ja, er bemerkte noch mehr, nämlich daß er seinen Bart hatte auf unverzeihliche Weise verwildern lassen und auf die Pflege seines wirklich prächtigen Haars nicht die geringste Sorgfalt war verwendet worden.

Er erschrak und that — natürlich nur um das Versäumte nachzuholen — heute ein Uebriges. Das heißt, er verwendete volle drei Stunden auf seine Toilette, denn nur mit Hilfe der äußersten Sorgfalt konnte er den unangenehmen Eindruck, den er gestern nothwendig hervorgebracht haben mußte, abschwächen. Was kann aber ein Mann drei Stunden lang an seiner Person zu verbessern haben? werden die Damen ungläubig lächelnd fragen.

Erstens das Haar, den Bart im Allgemeinen, den Schnurrbart in's Besondere, die Zähne, die Hände, die Nägel. Die Falten des Oberhemdes glatt streichen, die Manschette auf's Neue kniffen; denn da Kleidungsstücke und Wäsche ohne alle Sorgfalt in den Koffer geworfen worden waren, so war es natürlich, daß sie mit um so größerer Sorgfalt ausgepackt und in den Schubfächern untergebracht werden mußten. Dann gab es verschiedene Cravatten zu brechen und umzuprobiren; denn wenn die Gesichtsfarbe eine so bleiche ist, muß man sehr vorsichtig in der Wahl der Cravatte sein. Noch schwieriger ist aber gewiß, nun wieder die Farbe der Weste mit der der Cravatte zu vereinigen, ganz besonders wenn diese Artikel lange schon einer ordnenden und bessernden Hand entbehrt und ein Manöver mitgemacht haben, wie die Victors, der, wie wir wissen, direct von den Uebungen kam.

Wie viele Seufzer während dieser schweren Toilettenstunden zu Hildur flogen, die es sich niemals hatte nehmen lassen, bei denselben zu präsidiren, und kleine Eitelkeiten zugleich nährte und bespöttelte, weiß nur Gott allein, aber nichtsdestoweniger wurde doch Alles in solchen Stand gesetzt, daß sie selbst ihre Freude gehabt haben würde, als der Herr Lieutenant im coquetten Jagdanzuge den Tempel verließ, in

welchem er so eben der Göttin Eitelkeit so lange geopfert hatte.

Er sah, mit sich selbst zufrieden, durchaus nicht mehr so hoffnungslos aus als am gestrigen Tage, ja beinahe unternehmend, und wir wissen nicht, ob nicht ähnliche Gedanken seinen Kopf durchschossen wie den Hildur's, nämlich ganz unverzeihliche Eroberungsgedanken, bei einem Lieutenant allerdings eher zu entschuldigen als bei einer Frau, die, wie Hildur, ihren Gatten zu lieben vorgab, und bei ihm nur Blitze, bei ihr systematisch geordnet und schon in's Feuer geführt.

In dem Bewußtsein, wenigstens seinen äußeren Menschen in die richtige Verfassung gebracht zu haben, trat Victor bei den Damen ein, die sich um die Ehre stritten, den jungen Erben des Hauses zu liebkosen.

Madame Lona hatte sich hinter ihnen aufgestellt und beobachtete nicht blos ihre Bewegungen, sondern ahmte sie auch zum Ergötzen des Alten mit vieler Grazie nach.

Albin, der mit dem Rücken am Fenster lehnte, betrachtete mit Entzücken diese Gruppe und sah Nichts von ihrer Ungezogenheit.

Aller Blicke richteten sich auf Victor, der mit ernster Leichenbittermiene eintrat, trotzdem aber heute

so gut aussah, daß Rosa ihrem Gatten einen bedeutungsvollen Wink zuwarf, den dieser lächelnd erwiderte.

Beide hatten die Veränderung bemerkt, und ein Commentar, sie zu enträthseln, war schon bereit, denn ihre Blicke richteten sich auf Margaretha, die ihr Auge mit unverkennbarem Ausdrucke des Erstaunens auf ihm ruhen ließ und in dem feinen Salonmenschen von heute, den Eisbären von gestern vergeblich zu finden suchte.

Zu Aller Erstaunen bewies sie ihm aber heute durchaus nicht die theilnehmende Rücksicht, die sie für den unglücklichen verwilderten Mann hatte, und zog sich wie fröstelnd in sich selbst zurück, sobald er sich ihr mit einem verbindlichen Lächeln näherte. Rosa, die gute, liebliche Rosa, bemerkte dies sehr bald; es entging ihr auch nicht, welchen unangenehmen Eindruck diese Veränderung auf Victor machte. Sie nahm daher schnell den kleinen Frederik Willi auf den Arm und ging mit ihm zu Victor, der, mit dem Rücken nach dem Zimmer gewendet, am Fenster stand, und sagte zu dem Knaben:

„Das ist Onkel Victor; ich hoffe, daß Ihr gute Freunde werdet, wenn Du artig bist, denn Victor ist ein Kinderfreund."

Victor setzte sich auf einen Stuhl, nahm Frederik auf seine Kniee und streichelte seinen hübschen Kopf.

Anfangs machte der kleine Erbe ein ziemlich erstauntes Gesicht, er schob sogar seine kleine Unterlippe hervor, als Zeichen, daß er sehr gern weinen möchte; jedoch schon nach einigen Minuten waren sie die besten Freunde und Victor schien, nur mit ihm tändelnd, die Damen vergessen zu haben, aus deren Gesellschaft sich Madame Lona ebenfalls zurückzog, um als Leibwache hinter dem Jungen zu stehen, und sogleich zu kratzen, wenn der Fremde ihm Etwas zu Leide thäte.

Zweites Kapitel.

Das Weinfaß der Gräfin Digo.

Der Tag verging unter allerhand Abwechselungen für die Gäste, die vom schönsten Herbstwetter begünstigt die Natur in ihrer prachtvollsten Abendtoilette bewunderten, die sie gemacht, ehe sie sich zum Winterschlafe niederlegte. Indessen, die Freuden des Spätherbstes sind in der Regel nur von kurzer Dauer, denn sobald die Sonne sich in ihr Bett von Nebeln hüllt, ist es aus mit der ganzen Herrlichkeit, und die Gesellschaft, erst so glücklich über den heitern Tag, kehrte feucht und erkältet in das Haus zurück, und fand die wohldurchwärmten und splendid beleuchteten Zimmer ungemein angenehm. Ebenso den wärmenden Appetitschnaps, der der

Mahlzeit vorausging; den gut gewürzten Fisch, die leckere Mehlspeise, den saftigen Braten und die kräftige Suppe, die den Schluß des Mahles bildete.

Alle schienen befriedigt und dennoch konnten weder Vater Stangerling, noch Rosa ihre Gelüste, die Geschichte Margaretha's bis an's Ende zu hören, ganz unterdrücken und Vater Stangerling sagte, als sie Alle behaglich um den Tisch saßen und Victor sich erboten hatte, ihr den Strähn Wolle zu halten, den sie eben auseinander nahm und anmuthig über seine weißen Hände warf:

„Bitte, mein Fräulein, lassen Sie uns nicht zu lange auf den Schluß Ihrer Erzählung warten."

„Der Herr Lieutenant kennt ja den Anfang nicht, es würde also unhöflich sein, ihn mit dem Schlusse zu langweilen," entgegnete Margaretha.

Victor öffnete schon den Mund, um zu entgegnen:

„Wie könnte Etwas langweilig sein, was über Ihre Rosenlippen, oder so dergleichen, kommt." Aber ein ernster Blick Margarethens bewog ihn zu sagen:

„Jetzt bitte ich mit den Andern zugleich um den Schluß, den Anfang erfahre ich schon bei Gelegenheit von Ihnen."

Albin und Randolph setzten sich zu einer Schach-

partie nieder, und Albin sagte lächelnd, sich zu Margarethen herumwendend, während er die Figuren aufstellte:

„Sie sehen, daß wir Sie accompagniren wollen.“

„Nun denn,“ entgegnete Margarethe, „so muß ich doch das Instrument stimmen. — Also die kleine Gesellschaft im Landhause der Gräfin Digo stritt sich noch, auf welchem Wege Worousky fortgeschafft werden sollte; dabei genoß er einige Bissen Fleisch und trank ein Glas Wein, triumphirend auf das zu seinen Füßen liegende Kleiderbündel blickend und es mit der unscheinbaren Hülle vergleichend, die die Puppe verlassen, um als prächtiger Schmetterling aufzusteigen, denn Worousky geißelte zuweilen, in Anwandlungen beißender Selbstironie, sein Unglück, da er nicht der Mann war, der sich dadurch, daß er eine Klage entschlüpfen ließ, sein Herz erleichterte.

„Inzwischen ward die Thür plötzlich aufgerissen und die Gräfin Digo stürzte in ihrer Verkleidung herein, bleich, athemlos und verstört.

„„Schnell, schnell, schleppt ihn in den Keller, dort muß ein leeres Weinfaß stehen. — Steckt ihn hinein, — es ist ein wahres Glück, daß er keine Beine hat — und legt das Faß neben die andern auf's Lager. Die Polizei ist ihm auf der Spur, ich

habe ihre Agenten noch einige hundert Schritte weiter geschickt, sie werden sich aber bald überzeugen, daß sie gefoppt worden sind, und in der schlechtesten Stimmung hier ankommen.''''

„Kaum waren diese Worte gesprochen, so saß Worousky auch schon wieder auf dem Arme meiner Mutter, die Gräfin holte schnell den Schlafrock ihrer Tochter und packte mit deren Hülfe das Bündel wieder fest zusammen und warf es zwischen die Koffer hin, damit es schiene, als sei es nicht geöffnet worden. Dann verließ sie nach einigen mit ihrer Tochter geflüsterten Worten das Haus, um sich irgend ein Versteck im Freien zu suchen, bis sich die ungebetenen Gäste entfernt hätten.

„Inzwischen hatte Lucie den Keller erreicht und das leere Weinfaß gefunden; aber was konnte ihnen dies nützen, da Weinfässer ja stets an beiden Seiten verschlossen sind und Worousky sich doch nicht so schmal machen konnte, um durch den Spund hineinzukriechen?

„Hieran hatte die Gräfin wahrscheinlich nicht gedacht.

„Sie standen Beide rathlos da: Worousky, der in seinem knappen Anzuge von gelbem Nankin beinahe wie ein Athlet in seinen Tricots aussah, aber dennoch ein solches Costüm tragen mußte, um so

wenig als möglich durch seine Kleidung genirt zu werden, wenn er der belebende Geist des Türken war; daneben Lucie im Hofkleide, aber mit der Miene der vollendetsten Trostlosigkeit beim Schimmer eines trüben Lichtes, welches nur unvollkommen die weiten Kellerräume beleuchtete, die durch ihre wohlgefüllten Fässer an die Zeit erinnerten, wo der jetzt heimgegangene Lieutenant und der im Gefängniß schmachtende Oberst fidele Häuser bewirtheten.

„„„Verlaß mich, Theure, Du mußt oben auf der Bühne erscheinen und möglichst keck vor sie hin treten. Ich werde hier unten schon für mich selbst sorgen, und kann ja im Nothfalle die Rolle eines Kobolds übernehmen,““ sagte Worousky, unter das Lager kriechend.

„Lucie entfernte sich eilig, nahm Licht mit sich und verschloß die Thür sorgfältig. Kaum hatte sie oben das Zimmer, in welchem sich die Reiseutensilien befanden, erreicht, so hörte sie Schläge an das verschlossene Thor und Streiten zwischen fremden Stimmen und der des Pförtners. Sie brachte schnell ihren Anzug ein wenig in Ordnung und setzte sich dann mit zu den andern beiden Damen, die sich ganz unbefangen um den Rest von Worousky's Souper gruppirt hatten und lachten und plauderten, daß es weithin schallte. Natürlich stimmte sie

ein, als sie Schritte auf der Treppe hörte und die streitenden Stimmen sich näherten.

„„„Ein Herr wünscht die Frau Gräfin zu sprechen,"" sagte der anmeldende Diener, der soeben hereintrat.

„„„Ein Herr, so spät? Ihr irrt Euch wohl, alter Wladimir!""

„„„Nein, gnädige Frau, Ihr Diener hat sich nicht geirrt,"" bemerkte der Herr, der dicht hinter ihm eingetreten war. „„„Er hat sich unserm Eintritte blos widersetzt, und dennoch müssen wir im Namen Ihrer Majestät bitten, uns den Damen vorzustellen, die diesen Abend vor einer Viertelstunde bei Ihnen angekommen sind.""

„„„Der Name unserer erhabenen Kaiserin, der soeben hier genannt wurde, verbietet mir, mich über Ihren Eintritt als eine Rücksichtslosigkeit und Störung zu beklagen, meine Herren. Sie müssen jedenfalls wichtige Gründe haben, um die Damen so spät am Abend noch sprechen zu wollen. Hier sind sie,"" und sie nannte die Namen der beiden Damen, die sich sofort erhoben und höflich verbeugten, dabei aber nicht verfehlten, ziemlich erstaunt auszusehen.

„Die Beamten konnten eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen, und der Eine fragte:

„„„Sie stehen im Begriff abzureisen?“ “

„„„Ganz recht, mein Herr, hoffentlich wollen Sie uns doch nicht zurückhalten?“““ sagte Lucie lächelnd.

„„„Wenn Ihre Pässe in Ordnung sind, gewiß nicht.“““ Dabei fuhren seine scharfen Augen im ganzen Zimmer umher und hafteten auf dem großen Kleiderbündel.

„Lucie holte die Pässe herbei, sie wurden nur eines flüchtigen Blickes gewürdigt. Koffer und Bündel waren es, auf die sich die Blicke immer wieder lenkten, und Lucie, die dies jetzt erst zu bemerken schien, fragte ruhig:

„„„Soll ich Ihnen die Koffer öffnen? Glaubt man vielleicht, daß wir Gesetzwidrigkeiten begangen haben?“ “

„„„Das nicht, aber wenn Sie öffnen wollten, so — —“““

„Lucie öffnete Koffer, Schachteln und Bündel, und begann die darin enthaltenen Gegenstände alle einzeln auszubreiten, als handele es sich darum, eine versteckte Perle oder einen Edelstein, der aus dem Kaiserschlosse verschwunden, vorzusuchen; aber die Herren thaten ihr Einhalt und sagten weit weniger streng:

„„„Wenn das, was wir suchen, darin versteckt

wäre, so wäre es uns sogleich in die Augen gefallen.“ “

„Hierauf sahen sie einander an, als ob sie nicht wagten, eine weitere Durchsuchung des Hauses vorzunehmen, ganz besonders da hier Alles in der ersten Verwirrung gelegen und man, wie es schien, nicht Zeit gehabt hatte, Jemand zu entfernen, indem sie dicht hinter dem anmeldenden Diener eingetreten waren, auch Koffer und Bündel zu klein waren, um einen Menschen darin zu verbergen, dafern dieser nicht ein Kind war.

„Die Besitzerin, die ihre Unschlüssigkeit wohl bemerkte und gern einer Haussuchung vorbeugen wollte, machte ihrem Schwanken durch die Frage ein Ende, ob sie einen Imbiß und ein Glas Wein annehmen wollten, da einmal noch aufgetragen sei.

„Sie verweigerten dies schon aus Höflichkeit nicht, der Wein minderte den Pflichteifer, und die schönen Augen der Damen ließen die Herzen stärker schlagen.

„Ganz besonders Alice wußte sich sehr neugierig zu stellen, und that, als ob sie genau zu erfahren wünschte, um was es sich eigentlich handele. Die Verlegenheit der Männer vermehrte sich dadurch noch mehr, sie wußten eigentlich selbst nicht, was sie sagen sollten, und kamen zuletzt auf die Ver-

muthung, daß sie sich mit dem Eintritt in dieses Haus doch wohl übereilt hätten und die Kammerfrau sie nicht an die richtige Thür gewiesen hätte.

„Endlich entfernten sie sich, ohne an etwas Anderes als an eine schleunige Heimkehr zu denken, und sowohl die Gräfin als Worousky kamen zum Vorscheine, sobald sie sicher waren. Der Letztere namentlich machte seine Witze, daß er sich hatte in ein Weinfaß verkriechen sollen, dessen Boden sich in gutem Stande befand, und neckte die Gräfin ob dieser Inspiration.

„„„Scherzen Sie doch nicht,““ sagte die Gräfin, noch immer zitternd, „„„sinnen Sie lieber auf einen Ausweg, wie wir Sie wieder in Ihr Gefängniß bringen können, ohne mit der Polizei in Conflict zu gerathen.““

„„„Nun, Sie lassen den einen Boden aus dem leeren Weinfasse schlagen, wenn Sie einmal so gütig sind, mich in einen Weinschlauch umwandeln zu wollen, stecken mich hinein und schlagen das Faß wieder zu, wenn Sie noch so viel Gewicht beigefügt haben, wie ein wirkliches Faß mit Wein hält, und einige Kannen hinein gießen, damit sich Jedermann überzeugen kann, daß es flüssiges Element enthält. Dann schicken Sie mich ganz ungenirt morgen als Geschenk an den Verfertiger des famosen Automaten.

Er wird schon Sorge tragen, daß das Faß vorsichtig geöffnet wird, und Niemand kann Ihnen wehren, daß Sie ihn beschenken.""

„„Der Plan ist gut,"" sagte die Gräfin nach einigem Nachdenken. „„Wladimir, der ganz verschwiegen ist, weiß mit Fässern umzugehen, er kann Ihre neue Einkerkerung besorgen und das Faß dann wieder in Stand setzen, den Transport des Geschenkes leiten und Sie Kempelen mit der Frage übergeben, ob er das Faß anstecken helfen soll. Aber es darf dies nicht eher geschehen als bis sich der Automat wieder in Kempelens Händen befindet, damit Sie sogleich hinein schlüpfen können, denn jetzt gibt es keinen andern Weg für Sie, auf welchem Sie die Grenze erreichen können, ganz besonders da man Sie schon in unserm Hause gesucht hat!""

„„Und wir? Was sollen wir thun?"" fragte Lucie tief betrübt, daß sie es nicht sein sollte, die den Geliebten in das Gewand ihrer Liebe hüllen und mitten durch seine Feinde tragen durfte.

„„Sie müssen noch vorher, ehe das Faß aus unserm Hause gerollt wird, abreisen und alles Das mit sich führen, was die Beamten hier gesehen haben, sich auch auf eine neue Visitation gefaßt machen, ehe Sie die Grenze erreichen. Es ist ein wirkliches Glück, daß Worousky keine Füße hat,"" fuhr sie

nach kurzem Nachdenken fort; „„„sonst vermöchten wir ihn beim besten Willen nicht in das Fäßchen zu bringen; denn selbstverständlich darf ein Faß alter Wein, wie man ihn zu einem Geschenke benutzt, kein Stückfaß sein, wenn man dem Empfänger nicht dadurch die gröbste Sottise sagen will.""

„Worousky verbrachte noch einige ganz angenehme Stunden mit den Damen, dann wendete er sich ernster an meine Mutter und sagte mit tieferer Bewegung als er gewöhnlich zeigte:

„„„Theure Lucie, Du hast für mich gethan, was ich Dir niemals vergelten kann, und es wäre ehrlos von mir, wenn ich noch fernere Opfer von Dir, und ganz besonders das größte, Deine Hand annehmen wollte. Diese Ueberzeugung stand schon in mir fest, als ich mich noch in Doktor Osloff's Hause befand und ich beschloß, mich mit Gewalt von Dir zu trennen. Der Entschluß, den ich gefaßt, war der: ich wollte Dir vor der Hand meinen Aufenthaltsort verschweigen, und später die Nachricht von meinem Tode an Dich gelangen lassen, damit Du das Dach des schützenden Vaterhauses aufsuchen und es um meinetwillen nicht wieder verlassen solltest. Deine Intelligenz, die sofort errieth, was vorging, Dein Muth und Deine Geistesgegenwart, die mich befreieten, vereitelten diesen Plan. Wir stehen uns jetzt

Angesichts gegenüber, und die Ehre gebietet mir, nicht allein mein Herz zum Schweigen zu bringen, sondern Dich sogar zu beschwören, daß der Worousky, den Du einst liebtest, Dein Verlobter, neben seinen Brüdern begraben liegt, während sich nur noch ein wesenloser Schatten umher schleppen läßt, den der Fall seines Vaterlandes nicht mit begraben hat.“ “

„Die Rührung überwältigte ihn, und die so muthig begonnene Rede starb in einem unartikulirten Schluchzen dahin.

„„Lucie, theure Lucie!““ rief er nach einer Pause, sie in seine Arme schließend; „„ein Krüppel, wie ich, darf kein Herz haben, und ein Geächteter muß seine liebsten Wünsche begraben!““

„„Kasimir,““ sagte Lucie ernst, „„Du hast mir vor Gott und meinem Vater Treue gelobt, Du hast mir Dein Herz, Dein Dasein verpfändet, kein Mißgeschick kann Dich Deines Schwures entbinden, Niemand, Nichts als der Tod, und diesem sogar habe ich Dich abgerungen; ich habe es mit dem Verluste meiner Ehre gethan, und wenn Du mich jetzt verließest, wäre ich gebrandmarkt vor der Welt, sowie es unser Verhältniß gewesen ist; denn urtheilt sie nicht nach dem Scheine, und da sie dies thut, muß sie mich da nicht verdammen? Du siehst also,““ setzte sie lächelnd hinzu, „„daß Dir die Ehre gebietet,

mir Deinen Namen, und zwar so bald als möglich zu geben.“ “

„„„O Lucie, Du bist zu edelmüthig, Du erschöpfst Dich in Scheingründen, um Deine Selbstverleugnung zu maskiren; denn wäre es nicht himmelschreiend, Deine neunzehn Jahre, Deinen Reichthum, Deine Schönheit und die ganze Fülle der Reize, die Dich schmücken, an einen Krüppel wegzuwerfen, der keinen Namen, keine Heimath und kein Vaterland mehr hat!“ “ “

„„„Du mußt meinen Werth sehr gering anschlagen, mein Freund, wenn Du glauben kannst, daß die Verluste, die Du soeben hergezählt hast, für mich wirkliche Verluste sind. Das, was ich an Dir geliebt habe, Dein edles Herz, Deinen kühnen Mannesmuth und Deinen intelligenten Geist, das ist Dir geblieben, oder meinst Du, daß ich die Güter, welche die Kaiserin eingezogen, den Baronstitel, der in Rußland seine Geltung verloren hat, oder die Beine, die Doktor Osloff vergraben hat, geliebt habe? O nein, mein Herr, stellen Sie doch die Frauen ein Wenig höher; sie halten die Treue, die sie gelobt, nähren und schüren das Feuer der Liebe, das sie dem Geliebten auf dem kleinen, stillen Hausaltar angezündet, trotz der Stürme von Außen.“ “ “

„„Nun denn, theure Lucie, wenn Du einmal dem, den das Schicksal hart gedrängt, sein Theuerstes erhalten willst, so sei der alte Bund unserer Herzen auf's Neue besiegelt. Gehe jetzt nach Hause, suche Deinen Vater auszusöhnen und seine Zustimmung zu erhalten, daß ich zu Euch kommen darf, wenn Rußlands Grenzen hinter mir liegen, um in Eurem Hause unsere Vermählung zu feiern. Ist er friedfertig gestimmt, dann kannst Du so lange bei ihm bleiben, bis ich durch eine neue Kunstreise so viel erworben habe, daß wir fürstlich leben können; dauert sein Zorn aber fort, so gehe nach England, ich werde Dir sogleich dorthin folgen, die Trauung muß vollzogen werden, weil wir nirgends anders sicher sind; da Du dort nicht als die Baronin von Worouska auftreten kannst, so mußt Du unter irgend einem angenommenen Namen leben, bis ich hinkomme.“ “

„Meine Mutter erklärte sich bereit, sich seinem Arrangement zu fügen, und reis'te am nächsten Morgen zeitig, von Alice begleitet, nach der Heimath ab. Wie die Gräfin erwartet hatte, folgten den Damen einige Polizeier und untersuchten nochmals ihr Gepäck, nachdem es schon an Bord des Schiffes gebracht worden war; sie forschten auch ganz eifrig, ob nicht ein Diener sie begleite, auf den sie jeden-

falls besonders fahndeten. Die Dienerin erregt weiter keinen Verdacht, es war die Kammerfrau der Gräfin Digo, ein schon bejahrtes, aber durchaus nicht intriguantes Wesen, die sie ihnen mitgegeben hatte.

„Während man so den Damen nachspürte, überbrachte Wladimir ganz ruhig dem Mechanikus im Wagen der Gräfin ein Fäßchen Wein und kam eben damit an, als der Deutsche seinen Automaten wieder im Triumphe zurückführte und einigen Herren versicherte, daß er ihnen Genugthuung geben sollte, wenn sie den Kampf verlangten, da die allergnädigste Kaiserin ihm huldvoll gestattet hätte, daß er noch Vorstellungen geben dürfe, wenn es sein Wunsch sei.

„Als Wladimir ihm unter bedeutungsvollem Kofnicken versichert hatte, daß er den alten theuren Wein selbst abzuziehen wünsche, ließ Kempelen erst das Faß und dann die letzten Theile des Automaten heraufschaffen, und stieß einen lauten Freudenruf aus, als er erfuhr, daß der Inhalt ein weit spirituöser er war als der feurigste Wein hätte sein können.

„Als von Kempelen am Vormittage dieses Tages vor der Kaiserin erschienen war, hatte diese sehr

gnädig und ohne durch die leiseste Geberde zu verrathen, welcher Argwohn sie beherrsche, da das Resultat der Untersuchung kein zufriedenstellendes war, und die Einmischung der Damen verrieth, daß man sie dupirt hatte, gesagt:

„„Ich werde, wie ich Ihnen schon sagte, Ihren Automaten ankaufen, um ihn beständig zur Hand zu haben, wenn ich zum Spielen aufgelegt bin. Sein leidenschaftliches Temperament macht ihn allerdings unliebenswürdig, indessen, was bei einem Menschen Mangel an Erziehung verrathen würde, macht einen Automaten gerade interessant, und ist er einmal mein Eigenthum, so werde ich ihn schon lehren, mich als Herrscherin anzuerkennen, wie meine übrigen Unterthanen.““

„Kempelen verneigte sich ehrfurchtsvoll und entgegnete:

„„Der Besitz des Automaten allein würde Ew. Majestät Nichts nützen, ich müßte dann ebenfalls mit in den Besitz Ew. Majestät übergehen, und dies kann nicht der Wunsch Ew. Majestät sein; lieber werde ich, falls Sie gnädigst befehlen, mit ihm wieder herbeieilen, sobald Majestät zu spielen wünschen; denn da ich das Geheimniß seiner Construction nicht Preis zu geben wünsche, so muß meine Hand es

sein, die das Werk aufzieht und den Gang der Maschine regelt.“ “

„ „Darin haben Sie Recht, und es soll Niemand von mir sagen, daß ich Sie zum Bleiben gezwungen hätte. Lassen Sie sich vom Fürsten Potemkin die Summe einhändigen, die ich Ihnen für das Spiel des gestrigen Tages angewiesen habe, und verweilen Sie in unserer Hauptstadt oder in unseren Staaten, so lange es Ihnen beliebt. Auch soll Ihr Paß erneuert werden, ohne daß Sie deßhalb erst Mühe haben.“ “

„Sie übergab ihm eine Anweisung und Kempelen ward jetzt durch ein gnädiges Kopfnicken entlassen. Er konnte nicht umhin, zu behaupten, daß der ganze Zauber der früheren Tage, den Katharina durch ihre Liebenswürdigkeit auszuüben verstand, ihr noch immer dienstbar war, wenn sie es wünschte.

„Kempelen gab noch einige Vorstellungen, aber dies Mal weniger um Geld zu verdienen, als durch sein Bleiben einen Verdacht zu entkräften, der, wie er fühlte, ganz bestimmt noch vorherrschend war. Sie hielten ihre Ernte in Rußland in der üppigsten Fülle, denn der Umstand, daß er vor der Kaiserin seine Kunst producirt hatte und gnädig von

ihr entlassen worden war, steigerte noch die Theilnahme und Bewunderung eines Volkes, welches für sein Kaiserhaus eine so hohe Verehrung an den Tag legte, und unter dem Sonnenscheine des Glücks erreichten sie, allerdings dies Mal auf einem andern Wege, die Grenze und überschritten sie, ohne molestirt zu werden.

„In Danzig erwarteten sie Nachrichten aus Schweden, denn dorthin hatte meine Mutter versprochen, ihre Briefe zu senden, und ihr Inhalt sollte bestimmen, ob sie nach Schweden gingen oder nach England weiterreisen wollten; auch hier errangen sie ungeheure Erfolge, ein Schwindel schien die Menschen erfaßt zu haben, sie warfen trotz der hohen Eintrittspreise ihr Geld hin und die Partieen wurden um hohe Einsätze gespielt. Der Automat siegte stets und strich den Gewinn ein, ja, seine Unfehlbarkeit bestärkte die Menschen sogar in dem Glauben, daß es eben nur eine Maschine sein könne, die frei von jeder Erregung eben schon deßhalb siegen müsse, weil ihre Aufmerksamkeit nie abzulenken, und sie durch keinen Zug des Gegners aus der Fassung zu bringen sei.

„Und dennoch war gerade in Danzig der Ruf des Automaten, der niemals eine Partie verloren, in Gefahr;

ja, es gab sogar Tage, an denen der Bewohner desselben unbedingt nicht spielen konnte, weil die qualvolle Ungewißheit über Luciens Schicksal ihn dergestalt erregte, daß er seine gewöhnliche Kaltblütigkeit, die allein ihn zu einem überlegenen Gegner machte, verlor und sein Hirn mit tausend Möglichkeiten zermarterte, weßhalb sie ihm nicht geschrieben habe, wie sie doch versprochen, ehe sie sich trennten.

„Kempelen, dessen Pläne hier auf ganz unerwartete Weise durchkreuzt wurden, bemühete sich vergebens, ihn durch die Vorstellung zu beruhigen, daß die Kälte und der starke Eisgang an den Küsten am Ausflusse der Ströme, oder Schwedens Winter die Postverbindung gehemmt hätte; er blieb unruhig und düster, und Kempelen sah sich gezwungen, die Vorstellungen auf einige Zeit, unter dem Vorwande einer Reparatur, einzustellen, denn besser war es gewiß, die Einnahme zu entbehren als durch den Verlust einer Partie einzuräumen, daß der Automat überwunden werden könne.

„Worousky bekam jetzt einen Vorgeschmack von dem Leben, das ihn erwartet hätte, wenn Lucie seinen Vorstellungen Gehör gegeben und ein Verhältniß gelös't hätte, das die innigste

Liebe auf beiden Seiten geknüpft. Er erduldete Höllenqualen, und Kempelen war erstaunt, daß ein Mann, der jedem Mißgeschicke mit kalter Ruhe die Stirn geboten, unter dem Drucke der Liebe schmolz wie weiches Wachs."

Drittes Kapitel.

Hendrick.

Die Gesundheit des Malers besserte sich von jetzt an merklich, und Hildur unterließ nicht, durch manches Zeichen ihn von dem Fortbestehen ihrer freundlichen Gesinnungen zu unterrichten. Sie schickte ihm Blumen, die sie für ihn zusammengebunden und oft mit großer Mühe erlangt hatte, da die Zeit der Blüthe vorüber war; Bücher, die sie selbst gelesen, und in welchen sie Stellen angezeichnet, oder Delicatessen, die den Appetit des Genesenden reizen sollten, die er aber, statt sie zu genießen, lieber stehen ließ, um sie anzusehen, und auf seinem Herzen umhergetragen hätte, wenn dies angegangen wäre, weil ihre Hände sie berührt hatten.

Lächle nicht, lieber Leser, über die Narrheit des armen Thoren, den ein herzloses Weib nur als Werkzeug betrachtete, das seine Pläne fördern sollte. Hildur war Hendrick's erste Liebe, sein Herz war rein wie das eines Kindes, und in seinem gläubigen Aufblicken zu ihr, die er anbetete, lag also auch jene rührende und ergreifende Zärtlichkeit, jenes unbedingte Vertrauen des Kindes auf seine Mutter, dafern diese Mutter es versteht, alle feindlichen Einwirkungen auf das Vertrauen des Kindes fern zu halten und das tiefe, sinnige Gemüth desselben von den schmutzigen Schlacken der Wirklichkeit zu befreien; Schlacken, die so leicht das reine Element einspinnen und bedecken, wie Wolken die klare Bläue des Himmels umziehen, wenn der Sturm sie herantreibt.

Hendrick zählte dreißig Jahre, und dennoch war Hildur seine erste Liebe? wird der Leser fragen. Ja, er war ziemlich fern von dem Treiben der Welt erzogen. Sein Vater lebte abgeschieden in einem Thale Norwegens, nachdem er in Amalie, Hildur's Mutter, das Ideal aller Frauen kennen gelernt hatte und dennoch zur Entsagung verurtheilt wurde; Hendrick war sein einziger Sohn, sein Weib war ihm gestorben, ehe er Amalien kennen lernte. Er zog sich daher auf jenen einsamen Hof zurück, den er von ihr ererbt, und lebte nur seinem Sohne und seiner Kunst,

der die wilde, aber großartige Natur des Gebirges Stoff und Nahrung bot. Später unternahm er noch eine Reise nach Molde; jedoch vergebens, Amalie war verschwunden, sie hatte keine andere Spur zurückgelassen als die der Erinnerung. Nun verzichtete der arme Maler auf den Genuß, nur noch einmal vor seinem Tode ihr liebes Antlitz zu sehen, den Ton ihrer Stimme zu hören. Er erwartete ruhig den Tod, der ihn sanft in's Jenseits führte, nachdem jeder irdische Wunsch unerfüllt mit ihm gestorben. Die schmerzliche Betrachtung drängte sich seinem Sohne auf, wie arm an Freuden das Dasein des Einen, und wie reich an ungewürdigtem Glück das Leben des Andern ist. Das mag wahr sein, indessen Alle faßt der Tod in seine kalten Arme, und trägt sie zum Throne der Gerechtigkeit.

Nachdem der Vater sein melancholisches Auge geschlossen, ging der Sohn auf Reisen. An irdischen Gütern fehlte es ihm nicht; wenn man beinahe dreißig Jahre spart und ohne kostspielige Bedürfnisse fortarbeitet, kann man schon Etwas vor sich bringen, und dies hatte der Vater gethan und den Sohn gelehrt. Hendrick sollte die Welt sehen und ihre Kunstschätze bewundern. Die Ruinen von Wisby, der Stolz der Schweden, waren sein Ziel. Ehe er das Vaterhaus auf längere Zeit verließ, wollte er sie

sehen und Zeichnungen davon entwerfen; denn wenn er auch eigentlich Portraitmaler war, so konnte man ihm doch Talent für die Landschaftsmalerei nicht absprechen, und er pflegte dieses Talent wenigstens so weit, um eine passende Staffage für seine anmuthigen Gestalten zu schaffen, wie sein Vater gethan hatte. Die Ruinen entzückten ihn, so wie die ganze Stadt überhaupt, denn hier fand er das von dem Norweger so sehr geliebte Meer, er fand die felsigen Ufer seiner Buchten und Fjorde, daneben aber auch eine fast südliche Vegetation neben dem wohlrepräsentirten Alterthume und dem überall pulsirenden Leben, und den Fortschritt der Neuzeit in ihrer Eigenschaft als Handelsstadt.

Hendrick war wie berauscht von diesem Eindrucke, seine Seele empfing gleichsam jetzt erst den Weihekuß des Daseins und sein Herz war für den Einzug der Liebe schon vorbereitet und in Stand gesetzt, ehe er ihr Nahen ahnte und fühlte.

Das Erwachen des Frühlings kündigte sich mit tausend Stimmen an, und dieses jungfräuliche Herz bedurfte blos das Erscheinen eines Wesens wie Hildur, um leuchtend und glanzvoll Alles zu einem Bilde zu vereinigen, alle Melodieen zu einem Concert zu verschmelzen und in einen Cultus zusammen zu fassen. Hildur besaß unter vielen glücklichen Gaben

auch die, jeden Menschen richtig aufzufassen, zu beurtheilen und auf seine Individualität einzugehen. Sie entdeckte sofort, daß dieser Mann, der im Zenith männlicher Schönheit stand, dessen Geist gereift, dessen Arm so sicher in der Führung seines Pinsels, dennoch seinem Gemüthe und seinen Empfindungen nach ein Kind geblieben war, offen, vertrauensvoll und einfach. Sie richtete natürlich sofort ihr Betragen danach ein, und suchte den Mann, den sie im Hause einer befreundeten Familie traf, in ihr Haus zu ziehen.

Amalie erkannte nicht ohne Bewegung in ihm den Sohn ihres so unglücklichen Anbeters, sie suchte die Härte, die sie ohne ihre Schuld an dem Vater hatte begehen müssen, an dem Sohne gut zu machen, und glaubte ihren warmen Gefühlen um so eher folgen zu können, da ja ihre Töchter alle verheirathet waren, ihnen also keine Gefahr aus diesem Umgange erwachsen konnte. Sie kannte nicht Hildur's Leichtsinn und den Wunsch zu gefallen, in seinem ganzen Umfange, sondern vertraute auf ihre Liebe zu Victor, von sich selbst abstrahirend.

Ein Jahr lang war Hendrick täglicher Gast in Frau Mörk's Hause; er ward von ihr wie ein Sohn geliebt, und von Hildur, von den Andern unbemerkt, ermuthigt. In seiner Reinheit lag ein langer Widerstand gegen diese Ermuthigungen einer

verheiratheten Frau; ein scheues, angstvolles Verbergen seiner bis zur stärksten Leidenschaft angewachsenen, anfangs ihn so beglückenden Liebe. Hildur wollte einen leichten Liebeshandel herbeiführen und so lange festhalten, als es ihr Vergnügen bereitete. Sie that es, um die Macht ihrer Reize zu erproben; statt dessen erregte sie aber eine glühende Leidenschaft, die mit einer furchtbaren Katastrophe hätte endigen können, denn Victor stand auf dem Punkte, den Maler zu fordern und schonungslos niederzuschießen. Der Maler lechzte bei aller Herzensgüte ebenfalls danach, das Blut des verhaßten Nebenbuhlers zu trinken, als Victor ihm feindselig gegenüberstand und seine Verachtung nicht verbarg; aber konnte er ihn fordern, da er der Gatte Hildur's war, also beleidigt sein mußte, und dennoch den Degen in der Scheide stecken ließ, auch durchaus nicht als Feigling bekannt war? Victor's Ruhe ließ sich bloß durch die Kenntniß von Hildur's Charakter erklären; er wußte, daß sie fast allein die Schuldige war und Hendrick's Liebe geweckt und genährt hatte, und sprach das Verbannungsurtheil über sie auch in aller Form durch eine Trennung aus.

„Gut," dachte Hendrick, „ein sehr gefälliger Nebenbuhler; er giebt sie frei, damit ich sie besitzen kann, natürlich nicht in Ausdrücken der Milde, in einem

weichen Etui der sammtenen Sanftmuth, sondern unter Sturm und Blitzen, die auch Hildur aufgeregt und aus dem Gleichgewicht gebracht haben, aber er giebt sie doch frei, damit sie mein werde."

Er wartete; es dauerte ihm jedoch zu lange, ehe er seine Göttin einlenken sah; er suchte sich ihr zu nähern, er wollte schon mit einem Winke zufrieden sein, wenn sie ihn nur endlich hoffen ließ, einst noch die Seinige zu werden.

Dieser Wink aber blieb aus, Hildur's Liebe zu ihm schien erloschen, — denn daß sie mit ihm gespielt haben könne, schien ihm unmöglich, — und ein Leben voll Elend und Trostlosigkeit gähnte ihn an. Er war um so mehr zu beklagen, als ihn diese Enttäuschung nicht im Gewande des Jünglings traf, dessen Elasticität ihn über dieselbe leicht hinweggetragen hätte, sondern in einem Alter, wo die Liebe markiger und kräftiger auftritt, wo sie das ganze Sein erschüttert und nicht mehr hinweggetändelt werden kann.

Der kräftige Mann erlag endlich seinen ewig wechselnden Gemüthsbewegungen, seine Reisepläne waren vergessen und er hing wie die Eiderdunen, sicher seiner Heimath, an einer furchtbaren Klippe, unter sich die tosende Brandung, neben sich Nichts als steile, kahle Felsen und den einst so glänzenden Stern seiner Liebe umnachtet.

Er ward krank, er war dem Tode nahe, aber weder eine Klage noch ein Vorwurf über Hildur stieg in seiner Seele auf; hatte er die Wonne der Liebe trinken können, so wollte er auch ihre Bitterkeiten muthig hinunterschlucken, und er that es, wie Sokrates mit dem Giftbecher.

Langsam starb die Hoffnung dahin, daß sie ihm noch gehören könne, sie nahm die Kräfte des unglücklichen Mannes mit hinweg, aber sein Glaube an sie und ihre Liebe stand endlich wieder fest, weil er sie plötzlich in einem neuen Lichte, als eine Märtyrerin der Pflicht, betrachtete. Nun umgab er ihre sonst so heitere Stirn mit der Dornenkrone der Dulderin, und sich selbst verurtheilte er, daß er sie ihr in das weiche Gelock gedrückt. Der Gedanke war so furchtbar, so peinlich, daß er ihm die so mühsam behauptete Fassung raubte und ihn in ein wildes Fieber stürzte, dessen Gluth seinen Körper durchras'te und ihn an den Rand des Grabes brachte. Aber kann ein Mensch sterben, der mit solcher Sehnsucht nach der Einzigen ruft, die er jemals geliebt? Klammert er sich nicht an das Leben, obschon es ihm eine Bürde ist, und vermag die Willenskraft nicht, das träge Blut wieder schneller umherzutreiben, als es ohne so glühende Wünsche fließen würde, wenn die Macht des Fiebers gebrochen ist?

Er hatte nicht umsonst die ganze Energie eines thatkräftigen Geistes wachgerufen, er hatte der Krankheit getrotzt und das Leben hingeschleppt, bis sie in Hedemora erschien, wo ihn die Krankheit zu einer Niederlage gezwungen.

„Jedenfalls kommt sie, um mich nicht ohne Abschied sterben zu lassen," dachte er, sie beständig erwartend, weil er keinen andern Grund für ihre Anwesenheit finden konnte. Ihre Nähe wirkte belebend, obschon sie ihm ihren Anblick entzog. Lange kämpfte er gegen sein Zartgefühl, welches sie zu schonen bat, an, aber endlich vermochte er seine Sehnsucht nicht mehr zu bemeistern. Er suchte sie auf, und — er war glücklich, denn er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß sie ihn liebe, daß die Tage der Trauer vorüber seien und sie ihm bald gehören würde.

An ihrem Arme wollte er Italiens blühende Gefilde durchwandern und im Schatten der Citronen- und Mandelbäume rasten. Die blauen Fluthen des Meeres sollten sie nach dem malerischen Capri tragen, und dort so wie auf dem Meere durfte er sie mit allem Glanze seiner Liebe umgeben, wollte er sie allein besitzen. Sie sollte mit ihm in den Ruinen wandeln, die Rom auf das Piedestal vergangener Größe gesetzt haben. Sie sollte als die schönste Blume Italiens

die wilde Campagna durchwandern und im Anblicke der Apenninen schwelgen.

Die erhabenen Bergriesen der Schweiz, die durchsichtigen Gletscher, die grünen Matten, die stillen Bergseeen und die donnernden Ströme, ja sogar die unscheinbare Sennhütte, Alles, Alles sollte sie durch ihre Gegenwart beleben und verherrlichen und für ihn zum Paradiese erhöhen; denn eben nur dadurch, daß er es mit ihr zugleich genoß, erhielt dies Alles erst Werth.

So träumte er selige Träume und vergaß beinahe die Wirklichkeit, die für ihn jetzt eben so prächtig war wie sein Traumleben, da jeder Tag ihm ein neues Zeichen ihrer Huld brachte, obschon sie um Victor weinte und stark an der Eroberung des Justizrathes arbeitete, der durch Polixenen gewissenhaft von den Beweisen des Wohlwollens unterrichtet ward, deren sich der Maler erfreuete.

Der Justizrath litt durch ihre Berichte und dennoch begehrte er sie zu seinem eigenen Erstaunen, obschon es ihm, dem abgesagten Feinde aller Frauen, doch im Grunde ganz gleich sein konnte, ob sie dem Manne, den sie so lange durch die grausamste Härte gekränkt, ein Wenig freundlicher begegnete, ganz besonders, da der Genesende liebender Theilnahme so sehr bedurfte.

Der Justizrath besuchte sie sehr oft. Er hatte beständig Etwas mit ihr zu besprechen, und noch niemals hatte er so lange Unterhaltungen mit seinen Clientinnen gepflogen als mit Hildur. Er that dies natürlich nur in der Absicht, um sie entweder wieder in den Besitz ihres früheren Glückes zu bringen, oder ihren Prozeß so vortheilhaft als möglich, und mit weniger Schmerz für sie verbunden, zu Ende zu führen.

Eben saß er ihr wieder gegenüber; er hatte die Akten bei sich und wollte sie ihr zur Unterschrift vorlegen. Hildur wies alle Kenntnißnahme zurück und flüsterte:

„Verschonen Sie mich, Herr Justizrath, ich bitte Sie darum. Muß ich meine Unterschrift einmal geben, so sei es, ich habe die Wunde empfangen, ich muß ihre Schmerzen ertragen, aber ein Wühlen in derselben, vielleicht um die Wissenschaft mit irgend einer werthvollen Entdeckung zu bereichern, ertrage ich nicht. Also rasch die Feder und damit Punktum."

Der Justizrath betrachtete sie theilnehmend, und zögerte, ihr die Feder zu reichen. Sie schien sich wieder in ihre Grübeleien verloren zu haben und sagte endlich:

„Was hat mir nun meine grausame Härte gegen den armen Maler genützt? Nichts! Sie hat mir nur

Gewissensbisse eingebracht, die nicht einmal durch die Anstrengungen der letzten Zeit, seine Leiden zu mildern, beschwichtigt werden."

Der Justizrath lauschte mit allen seinen Sinnen, und Hildur fuhr fort, ohne sich scheinbar um ihn zu bekümmern:

„Auch sehe ich in dem Unglücklichen wie in einem Spiegel mein eigenes Bild. Ein von Liebe verzehrtes Herz, ein von Reue gefoltertes Gemüth und ein von Gram zerstörtes blühendes Leben, wie das meine, schleppt auch er dahin."

„Aber warum wollen Sie bei dieser düstern Anschauungsweise bleiben, wenn Ihnen das Leben wieder freundlicher lächelt? Weßhalb auch dann noch um einen Mann trauern, wenn Sie die Gewißheit haben, daß er für Sie verloren ist? Während Andere sich glücklich — —"

„Sie waren schon früher so gütig, mir dasselbe zu sagen, Herr Justizrath," unterbrach ihn Hildur ungeduldig. „Wissen Sie denn nicht, daß sich das Herz nicht zwingen läßt?"

„Hierin mögen Sie Recht haben, aber Sie sollten doch wenigstens versuchen, ihn zu vergessen, und die Aufmerksamkeiten anderer Männer ein Wenig mehr beachten."

„Ich habe ja noch gar nicht bestritten, daß es

außer Victor noch ganz liebenswürdige Männer giebt; ja ich glaube sogar, daß es den armen Maler sehr glücklich machen würde, wenn ich mich entschließen könnte, ihm einige Hoffnung zu geben. Kann ihn doch schon ein Beweis von Mitleiden und Theilnahme so glücklich machen, daß seine Genesung rasche Fortschritte macht und der bleiche Schatten noch einmal in das Gewand der frischen Jugend schlüpft; aber bin ich deßhalb glücklicher? Kann ich dadurch vergessen, was ich verloren?"

„Sie werden es lernen, und um so eher, wenn Sie sich nicht den Maler, dessen Person sowohl wie seine Liebe zu eng mit Ihren Verhältnissen und, wenn Sie wollen, mit Ihrem Unglücke verknüpft gewesen ist, als daß eine fernere Verbindung zwischen Ihnen segenbringend sein könnte, als den Mann denken, der Sie wieder mit dem Leben aussöhnen soll."

„Sie meinen also, ich soll, auch nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß mir Härte gegen ihn nicht mehr nützen kann, fortfahren, das treueste Herz zu kränken? Ein Herz, welches eben deßhalb, weil es mein Unglück durch seine glühende Leidenschaft heraufbeschworen, Alles thun wird, um mich für meinen Verlust zu entschädigen?"

„Ich sage nicht, daß Sie den Maler kränken sollen, ich meine, daß Sie ihm kurz den Rücken wen-

den und ihn sich selbst überlassen müssen; denn meiner Meinung nach ist zwischen Ihnen und ihm jede freundliche Annäherung unmöglich, dafern Sie ihn nicht lieben und aufgemuntert haben. In meinen Augen ist seine Handlungsweise eine so unverschämte gewesen, daß Ihrem Gatten ein hoher Grad von Sanftmuth innewohnen muß, daß er ihn nicht niedergeschossen oder, wenn er ihn nicht für ebenbürtig hielt, durchgeprügelt hat."

„Herr Justizrath, welche Sprache!"

„Verzeihen Sie mir dieselbe, es ist die Sprache der Wahrheit, die ich offen mit Ihnen zu reden für meine Schuldigkeit hielt, da Sie mir stets anders gegenüber gestanden haben wie Clientinnen zu ihrem Sachwalter stehen; denn haben Sie mir nicht dadurch, daß Sie mir Ihr ganzes Herz öffneten, gewissermaßen ein Recht gegeben, mich als Ihren Freund zu betrachten und als solcher Ihnen redlich zur Seite zu stehen?"

„Wie es scheint, sind auch Sie der Meinung, daß ein Freund vor allen Dingen die Aufgabe zu erfüllen hat, uns unangenehme Dinge zu sagen und Personen herabzusetzen, denen wir Rücksicht und Schonung beweisen, so wie Verhältnisse an's Licht zu ziehen und zu besprechen, die sein Zartgefühl billig ruhen lassen sollte."

„Sie machen mir da einen Vorwurf, den ich

nicht verdiene; höchstens hätten Sie mir sagen können, ich wäre in meinem Eifer zu weit gegangen; aber wenn ich es nun selbst wäre, der versuchen wollte, ob Sie wieder mit dem Leben auszusöhnen seien, müßte ich da nicht wünschen, eine Person zu entfernen, die nothwendig Ihren Frieden stören muß — und mich, ich kann dies nicht leugnen — sehr genirt, ganz besonders in so vertraulicher Nähe?"

„Diese Erklärung giebt der Sache eine ganz andere Wendung!" rief Hildur lachend. „Wie hätte ich auch glauben können, daß der so ehrsam als Garçon habilitirte Herr Justizrath, der Damenfeind, daran denken könnte, bei einer Frau, die ihrer Sünden halber von ihrem Gatten verstoßen worden ist, als Bewerber aufzutreten, so lange ihr Prozeß noch nicht entschieden ist!"

Eine leichte Röthe hatte die furchtbare Blässe, die sich während der vorigen Rede Möckeln's über seine schönen Züge verbreitet hatte, verdrängt; sein Auge ruhete auf Hildur's kleinen Füßen, die sich ziemlich ungenirt hin- und herbewegten, und leiser entgegnete er:

„Weil Ihr Prozeß noch nicht entschieden ist, weil ich Sie erst so kurze Zeit kannte und den angenehmen Eindruck, den Ihre Erscheinung auf mich hervorgebracht hatte, erst durch Ihr ferneres Verhalten

bestätigt wissen, und ganz besonders, weil ich Ihnen Zeit lassen wollte, Ihren Schmerz zu überwinden, flüchtete ich mich unter die Maske der Freundschaft. Sie haben mir dieselbe abgerissen und einen Blick in meine eigentliche Physiognomie gethan; Sie wissen jetzt, daß Sie mir ein Gefühl eingeflößt haben, welches Sie leicht bis zur Liebe steigern können, und da wir einmal so weit sind, ist es auch besser, wir sprechen uns offen gegen einander aus. Gestatten Sie mir dies?"

Hildur gab keine Antwort, zeigte jedoch durch ihr bescheidenes Aufhorchen, daß sie bereit sei, ihn bis zu Ende anzuhören. Er fuhr daher fort:

„Natürlich kann ich von Ihnen jetzt weder eine Entscheidung oder wohl gar ein Versprechen verlangen, Ihr Dasein an das meine fesseln zu wollen. Auch will ich mich selbst nicht überstürzen, dies wäre weder meinen Jahren noch meinen Grundsätzen angemessen. Ich will Ihnen vollkommen Zeit lassen, sich zu fassen, und gebe Ihnen blos die Versicherung meiner Ergebenheit, denn Freundschaft darf ich doch nicht sagen, da Sie damit einen ganz anderen Begriff zu verbinden scheinen als ich. — Sie können stets und unter allen Verhältnissen auf mich rechnen, selbst dann, wenn Sie sich von hier entfernen sollten."

„Na," sagte Hildur tief aufathmend, „das war

ja eine Liebeserklärung in aller Form, nach der guten alten Schule, halb väterlich, halb wie ein Geistlicher, und ich bin so erbaut davon, daß mir selbst ganz demüthig zu Muthe geworden ist."

Der Justizrath runzelte ungeduldig die Stirn. Hildur jedoch fuhr ruhig fort:

„Vielleicht wäre es klug, mich der Leitung eines so frommen und gewissenhaften Mannes sofort zu übergeben; indessen mein Herz, mein störriges Herz macht immer noch seine Capriolen. Ich werde daher vor der Hand nur ein Freundschaftsbündniß eingehen und Sie im Uebrigen bitten, der Zeit ihr Recht zu lassen, denn wie Sie wissen, heilt sie allein ja die alten Wunden."

Der Justizrath seufzte und ergriff die dargebotene Hand, um sie zu küssen, während Hildur einen boshaften Blick über ihn hinweg gleiten ließ. Er hatte den leisen Spott wohl verstanden, aber er ignorirte ihn und beschloß, künftig nicht mehr so salbungsvoll zu sein, damit sie nicht etwa das odiöse Wort väterlich wieder in Anwendung brächte und eine zu töchterliche Haltung annähme.

Als er sich entfernt hatte, lachte Hildur laut auf und flüsterte:

„Der wäre gefangen und es hängt jetzt nur von mir ab, eine Verbindung mit ihm so zu beschleunigen,

daß sie sofort nach der Trennung meiner Ehe erfolgen kann. Monsieur Victor wird also sehen, daß seine Stelle sehr leicht zu ersetzen ist, daß ich noch ganz andere Männer bekommen kann als er, denn sowohl Möckeln als der Maler sind reich, sind schön und gebildet, und ich weiß nicht, welchen ich wählen soll, um ihn am Meisten zu ärgern. Der Maler würde mich mehr beglücken, aber ihn könnte ich nicht so quälen wie den Justizrath, denn in Hendrick's Wesen liegt so etwas Engelgutes, so etwas kindlich Reines, daß sogar eine herzlose Hildur sich scheuen muß, ihn elend zu machen.

„Der Justizrath dagegen hat in seiner pomphaften Weisheit Etwas, was mich beständig reizt und herausfordert, ihm, wie Miezchen thut, mein Sammtpfötchen zu reichen und ihn dabei tüchtig zu krallen. Reiche ich es ihm für immer, so sollen die Krallen mit Wollust in seinem Herzen wühlen, das er der Liebe so lange verschlossen hielt."

Viertes Kapitel.

Was nach einer Hochzeit geschieht.

Margarethe hatte ihre Erzählung im vorletzten Kapitel geschlossen, weil die elfte Stunde die Gesellschaft mahnte, sich zur Ruhe zu begeben. Sie versprach die Fortsetzung auf einen der nächsten Tage, und unter ihren Zuhörern war Victor nicht der am wenigsten Aufmerksame gewesen. Er hatte vielmehr kein Auge von ihr verwendet, und obschon er den Anfang der Geschichte nicht kannte, so war sein Interesse doch in solchem Grade wach gehalten worden, daß er auch kein einziges Mal an Hildur gedacht hatte, denn erst beim Auskleiden erinnerte er sich dieses Umstandes wie eines Unrechts, welches er begangen hatte.

„Na, ich habe ihretwegen genug gelitten," murmelte er und legte sich zum Schlummer nieder; „sicher hat sie sich meinetwegen nicht so bekümmert, sie mag ihren Maler hinnehmen, er wird durch sie genug für seine Thorheit gestraft sein."

Hier überraschte ihn der Schlummer; wohin im Traume die Gedanken irrten, wir wissen es nicht, aber kann Victor dafür verantwortlich gemacht werden, wenn es nicht Hildurs Bild war, welches sie umgaukelten?

Victor hatte eine prächtige Nacht, er kleidete sich am nächsten Morgen mit vieler Sorgfalt, erschien auch zeitiger im gemeinschaftlichen Zimmer als am gestrigen Tage, so zeitig, daß die fremden Damen noch gar nicht unten waren, und mit so heiterer Stirn, daß Rosa neckisch sagte, als sie ihm den Jungen zum Morgengruße brachte:

„Du siehst heute so wohl aus, Victor, daß ich glaube, Du wirst bei der ersten Schlittenfahrt, die wir unternehmen wollen, hinten auf meinem Schlitten stehen und mich als artiger Cavalier ganz anständig unterhalten."

„Wenn es Dir angenehm ist, weßhalb sollte ich es nicht thun? Nur glaube ich, der Schnee ist noch nicht tief genug."

„Wird probirt,“ sagte Stangerling, „hören Sie nicht den Constabel an dem Schlitten hämmern und Albin's anordnende Stimme daneben?“

„Wer soll die Probefahrt machen? Doch nicht die Damen?“

„Albin und ich, und wenn Sie uns begleiten wollen, Sie.“

„Bleib' bei mir, Victor, die Probefahrt mögen sie allein machen,“ sagte Rosa. „Wir fahren lieber in der Mittagsstunde in zwei Schlitten, wenn sie uns den Weg gebahnt haben. Wenn die Damen von oben nicht herunter kommen, erzähle ich Dir inzwischen den Anfang von Margarethens Geschichte, dann wirst Du diesen Abend, wenn sie weiter erzählt, einen größeren Genuß empfinden.“

Die Männer wollten die Probefahrt unternehmen. Der fremde Capitain schloß sich ihnen an, und Victor blieb daheim. Rosa erzählte, was wir bereits wissen. Da die Damen erst bei der Mittagstafel erschienen, kam sie auch glücklich zu Ende, und Victor machte, als er sich zu Tische setzte, abermals die Bemerkung, daß er im Laufe des ganzen Vormittags nicht an Hildur gedacht hatte.

„Sonderbar,“ murmelte er, „es muß in der Luft Furuwiks etwas Beschwichtigendes liegen. Ich hätte früher hierher gehen sollen, ich hätte dann

einige böse Wochen weniger gehabt, und jetzt vielleicht schon Alles überwunden."

Die Schlittenpartie am Nachmittage konnte nicht unternommen werden, weil der Schnee nicht gleichmäßig gefallen war; die Herren gingen auch nicht um des edlen Waidwerks willen hinaus, denn es schneiete den Nachmittag so energisch, daß es gewagt gewesen wäre, dem Wilde nachzusetzen.

Sie zündeten daher gemüthlich die Cigarren an, Rosa credenzte Kaffee, und Margarethe ward um die Fortsetzung ihrer Erzählung gebeten. Sie willigte um so lieber ein, da sie nicht gern ein Gespräch anknüpfte, am wenigsten mit Victor, dem sie mit sichtbarer Verlegenheit auswich, wo sie nur konnte, ohne unhöflich zu sein, und es war dies um so auffallender, da ihr Bruder, der ernste, schweigsame Capitain, ihm mit großer Wärme entgegen kam und ihn mit vieler Aufmerksamkeit behandelte. Jedenfalls hatte Victor sein Mitgefühl erregt, als er bei ihrer gemeinschaftlichen Reise ihm gegenüber saß. Da Albin ihm später den Grund dieser förmlichen Zerrüttung mittheilte, so war es wohl von einem guten, zartfühlenden Menschen zu erwarten, daß er ihm sein schweres Leid durch herzliches Entgegenkommen zu erleichtern wünschte, ganz besonders als einem Verwandten des Hauses, in

welchem er gastliche Aufnahme gefunden hatte, er, der selbst so unglücklich war.

Natürlich hätte man von Margarethen noch weit eher und in höherem Grade erwarten sollen, daß sie Victor zu zerstreuen wünschte, da Damen in der Regel doch weit innigeren Theil an den Schmerzen Anderer nehmen. Auch lag in Margarethens Charakter viel Herzensgüte und nicht der leiseste Schimmer von Launenhaftigkeit; ihr scheues Zurückweichen mußte also einen ganz anderen, jedenfalls wichtigen Grund haben. Lassen wir ihn vor der Hand unerörtert; wenn wir ihrer Erzählung folgen, wird er sich von selbst aus dem Ganzen der Ereignisse entwickeln. Doch nehmen wir der Bequemlichkeit halber selbst den Faden der Erzählung auf.

Worousky wartete, wie wir wissen, in Stettin auf Nachrichten von Lucien. Diese konnte sie ihm nicht sogleich geben, weil sie noch keinen bestimmten Lebensplan gefaßt hatte, als ihr ihr Vater nicht blos seine Einwilligung zu einer Verbindung mit Worousky verweigerte, sondern ihr auch den Aufenthalt in seinem Hause nicht gestattete. Eben so erging es Alicen; sie ward nicht blos von ihren Verwandten ausgestoßen, sondern auch von allen Bekannten, die sie aufsuchte, geflohen wie eine Pest-

kranke, und die einzige Verwandte, die eine Ausnahme gemacht haben würde, Albin's Mutter, war inzwischen gestorben. Was hatte die arme Alice namentlich gethan, daß sie diese Verachtung erfuhr?

Nichts als einer Freundin in der aufopferndsten Weise und mit Hintansetzung aller Klugheit gedient. Sie hatte sich dadurch ihrem Verlobten entfremdet, der keinem ihrer Briefe mehr beantwortete, und ward überhaupt wie eine Ausgestoßene von der ganzen Gesellschaft betrachtet, die ein um so größeres Recht zu haben meinte, da ihre Angehörigen mit ihrem Beispiele voran gingen, man also annehmen mußte, daß sich an ihre Reise Ereignisse knüpften, die man am liebsten mit einem Schleier bedeckt sah.

Was blieb ihr weiter übrig als dieses Abenteurerleben fortzusetzen und sich einzig und allein an diese Freundin anzuklammern? Lucie litt natürlich um Alicens willen mehr als wegen der Behandlung, die sie selbst erfahren, und eben um ihretwillen hielt sie sich länger in Schweden auf als sie anfangs beabsichtigt hatte. Dennoch hoffte sie, daß sie Alicens Verwandte beschwichtigen und ihr wenigstens das Vaterhaus öffnen könne. Da ihre Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt waren, entschloß sie sich

endlich zur Abreise. Inzwischen lähmten die härtesten Monate des Winters den Verkehr; sie konnte erst im März Worousky benachrichtigen, daß sie im Laufe dieses Monats die erste Gelegenheit, die sich ihnen nach England bieten würde, benutzen wollten, daß sie aber in dem Hafen, nach welchem das Schiff bestimmt sein würde, auf welchem sie überführen, landen müßten. Da sie also diesen Hafen nicht genau bestimmen konnte, um sich dort zu treffen, so bat sie ihn, daß er London als den Ort betrachten möge, der auf jeden Fall als Sammelplatz angesehen werden sollte. Wie Lucie hoffte, sollte sich Worousky in England ankaufen, nachdem sie vermählt worden waren, und geschah dies, dann hatte Alice eine Freistatt in ihrem Hause und lernte dort vielleicht einen Mann kennen, der ihre Vorzüge genügend würdigte.

Der Automat erreichte glücklich England. Worousky war während ihres Aufenthalts in Stettin durch die geschickte Hand Kempelens mit ein paar Beinen versehen worden, die ihm mit Hülfe von Krücken gestatteten, sich selbst fortzubewegen. Er reis'te von jetzt an als Kempelens Diener, und konnte auf der Reise wenigstens von seiner martervollen Gefangenschaft befreit werden und ruhig in den bequemen Kissen des Wagens sitzen.

Auf dem Schiffe gab er sich für einen polnischen Juden aus, der Handelsgeschäfte halber nach England ginge und seines Gebrechens halber sich versteckt halte.

Er that, als ob er Kempelen gar nicht kenne, denn natürlich mußte Beiden daran liegen, jede Gemeinschaft von der Hand zu weisen, wenn sie keinen Verdacht erwecken wollten.

Worousky hatte ebenfalls London als Reiseziel angegeben, und schrieb dies auch der Verlobten unter der von ihr bezeichneten Adresse. Auch fügte er noch andere Details bei, so daß sie völlig beruhigt seine Ankunft erwartete.

Das Unglück schien sich erschöpft zu haben, Worousky lebte nun wieder auf, und Ende April lagen sie sich in den Armen. Natürlich waren sie jetzt glücklicher als damals, wo ihre Liebe noch nicht unter der glühenden Sonne des Leidens zu einer süßeren tropischen Frucht herangereift war, denn was hatten diese wenigen Monate der Trennung nicht für bittere Schmerzen über Beide verhängt!

Wie hatte Worousky gebebt, daß Lucie dennoch nicht die Stärke besitzen könnte, die ihr nöthig war, wenn sie ihrem Vater gegenüberstand! Wie viel hatte Lucie gelitten, als dieser ihr die Wahl zwischen Entsagung und Verbannung ließ!

Sie wählte das Letztere und zog hinaus in eine fremde, kalte Welt, keinen andern Beschützer als einen Krüppel ohne Heimath und Namen. Jetzt waren jedoch alle Schmerzen vergessen, sie kannte nur Einen Wunsch, den der Vereinigung, und Kempelen erbot sich, einen Prediger ausfindig zu machen, der das Paar ohne alles Aufsehen vereinigen sollte.

Er war so glücklich, einen solchen in der Nähe von London zu finden. Die kleine Gesellschaft fuhr hinaus. Kempelen und Alice vertraten die Stelle der Zeugen, nachdem die Letztere den Myrthenkranz für die Freundin gewunden hatte.

Nachdem Lucie einmal die Gattin des geliebten Mannes war, bot sie ihren ganzen Einfluß auf, um ihn zu bewegen, dem Schachspiel zu entsagen und in friedlicher Zurückgezogenheit in irgend einem Gebirgswinkel Schottlands mit ihr zu leben. Sie stieß jedoch auf eben so heftigen Wiederstand bei ihrem Gatten wie bei Kempelen. Beide wollten ihre Schätze noch vermehren, und der Letztere seinen Ruhm.

Auch stellte sich bei Worousky, nachdem ihm Luciens Besitz gesichert war, ein Trieb nach Thätigkeit und Erregung ein.

Er mußte gleichsam einen Ableiter für die ihn vergiftende Galle haben, daß alle seine Hoffnungen

hinsichtlich Polens und seines eigenen Lebenszieles gescheitert waren, daß er sowohl wie seine mit allen Vorzügen einer Salondame ausgestattete Lucie im Dunkel vegetiren sollte, statt in der Welt eine Rolle zu spielen, und diesen Kanal fand er in den Erregungen des Spiels, in der Gewißheit, Glücklichere als er selbst zu dupiren und zugleich zu besiegen.

Ja sogar in dem qualvollen Einzwängen in einen fabelhaft kleinen Raum lag die Quelle des Genusses, den er empfand, wenn er sich dann in den weichen Kissen eines bequemen Stuhles oder Sophas behaglich dehnen konnte.

Nach dem Aufenthalte von einigen Monaten in England gingen die Schachspieler nach Frankreich, und die Damen folgten ihnen, denn es war Alicen gelungen, Pässe für die Gräfin Hard und ihren Bruder, den Baron Weineck, und für sich, Alice Revenscär, durch den schwedischen Gesandten zu erlangen, und unter dieser Flagge beschlossen sie, von jetzt an zu segeln.

Alice war anfangs sehr niedergeschlagen, daß man sie so sehr verkannte. Am meisten kränkte sie die Haltung ihres ehemaligen Verlobten, der durch seinen Rücktritt das erste Zeichen zum Allarm gegeben hatte. Sie liebte ihn nicht gerade wie Lucie ihren Gatten liebte, mit jener schwärmerischen, Alles

vergessenden Zärtlichkeit, aber sie liebte ihn doch hinreichend, um seinen Verlust schmerzlich zu empfinden, und dies war wahrscheinlich auch der Grund, daß sie die Aufmerksamkeit Kempelens ziemlich kühl aufnahm. Die Liebe ihrer Freundin, welche die Zärtlichkeit einer Schwester sogar in Schatten gestellt haben würde, erheiterte und belebte sie allmählig wieder, und ließ sie das Weh vergessen oder doch weniger schmerzlich empfinden, das sie daheim erduldet hatte.

Mittlerweile drangen unbestimmte Gerüchte über das neue Abenteurerleben der beiden Damen in die Heimath. Man wollte wissen, daß sie bald hier, bald da lebten, und unter fremden Namen in Begleitung von Männern reis'ten. Sie selbst wußten nicht, was man über sie sprach, und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so vermochten sie ja nicht das Geheimniß zu entschleiern, da Worousky's Leben und Freiheit von ihrer Verschwiegenheit abhing und sie nicht einmal wußten, ob Briefe daheim angenommen werden würden.

Inzwischen hatte die junge Frau von London aus an die Gräfin Digo geschrieben und ihr ihre Vermählung angezeigt; da sie aber nicht wissen konnte, ob die Post sicher war, so nannte sie keinen Namen und verweilte auch nicht bei Einzelheiten,

die ihren Aufenthaltsort hätten verrathen können. Sie bat jedoch die Gräfin, ihr nach Paris zu schreiben und ihr mitzutheilen, ob in ihren Verhältnissen eine Besserung eingetreten sei, und wie die Stellung der Gefangenen und übrigen Insurgenten überhaupt für die Zukunft sein würde.

In der Antwort der Gräfin zeigten sich schon Spuren ihrer Geistesstörung, denn der Würfel war bereits gefallen. Ihr Besuch bei der Kaiserin hatte keinen Erfolg gehabt, und ihr Schwiegersohn befand sich auf dem Wege nach Sibirien, wohin ihn seine Gemahlin mit ihrem Sohne begleitete. Sie stand allein, und das Andenken an ihren blühenden Sohn, den sie so sehr geliebt, dessen Güter eingezogen und dessen Stammbaum zerrissen und mit Schmutz bedeckt worden war, erwachte stets in dem Gefolge von so peinlichen und schmerzlichen Gefühlen, daß sie die Stärke eines Frauengeistes überwältigten, und Nacht und Verzweiflung da zurückließen, wo bisher Licht und Klarheit geherrscht hatten.

Die junge Frau war durch diesen Brief tief erschüttert; sie wäre gern der unglücklichen Frau zu Hülfe geeilt, aber er enthielt eine Warnung für sie, die durchaus nicht verachtet werden durfte. Die Gräfin hatte nämlich durch einen Freund, der im Büreau des Auswärtigen arbeitete, erfahren, daß

man den Automaten immer noch im Auge behalten hatte, ihm selbst zwar nichts Uebles zufügen könne, jedoch auf einen Freund des Mechanikers, den Baron Weineck, und seine Schwester, die Gräfin Hard, fahnde, so daß schon dem russischen Gesandten in Paris die Nachricht zugegangen sei, seine Verhaftung und Auslieferung zu verlangen, und sogar die sie begleitende Gesellschaftsdame nicht zu schonen, wenn sie sich noch in ihrem Gefolge befände.

Kaum hatte die Gräfin diesen Brief gelesen, so trieb sie auch schon zur schleunigen und heimlichen Abreise nach Havre, von wo sie das nächste Schiff benutzen wollten, welches nach Amerika segelte, gleichviel, nach welchem Hafen es bestimmt war. Kempelen war um so lieber mit dieser Reise einverstanden, da er in Amerika eine noch bessere Ernte zu halten hoffte. Eben als sie gemeinschaftlich den Reisewagen besteigen wollten, warf Alice ein:

„Wäre es aber nicht klüger, wir theilten uns? Wir, die wir am meisten bedroht sind, gingen voraus, und Sie, Herr v. Kempelen, suchten für sich und Ihren Automaten ein Schiff, auf welchem Sie ganz gemächlich nachkommen könnten, nachdem eine genaue Verabredung getroffen worden wäre, wo wir wieder zusammentreffen wollen.“

„Sie hat Recht!“ rief Worousky, „und es ist ein wahres Glück, daß unsere Menge Reisegepäck verhinderte, daß der Automat noch nicht ausgepackt werden konnte, sondern in seiner Kiste, meinem respectablen Palaste, nachkommen sollte. Dieser Umstand hat Ihnen so viel Verdruß bereitet, doch jetzt halten Sie es sicher für einen Segen, denn Sie können ohne Aufsehen zurückbleiben.“

Es ließ sich Nichts gegen Alice's Behauptung sagen, es war das Klügste, wenn man ihrem Rathe folgte, und die Drei fuhren allein weiter. Sie kamen eben noch rechtzeitig an, um mit einem schönen Westindienfahrer von Havre aus nach Havannah unter Segel zu gehen, während Kempelen in Paris zurückbleiben wollte, bis von Boulogne oder einem andern Hafen aus ein zweites Schiff dorthin abgehen würde, denn seiner Meinung nach war es weit angenehmer, auf einem guten Schiffe abzureisen als auf Havre oder sonst einem bestimmten Orte zu bestehen, und da ihn nicht dieselbe Furcht peinigte, die seine Freunde vorwärts trieb, so wartete er. Es war ursprünglich die Absicht gewesen, zunächst nach Nordamerika zu gehen, und nachdem sie die Hafenstädte in Erstaunen gesetzt und ihre Dollars eingestrichen hätten, weiter hinunter nach dem Süden zu reisen; denn schon des

Klima's halber war ihnen der Norden lieber. Da aber dorthin eben kein Segelschiff fertig lag, so waren sie gezwungen, ihren Reiseplan dahin abzuändern.

Zuvor hatten sie sich gute Werthpapiere durch das Haus Rothschild besorgen lassen, und die Summe war wirklich beträchtlich, die sich die Damen in ihre Gürtel eingenäht hatten, denn Worousky hatte Lucien gleich nach seiner Vermählung zur Großsiegelbewahrerin ernannt, weil er in beständiger Furcht schwebte, daß er ergriffen und fortgeschleppt werden könne, ohne daß er Zeit gewänne, ihr das einzuhändigen, was dann ihr Eigenthum sein sollte und ihr allein eine gewisse Unabhängigkeit sichern konnte.

Das Schiff verließ bei günstigem Winde die Rhede und bald schaukelte es lustig draußen auf dem weiten Ocean. Alle athmeten erleichtert auf, denn jetzt gab es erst wirkliche Sicherheit und jetzt erst konnte Worousky seine Gattin vor der Welt als solche behandeln und sich dem Zauber des Familienlebens überlassen, ohne fürchten zu müssen, sich und sie zu compromittiren.

Es war die höchste Zeit, daß sie sich entfernt hatten. Vierundzwanzig Stunden später hätte man

ihnen die Abreise nicht gestattet. Sie hätten wahrscheinlich in einer weit engeren Zelle als die Kabine des Schiffes war, wohnen müssen, wenn sie der Verhaftbefehl noch in Paris traf, und dies wäre ohne die Warnung der Gräfin Digo der Fall gewesen, da sie sich in der Meinung sicher fühlten, daß sie ihr Incognito gut bewahrt hätten und deßhalb außerhalb der Grenzen Rußlands weniger Gefahr für sie vorhanden sei.

Der Schiffscapitain war ein Mann in vorgerückten Jahren. Sein Kauffartheischiff war nicht für den Transport von Passagieren eingerichtet. Dennoch verschmähete er den Zuschuß nicht, den es ihm einbrachte, wenn er seine Kajüte und sein Kabinet für das Ehepaar und das des Lieutenants für Alice einrichten ließ.

Er berechnete schon, was er der Mutter dafür mitbringen könnte, die ein kleines Häuschen in Havannah bewohnte.

Da seine Passagiere gut bezahlten, so suchte er ihnen die Beschwerden dieser langen Seereise so erträglich als möglich zu machen, und bald stellte sich ein ziemlich freundschaftliches Verhältniß zwischen den Offizieren und den Reisenden heraus, und es ging so weit, daß der Capitain ihnen sein Haus als Wohnung anbot, wenn sie Havannah erreicht

haben würden. Er versicherte ihnen, daß seine Frau — eine muntere Creolin, aus Havannah gebürtig — sich gewiß freuen würde, die Frauen in ihre Pflege und Obhut nehmen zu können, wenn der Herr Graf die große Reise durch ganz Amerika antreten wollte, ein Unternehmen, das ihm allerdings für einen Mann ohne Füße ziemlich gewagt erschien, ganz besonders da die Frau Gräfin sich in so hohem Grade unwohl fühlte, daß die Wissenschaft des Schiffsarztes in den Augen der Mannschaft bedeutend herabsank, da er ihre Lage nicht wenigstens erträglich machen konnte. Sie wußten nicht, daß die Natur einer zarten Dame nicht mit ihren robusten Seemannskörpern zu vergleichen war, die die frische Seeluft mit Wonne einsogen, während der Seegeruch und die Theerfässer ihr stets Kopfweh, Uebelkeiten und Erbrechen verursachten. Dies ward natürlich auf dem Lande wieder besser, dennoch schüttelte der Capitain den Kopf, wenn die Rede davon war, daß sie ihr Gemahl verlassen wollte; er war der Meinung, daß sie nicht allein bleiben dürfe, wenn auch ihre treue Freundin, die sich selbst auf der See ziemlich wohl befand, bei ihr bliebe. Der gute Capitain, er wußte nicht, daß alles Streiten unnütz sei, da weder er, noch sein Schiff, noch sonst Jemand die Küste der Insel, nach welcher es bestimmt war,

wiedersehen sollte. Wer hätte dies auch voraussetzen sollen, da das Schiff sich in gutem Zustande befand, der Himmel klar und die See ruhig war, so daß die Fahrt beinahe einer Spazierfahrt glich, bei der sogar des Nachts das Feuerwerk nicht fehlte, denn die Funken, die unter dem Kiel aufsprangen, glichen kleinen Raketen, und das Schauspiel belustigte die Passagiere in so hohem Grade, daß sie zuweilen die halbe Nacht auf dem Deck zubrachten. Es war natürlich, daß dann Worousky seine Gattin fester an sein Herz drückte, wenn sie auf seinem Feldstuhle neben ihm sitzend ihr Haupt an seine Schulter lehnte und die Gedanken nach dem Vaterlande und dem Vaterhause sandte, welches ihr jetzt auf ewig verschlossen war und mit jeder Welle, die sie vorwärts trug, weiter zurückwich.

Die eine Hand hielt ihr Gatte, er war ihre Zukunft, die andere Alice, sie war ihre Vergangenheit, und wenn sie dieselbe überdachte, so faßte sie Alicens Hand fester, ein Seufzer, schwer und tief, stieg empor, und Alice beantwortete ihn aus der Tiefe ihres Herzens, denn für sie gab es ja Nichts als die Vergangenheit.

Sie erfaßte die Sehnsucht nach der Heimath heftiger, sie mußte sie nicht blos in Seufzern aushauchen, sondern ließ sie in Thränen ausströmen,

die aber nur verstohlen und von dem weichen Mantel der Nacht aufgesogen, fließen durften, damit Lucie darin keinen Vorwurf sähe.

Und Lucie? Wie gern hätte sie zuweilen ihre Thränen mit denen ihrer Freundin gemischt und das gepreßte Herz dadurch erleichtert! Aber durfte sie es, ohne den Mann zu kränken, der in ihr sein Alles besaß, und weder Heimath noch Familie hatte? „Ach," flüsterte sie eines Tages, als sie allein mit Alice auf dem Deck stand, in der süßen Muttersprache, die ja doch immer gewählt wird, wenn die tiefsten, die innigsten Gefühle ausgedrückt werden sollen: „Weßhalb muß auf Erden stets neben der ätherischen Gestalt der Freude und des Glücks der schleppende, schwerfällige Schritt des Grams und Elends gehört werden? Weßhalb vermögen wir nicht schmerzliche, wehmüthige Gefühle durch die Stimme der Freude zu ersticken, die uns näher liegt?"

„Weil wir dann bald vergessen würden, daß wir Menschen sind, die sich auf ihrer Pilgerfahrt durch's Leben den Himmel erst verdienen sollen, den sie hier suchen, der unser erst droben wartet; ferner noch, weil uns dann das Scheiden von dieser Erde schwerer würde und die Schrecken des Todes sich vergrößerten. Mit Einem Worte, weil wir dem Geiste eine größere Herrschaft über die Materie einräumen

sollen, deßhalb nützen uns die Betrachtungen über die Unvollkommenheiten des Daseins."

„O, Alice, wie gut bist Du! wie sinnig und gedankenvoll! Und Dich, die Du so frei von Egoismus bist, hat man so grausam geschmäht, mehr als mich, für deren Betragen man die Liebe verantwortlich machte, während man Dich für eine Abenteurerin erklärte, weil man die Größe Deiner aufopfernden Freundschaft nicht begriff."

„Wäre meine Mutter noch auf Erden, so wäre dies anders, sie hätte ihr Kind richtig erkannt, sie wäre von der Reinheit ihres Kindes überzeugt und auch im Stande gewesen, meinen Vater auf den rechten Weg zu bringen; von einer Fremden konnte ich es nicht anders erwarten, als daß sie nach dem Scheine urtheilte."

Das Schiff setzte inzwischen seine Reise mit ungewöhnlicher Schnelligkeit fort; bald sollte ein neues Vaterland auftauchen, welches sich die Frauen ebenfalls lieb machen wollten durch Liebe und Anhänglichkeit aneinander und durch Gutesthun nach Außen hin.

Fünftes Kapitel.

Ein Seesturm in den südlichen Breiten.

Es war ungefähr acht Tage nach dem eben mitgetheilten Gespräche der Freundinnen, als der bisher so heitere Himmel sich plötzlich umwölkte und kleine Vorboten des Sturmes — fast wie eine Neckerei anzuschauen — sichtbar wurden, denn wo sollte jetzt ein Sturm herkommen?

Die Passagiere saßen unter einem Zeltdache auf dem Verdeck, denn in der Kajüte schien die Hitze alle Adern auszudörren, und Lucie hätte viel für einen solchen frischen Windzug gegeben, wie sie Anfangs der Reise deren in so großem Ueberflusse hatten, daß sie dadurch genirt ward.

Der Capitain schaute bedenklich auf, ließ eine Veränderung in der Stellung der Segel vornehmen,

ließ das Senkblei werfen und betrachtete die Seekarte dann mit wichtiger Miene.

Der Graf Hard, denn so nannte man ihn, beobachtete ihn und fragte beklommen:

„Werden wir einen Sturm haben?"

„Es scheint so, denn schon grollt der Donner in der Ferne. Sie werden wohl thun, sich mit Ihren Damen hinunter zu begeben, wo Sie besser aufgehoben sind als auf dem Deck, wenn der Tanz losgeht."

Die Reisenden waren noch nicht ganz hinter der Klappe verschwunden, so polterten eine Menge Befehle aus dem Munde des Capitains, und Alice, die ruhig darauf hörte, begriff nicht, wie bei dieser Hast die Matrosen die Köpfe nicht verloren, sondern auf ihre verschiedenen Plätze eilten und bis weit hinauf in das Takelwerk kletterten. Dieses Leben in den Wanten interessirte sie, sie mußte weiter beobachten.

Sie wendete sich daher wieder um, band die Bänder ihres Hutes fester und lehnte sich mit dem Rücken an die Verkleidung der Klappe, entschlossen, lieber hier das Unwetter zu beobachten als unten in Todesangst die Hände zu winden, weil sie stets über die Gefahr in Ungewißheit bleiben mußte.

Die Sonne war in graue Wolkenschleier einge-

hüllt, die Donner rollten ununterbrochen, aber noch in der Ferne, und Matrosen, die hoch oben in dem Takelwerk hingen, sahen in der ganz eigenthümlichen Beleuchtung geisterhaft wie die Gespenster des Oceans aus. Dennoch segelte das Schiff ruhig weiter, was der Dame natürlich sehr sonderbar vorkam.

Plötzlich wurde die graue Wolkenschicht zerrissen, ein Blitz schoß hervor, spaltete und zersplitterte mit seinem züngelnden Feuer den großen Hauptmast, daß er krachend über Bord stürzte und das Schiff beinahe mit umkehrte. Zu gleicher Zeit zitterte ein furchtbarer Donnerschlag durch die Stille des weiten Meeres, und wie der erste Kanonenschuß in der Morgendämmerung den Beginn der Schlacht verkündet, so schien auch er das Signal zum beginnenden Kampfe der Elemente gegeben zu haben, denn nun ras'te der wildeste Sturm heran, Blitze folgten auf Blitze, der Donner grollte, die See brüllte, und Niemand, der nicht solche Gewitterstürme in den tropischen Zonen durchlebt, hat eine Ahnung von ihrer fürchterlichen Heftigkeit.

Die Reisenden befanden sich der Halbinsel Florida gegenüber, sie waren dem Ziele ihrer Fahrt nahe, konnten aber wieder weit hinaus in das atlantische Meer, ja wohl gar in den Golfstrom geschleudert werden, da der Verlust des großen Mastbaums

die Schwere des Schiffs nicht allein bedeutend erleichtert hatte, sondern auch, da er einen Theil der auf demselben mit Segelbeschlagen beschäftigten Matrosen mit hinabgefegt hatte, die Arbeitskräfte vermindert waren. Natürlich war durch diesen Umstand eine solche Verwirrung entstanden, daß nicht sogleich ein Nothmast hergestellt werden konnte, um so mehr, da das Schiff leicht wie ein Geisterschiff dahingefegt wurde und den Anstrengungen des Steuermanns, den richtigen Cours beizubehalten, spottete. Schnell, wie die über ihn hinjagenden Wolken, flog es in entgegengesetzter Richtung davon.

Alice war auf das Deck geworfen worden und hielt sich mit krampfhafter Anstrengung an der Regeling fest. Es war ein Glück für sie, daß die Electricität ihre Wirkungen nicht nach dieser Seite hin ausübte. Auf der andern Seite lag Alles betäubt. Lucie, die den Krach gehört und das furchtbare Schwenken des Schiffs gefühlt hatte und mit ihrem Gatten zugleich vom Sopha herabgeworfen worden war, kam herauf, um zu fragen, ob das Schiff unterginge, bekam aber keine Antwort und schleppte endlich die noch immer halb bewußtlose Alice mit sich hinunter, wo sich beide Frauen betend auf die Kniee warfen, während der Graf, den es bei dem Toben der Elemente nicht länger unten litt, seine

Beine, die an breiten Bändern kreuzweise über Brust und Schultern befestigt waren, abschnallte, auf den Händen hinaufkroch und sich dort auf dem Verdeck fortkollerte, in der Absicht, mit dem Capitain zu sprechen.

Das Schiff schien mit dem Gewitter zugleich weiterzufliegen, denn noch immer stand es über demselben. Die Blitze spielten in der Takelage und die Electricität verpestete die Luft mit ihren schwefligen Dünsten, während sie den Himmel mit ihrem gelben Lichte momentan erhellte, um ihn dann um so düsterer erscheinen zu lassen. Das Steuer war längst hinweggerissen, die Segel gingen in Fetzen davon, und der Capitain sah sich genöthigt, das Fahrzeug vom Winde weitertreiben zu lassen, der glücklicher Weise aus der Richtung, wo das Land liegen mußte, herkam, es also davon abtrieb, so daß ein Schiffbruch zwischen der felsigen Küste nicht zu fürchten war und das Schiff vielleicht ohne Leck davonkam, wenn sie es zeitig genug durch ein anderes Schiff in einen Hafen bugsiren lassen konnten.

Sobald der Graf das Verdeck erreicht hatte, klammerte er sich an ein Tauende, welches er um seinen Leib zu schlingen bemüht war, damit er nicht über Bord gespült würde, und kaum war ihm sein Werk gelungen, was bei dem Stampfen des Schiffs

und seiner Hilflosigkeit keine kleine Aufgabe war, so stürzte der Fockmast, an dessen Fuße er lag, und zerschmetterte ihm Kopf und Brust, ehe er sein Schwanken und Fallen bemerken und ausweichen konnte.

Einige Augenblicke war er betäubt, dann kehrte die Besinnung noch einmal zurück, die Augen irrten flehend umher, um sie zu suchen, die er jetzt verlassen sollte, ohne ihr Lebewohl sagen zu können. Er besann sich, daß jedenfalls unten größere Sicherheit für sie vorhanden war als oben, wo jeden Augenblick der Tod in einer andern Gestalt erschien, und den Wunsch, ihr Lebewohl zu sagen, beherrschend, unterdrückte er den Ruf, der schon auf seinen Lippen schwebte.

Lucie schien indessen zu fühlen, daß sich seine Seele den irdischen Fesseln entrang; sie kam heraufgestürzt, ihr Auge überflog das Verdeck, sie lief ängstlich umher und sah hier in einer einzigen Minute vernichtet, was ein ganzes Leben beglücken sollte. Sie stürzte lautlos über den Körper hinweg, den die Zuckungen des Todes schüttelten, und erwartete ein gleiches Schicksal, einen baldigen Tod, um von allen irdischen Schmerzen befreit mit ihm zugleich in's Reich der Seligen einzutreten. Dieser Gedanke war es, der für den Augenblick ihre Qualen linderte.

Niemand kümmerte sich um sie; kümmert man sich überhaupt um ein brechendes Menschenherz, wenn es nicht geheiligte Bande mit uns verknüpfen? Und vollends bei einer solchen Gefahr? Auf dem Schiffe hatte Jedermann mit sich selbst zu thun und Eins nach dem Andern war schon in die Tiefe hinabgesunken. Da trat Alice heran, sie war unversehrt, und ruhig wie die Engel Gottes. Jetzt sah sie, was geschehen war, sie faßte die Hand des halbvernichteten Weibes und leitete es hinab in die Kajüte, es sanft in seine Hängematte drückend und die Hände der Unglücklichen über der Brust zusammenfaltend, wie man mit einem Kinde thut, wenn man es in stummem Gebete Gottes Schutze übergeben will.

„Erwarten wir hier den Tod," flüsterte sie, „er wird nicht lange auf sich warten lassen, wir wollen ihn nicht fürchten, denn was kann uns die Erde jetzt noch bieten, aber wir wollen uns nicht durch den Aufruhr der Elemente und die Verzweiflung der Menschen die Erhabenheit dieses großen Moments rauben lassen. Auf den Schwingen des Gebets mögen unsere Seelen zu ihrem Richter aufsteigen." Und sie begann, nachdem sie neben der Hängematte niedergeknieet war, zu beten, so fromm, so inbrünstig, wie es ein Kind unter dem Auge der Mutter thut, ehe es sich zum Schlummer niederlegt. Die Schrecken

der Vernichtung berührten sie nicht mehr und Lucie schien ihnen ebenfalls entrückt.

Lucie hörte sie in der Sprache der Heimath Gebete murmeln, aber sie verstand weder die Worte, noch erfaßte sie den Sinn, ihre Gedanken verweilten bei dem, der so eben verschieden war, und die Verzweiflung schlug ihre Geierklauen in das arme zerrissene Herz. Ihre Freundin war hierüber weder verwundert, noch zürnte sie ihr; sie betete für sie mit und erwartete ruhig den Untergang. Wie es schien, sollten sie jedoch gerettet werden; das Schiff begann allmählig langsamer zu gehen, oben hörte das furchtbare Schreien und Lärmen auf, und ehe eine Stunde verging, stahlen sich die Strahlen der Abendsonne durch das Fenster der Kajüte, welches Alice öffnete, um sie eindringen zu lassen.

Die See ging allerdings noch sehr hoch, sie zürnte, daß man sie in ihrer Ruhe gestört hatte, aber der Wind hatte sich gelegt und die Luft war so rein und erquickend, daß man Alles für einen bösen Traum hätte halten können, wenn sich das Schiff in einem bessern Zustande befunden hätte und die fehlenden Matrosen an ihrer Stelle gewesen wären. Ihre Reihen waren bedeutend gelichtet und den Capitain suchte man eben so vergebens, wie den Leichnam des Polen, den die Wellen in ihrem Schooße

aufgenommen und dem sie jetzt sein letztes Wiegenlied sangen, so schön seine Zukunftsträume auch gewesen sein mochten und so gern ihn die Liebe zurückgehalten hätte.

Der Lieutenant Mittling stellte sich an die Spitze seiner Leute und kündigte ihnen an, daß er jetzt das Commando zu übernehmen hätte, und sie versprachen, ihm willig zu gehorchen.

Allerdings war es eine schwere Aufgabe, ein steuerloses Schiff, dem die Masten fehlten und welches nur noch Fragmente von Segeln besaß, so zu dirigiren, daß es wieder in das richtige Fahrwasser kam, und die ziemlich kostbare Ladung sicher an Ort und Stelle zu bringen. Er hoffte es aber dennoch zu ermöglichen und suchte das Senkblei auszuwerfen.

Ihm nach befanden sie sich wieder auf hoher See und wurden südöstlich weiter getrieben, vielleicht auf eine der dort liegenden Inseln zu.

In dieser Noth, wo alle Seeleute zu einer Art Kriegsrath zusammentreten mußten, dachte Niemand an die Damen, von denen die eine wie bewußtlos in ihrer Koje lag und die andere treue Wacht bei ihr hielt.

Allmählig sank die Nacht herab. — Alice zündete die Lampe an, die an Ketten von der Decke herabhing und unversehrt war, sie machte eine küh-

lende Limonade zurecht und netzte die Lippen ihrer Freundin, ohne daß diese die Erfrischung begehrte. Die Schiffsglocke schwieg, sie rief zu keiner Mahlzeit, und dieser Umstand belehrte Alicen, daß es oben sehr traurig aussehen müsse, wie in der Kajüte, wo Alles umgestürzt war.

Am nächsten Morgen waren die letzten Spuren vorüber, sogar die See rauschte wieder in ihrer einförmigen, melancholischen Weise. Der Lieutenant hielt es für Schuldigkeit, nachdem er die Runde auf dem ganzen Fahrzeuge gemacht, auch bei den Damen nachzusehen, sobald er sich durch ein Klopfen angemeldet hatte, um zu erfahren, wie sie sich befänden.

Alice saß noch in dem Anzuge, den sie am gestrigen Tage getragen, und nicht ein Bürstenstrich hatte ihr Haar geordnet. Lucie lag, ebenfalls angekleidet, da, ein fieberhafter Halbschlummer hatte sie überrascht, und Alice bat, sie nicht zu wecken, da die grausige Wirklichkeit immer noch früh genug an sie herantreten würde. Der Lieutenant, jetzt Capitain, fand, daß sie Recht hatte, und erkundigte sich, ob er den Schiffsarzt schicken solle, ob sie in ihrem Frühstück eine Veränderung eintreten lassen wollten, oder sonst Befehle für ihn hätten.

Alice verneinte alle drei Fragen und erkundigte

sich nach dem Zustande des Schiffs. Sie ward insofern beruhigt, daß ihr der neue Capitain sagte:

„Wir haben jetzt keine andere Gefahr zu fürchten als lange auf der See umhertreiben zu müssen, indessen, wir sind so gut verproviantirt, daß wir — besonders jetzt, wo die Zahl der Mannschaft sich bedeutend verringert hat — ausdauern können, selbst, wenn wir sehr weit verschlagen worden sein sollten, was ich keineswegs glaube, sondern hoffe, daß wir in kurzer Zeit die Küste von Nordamerika in der Gegend von Delaware erreichen werden."

Das Gespräch war leise geführt worden, dennoch hatte Lucie jedes Wort gehört. Sie erhob sich und fragte mit matter Stimme:

„Also wir werden gerettet werden, wie es scheint, der Tod wird mich nicht mit ihm vereinigen?"

Alice nickte mit dem Kopfe. Sie hatte keinen Ausdruck für ihre Gefühle.

„Das heißt mit andern Worten," fuhr Lucie fort, „ich werde zum Leben verurtheilt, während er —"

Hier stockte sie, ein Thränenstrom erstickte ihre Stimme.

„Während er auf dem Grunde des Meeres ruht."

„Laß ihn schlafen, theure Freundin," entgegnete Alice jetzt ernst. „Du kannst nicht wissen, welches Unheil uns noch vorbehalten ist; ein Unheil, das sich ohne ihn leichter trägt. Störe seine Ruhe nicht durch unnütze Klagen, Gott hat ihn in seiner Weisheit gerufen."

Es trat tiefes Stillschweigen ein.

Inzwischen kam ihre Chocolade, der Capitain schickte ihnen auch Kaffee, der, seiner Meinung nach, ihre Nerven stärken sollte, und sie wirklich nach dem so gräßlich verbrachten gestrigen Tage mehr erquickte als die Chocolade, die der Schiffskoch ausgezeichnet bereitete. Mechanisch genoß Lucie, was die Freundin ihr aufdrang.

Was sollen wir den Kummer der jungen Frau in allen seinen verschiedenen Stadien und Wandlungen schildern? Er war so heftig, wie dies unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich war, und nur der Segen einer so umsichtigen und dabei edlen Freundin, wie Alice, vrrmochte ihn erträglich zu machen. Sie versuchte die Gedanken des armen Weibes zu Gott, der ihr die Wunde geschlagen, zu lenken.

Auf dem Deck arbeitete die ganze Mannschaft, um das Schiff auszubessern, ein neues Steuer war wiederhergestellt, und mit Hilfe desselben und einiger

frischen Segel ward es glücklich vor den Wind gebracht. Man steuerte in der Richtung weiter, die nach dem Ausspruche der erfahrensten Seeleute nach der amerikanischen Küste führte, denn auch der Kompaß war zerstört.

Das Schiff gehörte einem Rheder in Havannah, einem sehr reichen Manne, der die Producte seines Landes nach Frankreich gesendet und dafür französische Luxusartikel heimführen ließ, für die er sehr gute Absatzquellen hatte. Wenn es ihnen gelang, die Heimath zu erreichen, so konnten die Damen sicher sein, daß sie an dem Patron einen Schützer fanden, der sie, wenn sie es wünschten, wieder unter sicherem Geleit nach Europa schicken würde. Der neue Capitain schmeichelte sich sogar, daß er das neuausgebesserte Fahrzeug für die Dauer zu führen bekäme und die Damen zurückbringen könnte. Wie es schien, hatte Alice tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er bewies ihr seine Aufmerksamkeit auf tausenderlei Weise, seit er Selbstherrscher auf dieser schwimmenden Ruine war, die so stolz das Vaterland verlassen und jetzt geknickt und in den Wurzeln erschüttert zurückkehrte. Ein treues Bild des Lebens der armen Lucie!

Indessen, wer kann behaupten, daß Lucie mehr zu beklagen war als Alice, weil der Sturm einer

Stunde alle Blüthen ihres Glücksbaumes abgebrochen hatte, während das Herz ihrer Freundin unter dem rauhen Winterfroste zerrissener glücklicher Verhältnisse schon lange krankte!

An Alicens Seele arbeitete der Wurm des stillen Grames, obschon sie kämpfte und rang. Sie erlangte, daß das Auge leuchtete, der Mund mild lächelte, obschon dem zerdrückten Herzen fortwährend die blutigen Tropfen endloser Qual entquollen, aber sie fühlte diese Qual ununterbrochen.

Sie betrachtete früher ohne Neid die glücklichere Freundin, aber jetzt, wo auch sie einsam und freundlos dastand, umschlang sie ein neues Band, das Band gemeinsamen Unglücks. Es kettete sie fester an einander und Lucie schöpfte Kraft und Stärke aus der Haltung ihrer Freundin, die ihr jetzt ihr ganzes Herz geöffnet und einen Blick in seine Tiefe gestattet hatte, damit sie lernen möchte, was ein Mensch ertragen kann.

Träge flossen die Tage dahin, denn welche Abwechselung kann das Wrack eines wenig bevölkerten Schiffes bieten? Das Peinliche ihrer Lage ward noch durch ihre traurige Stimmung und die Hitze vermehrt, die sehr bald wieder den früheren vor dem Gewitter herrschenden hohen Grad erreichte und durch die geringere Masse der Segel nicht abgehalten werden

konnte. Wie damals, als Columbus auf Entdeckungen ausging und in diesen Meeren umherirrte, so seufzten und späheten jetzt Alle nach Land, das nackteste Eiland wäre ihnen willkommen gewesen, es war Abwechselung und irgend ein Zeichen verrieth ihnen dann vielleicht, wo sie sich befanden und wohin sie sich zu wenden hatten, um diese Wasserwüste zu verlassen.

Da beleuchtete eines Morgens die aufgehende Sonne nicht die so sehnlich erwartete bläuliche in Violett duftig verschwimmende Küste in weiter Entfernung, sondern die schlanken Masten und ziemlich umfangreichen Umrisse einer stattlichen Brigg, die sich majestätisch heranbewegte.

Ein lauter Freudenschrei drang gleichzeitig aus allen Kehlen, das Schiff ward angerufen und bedeutet, ein Boot herabzulassen, dann unterrichteten es telegraphische Zeichen — denn auf Schiffen war ja eine Art Telegraphenverbindung schon im vorigen Jahrhunderte im Gange — daß der Capitain an Bord zu kommen wünsche, und ein Zeichen von drüben herüber benachrichtigte die Harrenden, daß ihr Wunsch genehmigt sei.

Das Schiff kam langsam näher; durch das Fernrohr konnte man erkennen, daß auf dem großartigen Segler eine Person, ebenfalls mit dem Fern-

rohr bewaffnet, die sonderbare Gestalt des hilfesuchenden Kameraden betrachtete und den Grund seiner Verstümmelung zu enträthseln suchte.

Ob sie den Sturm in Verdacht der That hatte, können wir nicht sagen, da an dem Tage des Gewitters beide Segler wahrscheinlich sehr weit auseinander waren und jetzt Alles so friedlich erschien. Eher glaubte man vielleicht, daß Seeräuber hier gehaus't hätten und die Ladung bereits hinweggeführt wäre.

Inzwischen war das große Boot klar gemacht und die an dem großen Schiffe befindliche Shingge herabgelassen, der Capitain ging hinüber und bald kehrte er mit einigen fremden Matrosen und Materialien zurück, die ein Anschließen des unglücklichen Schiffs an seinen Beschützer bewerkstelligen sollten.

Der Capitain des Fliegfisches — unser Freund Ennes, damals noch wirklicher Capitain und nicht blos eine entpuppte Larve, da Mutter Steuermann noch sehr, sehr jung war — hatte sich dazu verstanden, das Schiff in's Schlepptau zu nehmen und es glücklich bis an die Küste von Florida zu bugsiren, wenn er deßhalb seinen Cours nicht zu ändern brauchte, der dorthin lautete, um afrikanische Producte für die dortigen Pflanzer auszuladen, wobei er immer gute Geschäfte machte, wie er sagte, weil

die Insel noch nicht colonisirt war, also auch noch nicht viel Stapelplätze für den Handel besaß. Ja, viele Schiffe gingen gar nicht dorthin, da der größte Theil der Bevölkerung noch aus Seminolen bestand, einem Indianerstamme, der beharrlicher als alle Andere seine schöne Halbinsel gegen die Herrschaft der Weißen vertheidigte und sie vielleicht ganz wieder befreien wollte.

Jedem Eindringling ward mit zäher Energie jeder Fuß breit Landes streitig gemacht, ja sie erlaubten sich sogar Grausamkeiten gegen ihre Bedrücker, die ihren friedlichen Charakter reizten, so daß sich eben nur an der Küste dann und wann die Wohnung eines Pflanzers erhob, der kühn genug gewesen war, allen Gefahren zum Trotz hier den Anker auszuwerfen.

Weiter hinein war das Land noch Eigenthum der Indianer, die dichtesten Urwälder standen noch unerschüttert in ihrer erhabenen Majestät, wie die Haine der alten heidnischen Götter; dem Christenthume gegenüber waren sie das Heiligthum, in welchem der Sohn der Wildniß einen Zufluchtsort suchte, wenn er, durch den leisen Schritt der Civilisation vorwärtsgedrängt, seine Freiheit und seine Privilegien gefährdet glaubte, und wehe dem, der es wagte, ihn bis hierher zu verfolgen. Auf ihn

lauerte der Tod in verschiedenen, aber stets gräßlichen Gestalten; denn wenn er dem Indianer auch in der Freiheit und in der Ebene schon deßhalb überlegen war, weil er Feuerwaffen führte, so war er doch ohnmächtig gegen ihn, wenn er wahnsinnig genug war, ihm bis in den Wald zu folgen, wohin jener ihn mit großer Schlauheit zu locken wußte.

Und hierher führte Capitain Ennes eine Schiffsladung Neger aus Centralafrika, um sie als Sclaven an die Pflanzer zu verkaufen. Es war nicht die Erste, vielleicht auch nicht die Letzte, denn der grausame Mann machte ein gutes Geschäft und schien unternehmungslustig zu sein.

Hierher warf aber auch das Schicksal zwei junge, schöne und hilflose Frauen, denn ihr Schiff rauschte bereits hinter dem größeren her, welches spielend diese neue Last zu tragen schien und eilig weiter segelte, als wäre Nichts geschehen.

Alle Personen blieben jedoch an Bord, der Capitain hatte die Aufnahme auf seinem Schiffe verweigert, da das Wrack noch seetüchtig war, also sich jetzt Niemand in Lebensgefahr befand, wie den Damen ihr eigner Capitain rapportirte, der sich natürlich sogleich in die Kajüte begab, sobald er ihnen diese Nachricht bringen konnte.

„Wir werden natürlich nicht lange in Florida

zu liegen brauchen," bemerkte der Capitain; „dort giebt es Bäume genug, aus denen sich weit stärkere Masten zimmern lassen als die unsrigen, und die Leute des Fliegfisches werden meiner Mannschaft beistehen, wenn ich die Dienste gut bezahle. Dies kann ich, denn unsere Kasse ist gefüllt. Vielleicht kann man auch dort einige Matrosen pressen und überdies ist die Fahrt nach Havannah kurz."

So plauderte der Capitain, um die Besorgnisse der Damen zu beschwichtigen; es gelang ihm jedoch nicht, denn kaum hatte er sie verlassen, so sagte Alice:

„Wenn mich meine Ahnung nicht trügt, so kommen wir nicht so leicht von dieser Halbinsel hinweg. Der Fremde verdient kein Vertrauen und wird dieses junge arglose Kind überlisten. Das Schiff und die werthvolle Ladung werden eines schönen Tages verschwunden sein, und der Capitain kann von Glück sagen, wenn er sein Leben rettet; denn wer gewissenlos genug ist, sich zum Sclavenhandel herzugeben, ist nicht viel besser als ein Seeräuber; er wird sich ganz bestimmt als solcher zeigen, wenn die Aussicht so verlockend ist wie hier."

„Dann thun wir also klüger, wir gehen an's Land, statt, wie ich beabsichtigte, an Bord unsers Fahrzeugs zu bleiben?" fragte Lucie.

„Vielleicht! Doch wer kann es wissen! Auf jeden Fall ist unsere Lage keine beneidenswerthe, und Du wirst klug thun, alles Gold, das Du in Deiner Cassette hast, in Dein Unterkleid einzunähen, so wie wenigstens einen Wechsel aus dem Gürtel zu lösen und ihn in amerikanische Landesmünze umzuwechseln, so lange der Capitain noch im Stande ist, Dir diesen Dienst zu leisten, und wir Zeit haben, es zu verbergen. Unsere Lage mag sich gestalten, wie sie will, so ist sie zu verbessern, wenn wir Geld zur Verfügung haben."

Die Gräfin Hard ließ durch den Cajütenwächter den Capitain zu sich bitten und ersuchte ihn um diesen Dienst, und er war sehr gern bereit, ihr denselben zu leisten, da Rothschild's Unterschrift auch jenseits des Oceans schon damals respectirt ward, ganz besonders von einem gebornen Frankfurter, der der Capitain war.

Sechstes Kapitel.

Hildur und ihre Freier.

Die Scheidung zwischen Hildur und Victor war vorüber und Möckeln's Bemühungen war es gelungen, sie zu Ende zu führen, ohne daß sich die Ehegatten nochmals gegenüber zu stehen brauchten, wie dies doch eigentlich hätte sein sollen, wenn der Rechtsanwalt nicht allzu eifrig gewesen wäre, dies zu vermeiden, weil er bei einer nochmaligen Begegnung eine Aussöhnung fürchtete.

Hildur war wieder nach Wisby gereis't, und obschon sie anfangs beschlossen hatte, nicht anders als eine neue Braut zurückzukehren, so hatte sie sich doch für keinen ihrer Bewerber entschieden, weil sie nicht wußte, welchen sie wählen sollte, und in jeder

neuen Ehe eine sie unauflöslich von Victor trennende Schranke sah, die sie fürchtete, wenn sie auch keine Hoffnung mehr hatte.

Jedermann wird glauben, sie habe die Entscheidung deßhalb aufgeschoben, um erst mit ihrer Familie zu berathen, welches die vortheilhafteste Partie sei. Dem war aber nicht so, höchstens wünschte sie die neuen Freier in Wisby auftreten zu lassen, damit man dort sehen sollte, daß es ihr durchaus nicht an Verehrern fehle, und daß sie den Maler, wenn sie sich wirklich noch für ihn entschiede, nicht deßhalb nehme, weil sich kein Anderer fände.

Sie hatte Letzterm sowie dem Justizrathe huldvoll eine Abschiedsaudienz gewährt, den Maler sehr gnädig empfangen und ihn gebeten, seine Gesundheit erst wieder fest werden zu lassen, ehe er nach Wisby käme, um sie zu besuchen und von ihr die Bestätigung ihrer Verheißungen zu verlangen, wie er jedenfalls Willens sei.

„Und weßhalb soll ich warten? Weßhalb wollen Sie nicht sogleich das Wort aussprechen, das mich zum glücklichsten Menschen machen soll?" fragte er. „Ist es nicht grausam, neue Folterqualen in Gestalt dieser halben Weigerung zu ersinnen?"

„Sie fragen mich, weßhalb Sie warten sollen?

Weil ich selbst einiger Zeit bedarf, um das Gleichgewicht meiner Seele herzustellen, da auf meine Gefühle ebenfalls Rücksicht genommen werden muß. Drei Monate ist die geringste Zeit, die ich verlange, lieber möchte ich sagen sechs."

Der Maler betrachtete sie mit unverhohlenem Schrecken und rief im flehendsten Tone:

„Sechs Monate! O lassen Sie es bei drei Monaten bewenden! Ich schwöre Ihnen, daß sie Ihnen unbelästigt gehören sollen. Ich werde sie als eine Buße für meinen Kleinmuth und meinen Zweifel an Ihnen betrachten. Aber dann, wenn ich diese harte Probezeit bestanden, dann lassen Sie mich Erhörung finden, nicht wahr, dies versprechen Sie mir?"

„Ich verspreche gar Nichts," rief Hildur mit bezauberndem Lächeln; „denn wenn meine Stimmung eine solche ist, daß ich fühle, ich werde einem Geliebten durch meine oft wechselnde Laune nicht lästig fallen, so — so — — so schreibe ich Ihnen vielleicht eher, daß Sie kommen sollen."

Der Maler verließ sie befriedigt; seinem heitern Gesichte nach mußte er in dem Himmel schweben.

Eine halbe Stunde später trat der Justizrath ein und brachte in einer wohlgesetzten Rede einen förmlichen Heirathsantrag heraus, den Hildur auch

mit gebührendem Ernste bis zu Ende anhörte. Obschon ihre Haltung die Verlegenheit Möckeln's erhöhte, sprach er doch mit vielem Feuer von seinen Gefühlen, und als er zu Ende war, sagte Hildur, die sich seit dem zuletzt geschilderten Gespräche beständig so fort benommen hatte, wie sie angefangen und wie wir es bereits erwähnt haben:

„Sie werden selbst keine bestimmte Erklärung auf Ihren mich ehrenden Antrag erwarten und haben mir Ihr Herz nur deßhalb offen dargelegt, weil meine Lage Ihr Mitgefühl geweckt hat. Ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen und werde Ihr geehrtes Anerbieten in Erwägung ziehen, sobald bei mir die Vernunft wieder ihre Herrschaft einnimmt, die, wie Sie selbst gesehen haben müssen, in der letzten Zeit nicht den Zügel geführt hat. Auch werde ich mit meiner Mutter überlegen, ob ich im Stande sein werde, Sie zu beglücken; denn wollte ich mich jetzt entscheiden, so würden Sie mich vielleicht für unüberlegt und leichtsinnig halten und dies muß ich um so eher vermeiden, da schon von früher her dieser Vorwurf auf mir lastet und ein so sehr erfahrener Mann, wie der Herr Justizrath, ihn schwerer tadeln würde als ein jüngerer Mann, der sich vielleicht selbst einer Ueberstürzung schuldig macht."

Diese ganze Rede war nicht nach dem Sinne

unsers Freundes, die Hoffnung und die Begeisterung, die anfangs sein Antlitz verklärt hatten, schwanden dahin und immer düstrere Schatten lagerten sich auf demselben. Als aber nun gar der Nachsatz, dieser fatale Nachsatz kam, war er nahe daran, die Geduld zu verlieren, ganz besonders da dieses Weib schon so lange störend in sein sonst so friedliches Leben eingegriffen und ihm die Ruhe seines Herzens, die Klarheit seines Geistes, die gute Laune Polixenens geraubt hatte. Wenn sie jetzt fortging, ohne ihm eine bestimmte Antwort zu geben, wenn Ungewißheit und Zweifel sich auf's Neue seiner bemächtigen sollten, so war keine Aussicht, daß er das, was er einmal verloren, so bald wieder gewinnen konnte; ja, seine Qualen steigerten sich vielleicht noch und er war durchaus nicht abgeneigt, ihr dies ganz unumwunden zu sagen.

Wenn er aber bedachte, daß durch irgend eine Uebereilung, ein unbedachtes Wort diese Perle ihm verloren gehen könne, so hielt er es für klüger, seinen Unmuth zurückzuhalten und sich lieber in jede ihre Bedingungen zu fügen, so unangenehm sie ihm auch sein mochten.

Seinen ganzen Aerger hinterschluckend entgegnete er also:

„Sie haben mich ganz richtig beurtheilt, wenn

Sie glauben, ich habe Ihnen meine Hand deßhalb sogleich angeboten, damit Sie wissen, daß Sie durchaus nicht so freundlos sind als Sie glauben. Nur wäre es mir erwünscht gewesen, Ihre Antwort eben so offen und unumwunden zu erhalten; denn Sie können denken, daß Jeder, der einen so kostbaren Schatz kennt, wie Sie für mich sind, ihn sich zu sichern wünscht, ehe ein Anderer ebenfalls daran Anspruch macht."

„Wer sollte Ansprüche an ein so armes vielfach gekränktes Wesen wie ich bin, machen?"

„Wie kann ich das wissen, der ich Sie ja erst seit kurzer Zeit kenne und in Ihnen das ganze Geschlecht, das mir bisher gleichgültig war, lieben lernte!"

„Sie sind zu gütig, Herr Justizrath!"

„Und Sie sind, scheint mir, ein wenig eigensinnig."

„Sie geben meiner vorläufigen Weigerung nicht den richtigen Namen, denn eigensinnig bin ich nicht."

„Weigerung? Jetzt haben Sie wohl nicht das richtige Wort angewendet. Haben Sie sich denn geweigert, meine Hand anzunehmen, oder wenigstens mein Anerbieten später noch einmal anzuhören?" fragte der Justizrath bestürzt.

„Wenn Sie mir nicht Zeit lassen wollen, mein Herz erst in strenge Zucht zu nehmen, ehe ich es an einen Mann verschenke, der mir bisher gleichgültig gewesen ist, so ist gewiß eine Weigerung das Rathsamste.“

„Geehrte Frau! Welche Kette von Mißverständnissen reihen Sie da aneinander, um mich zu quälen. Sie wissen, daß ich Sie liebe, mit der ganzen Gluth, deren nur das reifere Alter, nicht der Flattersinn jüngerer Jahre fähig ist; daß ich, um in Ihren Besitz zu gelangen, in jede Bedingung willigen würde und auch jetzt mich in den Aufschub füge, den Sie vorgeschlagen haben. Aber dürfen Sie deßhalb gleich so verletzt scheinen, daß ich die von Ihnen geforderte Zeit möglichst abzukürzen wünsche und bei Ihren vielen Vorzügen einen Nebenbuhler fürchte?“

„Ich kann durchaus nicht verletzt sein, daß Sie einen Nebenbuhler fürchten, da er vorhanden ist. Der Maler hat mich zu einer Erklärung gedrängt, ehe Sie eintraten. Natürlich habe ich sie ihm verweigern müssen, denn ich kann Ihnen kein Hehl daraus machen, daß bis jetzt noch immer Victor's Bild meine ganze Seele beherrscht.“

Der Justizrath ward sehr bleich, ein Seufzer

stahl sich aus seiner krampfhaft zusammengepreßten Brust und leise murmelte er zwischen den Zähnen:

„Noch immer liebt sie ihn. Wird sie ihn jemals vergessen?"

„Wie befehlen Sie?" fragte Hildur unbefangen.

„Ich bewundere Ihre treue Anhänglichkeit."

„Um dieses Bild, welches nicht mehr in meiner Seele wohnen darf, wenn ich neue Bande knüpfen soll, auszutreiben, will ich nach Hause gehen, und ich verspreche Ihnen, die mir ausbedungene Zeit wohl anzuwenden. Kann ich mich mit dem Gedanken, Ihnen anzugehören, vertraut machen, so sollen Sie Nachricht erhalten; wenn nicht, dann zürnen Sie nicht einem Wesen, welches Ihnen seine vollste Achtung zollt."

„Sollten Sie aber in einer Anwandlung Ihrer ewig umspringenden Laune plötzlich die Einsamkeit zu Hause satt haben und sich einen Gefährten wünschen, so schreiben Sie mir, daß ich zu Ihnen kommen soll, und ich werde nicht zögern. In meinem Hause ist, wie Sie wissen, Alles in Ordnung, meine Geschäfte sind im Gange und auch ohne dieselben besitze ich Vermögen genug, um von den Zinsen mit meiner Gattin ganz anständig leben zu können."

„Das ist Alles recht schön, aber die Einsamkeit in Hedemora, ist weit größer als die in Wisby; ich habe mich hier fast zu Tode gelangweilt und möchte nicht für immer da sein.“

„Wenn Ihnen unser freundliches Städtchen nicht gefällt, so können wir ja später einmal nach Stockholm ziehen.“

„Und das Fenster über Ihrem Arbeitszimmer, Sie glauben nicht, wie dasselbe genirt,“ sagte Hildur boshaft.

Der Justizrath erröthete und sagte leiser als er zuvor gesprochen hatte, denn er erinnerte sich vollständig der Scene, auf welche Hildur anspielte:

„Das Fenster kann zugemauert werden.“

„Mamsell Polixene? Wollen Sie die auch einmauern lassen, wenn der Maurer an dem Fenster arbeitet?“

Der Justizrath ward ungeduldig und in Hildur's Augen leuchtete eine boshafte Freude, als sich diese Ungeduld in seinen Zügen malte. Sie wünschte ihn zu quälen, und vor allen Dingen zu erproben, wie weit sie gehen durfte.

„Haben Sie mich verstanden?“ fragte sie nach einer Pause ganz unschuldig. „Was wollen Sie mit Ihrer treuen Dienerin beginnen?“

„Ja wohl habe ich Sie verstanden, und überlege eben, ob es rathsam sein würde, sie zu Ihrer Unterstützung noch beizubehalten.“

„Wenn Sie dies thun wollten, dann müßte ich auf die mir erzeigte Ehre ablehnend antworten.“

„Polixene ist ein gutes Mädchen, ich habe sie von meiner Pflegemutter und Wohlthäterin geerbt, sie hat mir seit vielen Jahren meinen Haushalt musterhaft geführt. Aber auch sie würde ohne alle Umstände geopfert, wenn Ihnen ihre Anwesenheit mißfällig wäre.“

„Wie es scheint, ist Ihre Liebe wirklich eine aufrichtige; ich werde mich also bemühen müssen, mich mit dem Gedanken auszusöhnen, mich bald als die Ihrige zu betrachten.“

Ein eben so zauberisches Lächeln begleitete diese Worte wie die Antwort, die sie dem Maler gegeben hatte. Und dieses Lächeln verwirrte den Justizrath noch mehr wie ihre Worte. Er trat ihr einige Schritte näher und breitete die Arme aus, um sie zu umfassen und den ersten Kuß auf diese süßen rosigen Lippen zu drücken; aber Hildur machte eine gewandte Verbeugung, durch die sie aus dem Bereiche seiner Arme kam, und reichte ihm erblassend mit einem gnädigen Nicken die Hand, die er tief beschämt küßte, ehe er sich entfernte.

Kaum hatte er die Thür geschlossen und stand nach Fassung ringend hinter derselben, als sie Hildur plötzlich öffnete, ihn schelmisch anschaute und fragte:

„Haben Sie meine Adresse, Herr Justizrath?"

„Ihre Adresse?" fragte er fast bestürzt.

„Nun, ich glaube doch bestimmt, daß Sie mir schreiben werden," und sie schob ihm ihre kleine Karte in einem allerliebsten mit ihrem Namenszuge gestickten Etui in die Hand.

Der Justizrath war wie behext, das kleine bescheidene Kärtchen brannte wie Feuer in seiner Hand und ihre letzten Worte klangen ihm so laut in den Ohren, als ob sie alle Glocken der Stadt ausläuteten.

Zu Hause warf ihn ein so heftiges Fieber nieder, daß Polixene für sein Leben zitterte und ihre ganze umsichtige Anhänglichkeit erschöpfen mußte, um ihn allein durchzubringen und zu pflegen. Sie brachte ihn, Dank ihrer Sorgfalt, glücklich durch, verwünschte jedoch in jeder Minute das Weib, welches eine so vollständige Umwandlung mit dem ihr so theuren Sonderlinge hervorgebracht hatte.

Natürlich war sie der Meinung, daß mit der körperlichen Genesung auch im Uebrigen Alles beim Alten sein würde; hierin irrte sie sich jedoch, der Justizrath blieb gedankenlos, zerstreut und sein

Arbeitseifer fand sich nicht wieder. Sie sah, daß er kleine zierliche Briefchen schrieb, die er selbst zur Post beförderte, wenn sie ihr Observatorium über der Thür bestieg, und leider müssen wir es sagen, sie verbrachte hier oben mehr Zeit als eine so tüchtige Wirthschafterin, wie sie war, eigentlich übrig haben sollte, ganz besonders da die Krankenpflege eine Stockung in den Geschäften hervorgebracht hatte, die eine rüstige Nachhülfe nöthig machte. Allein wenn der Justizrath seine Geschäfte auf so unverantwortliche Weise um dieses Weibes willen vernachlässigte, weßhalb sollte sie sich da um seinetwillen nicht auch Feiertage machen und sehr nützliche Betrachtungen anstellen!

„Eins folgt aus dem Andern und wie der Herr, so der Knecht," räsonnirte die sonst sehr gewissenhafte Polixene von ihrem hohen Standpunkte herab. Doch kehren wir zu Hildur zurück, die wir verließen, als sich der Justizrath entfernte, indem sie ihm durch die Erlaubniß, ihr zu schreiben, den schon seit langer Zeit nicht mehr recht gerade sitzenden Kopf vollends verdrehte, als wäre er ein leichter Sausewind oder flotter Lieutenant gewesen; er, der respectable und gesetzte Mann!

Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, so veränderte sich Hildur's ganzes Wesen. Das Spiel, welches sie mit beiden Männern getrieben, konnte sie nur so lange beschäftigen, als diese eben vor ihr standen.

Es schien ihr, als habe sie ein Feuerwerk aufgeführt; es belustigte sie, so lange die Raketen stiegen; als das letzte Flämmchen erloschen war, schien ihr die Nacht, die sie umgab, nur um so düstrer und ein Grauen vor ihr selbst umfing sie.

Sie hatte soeben einen Brief von ihrer Mutter erhalten, der noch unerbrochen dalag. Sie öffnete ihn, um den eignen Gedanken zu entfliehen. Er enthielt nur einige Zeilen, worin die Mutter sie flehendlich bat, heimzukehren, wenn ihre Geschäfte in Hedemora beendigt wären, und es ward ihr gesagt, daß sie sich herzlich nach ihr sehne und ihre wohldurchwärmten Zimmer sie stündlich erwarteten, von dem Empfangstage des Briefes an gerechnet.

„Alles Andere, was ich Dir so gern zu sagen wünsche, meine Hildur, werde ich in meine Brust verschließen, bis Du an meinem Herzen ruhst, mein unglückliches und eben deßhalb so heißgeliebtes Kind.“

Diese wenigen Zeilen der guten und oft recht hart danieder gebeugten Mutter enthielten eine

warme Ansprache an ihr Herz, und das Eis, welches dasselbe umlagert hatte, schmolz unter dem Strahle der Liebe. Sie warf sich auf's Sopha und begann heftig zu weinen. Sie schrie nach Victor, und der glühende Wunsch, ihn noch einmal, nur noch ein einziges Mal zu sehen, erwachte in ihr.

„Ich hatte es nicht für möglich gehalten, daß er den Muth besäße, alle Bande zu zerreißen, und dennoch hat er es, wie es scheint, ohne Kampf, ohne Schmerz gethan. Ha, daran ist der Justizrath schuld, ganz bestimmt ist er allein schuld; er wünschte, daß es so kommen sollte, um mich zu besitzen. Ha, wie hasse ich ihn! Ich werde ihn heirathen, ja ganz bestimmt, ich werde ihn heirathen, um ihm sein Leben zur Hölle machen zu können."

Sie sprang auf, ging an den Tisch, auf dem die Schreibmaterialien standen, und wollte ihm schreiben, daß sie entschlossen sei, sofort einzuwilligen. Da schoß ihr plötzlich ein neuer Gedanke durch den Kopf, nämlich der, Victor erst noch einmal aufzusuchen, und zu sehen, ob wirklich Alles vorüber sei. Er kam etwas spät, dieser Gedanke, denn sie waren ja bereits geschieden, es wäre besser gewesen, sie hätte vor der Scheidung noch einen Versuch gemacht, ob sie sich nicht aussöhnen könnten.

Indessen, in Hildur's Kopfe sah es zuweilen

wunderlich aus, sie war ein aus Widersprüchen zusammengesetztes Wesen, welches stets anders handelte als andere Menschen. Konnte sie also nicht auch jetzt nach der Trennung eine neue Eroberung versuchen?

Sie packte ihre Koffer, ließ jetzt wirklich Postpferde holen, und fuhr nach Furuwik, wo Victor noch verweilte, wie sie wußte.

Ob sie sich länger dort aufhalten oder sogleich weiterreisen wollte, sollte von der Art des Empfanges abhängen und von den Hoffnungen, die sie in Bezug auf Victor fassen und nähren durfte, und sie hegte sehr viel Hoffnung.

Sie besaß ein gut Theil Dreistigkeit, dennoch klopfte ihr Herz gewaltig, als sie die umfangreichen Gebäude des Landhauses, die sich in der letzten Zeit noch um ein großes Lagerhaus vermehrt hatten, vor sich ausgebreitet sah, und statt den Wagen kühn in die Allee einbiegen zu lassen, lenkte sie ihn durch ihren Befehl an den Skjutsbauer vor die Wohnung des Constabel Bas, der aus dem Fenster schauend, nicht ohne Bestürzung dieses Heer von Koffern und Schachteln abladen sah.

Endlich kam auch Betty herbei, und als sie Hildur immer noch auf der Straße daneben stehen sah, eilte sie hinaus und lud sie ein, näher zu tre-

ten, wenn auch ihr eigentlicher Besuch der Herrschaft gälte. Betty begriff sogleich, wie die Sachen standen, sie war ja die Gattin des schlauen Olle Bas.

„Höre, Betty," sagte Hildur, und zog sie in einen Winkel. „Du begreifst, daß ich nicht sogleich in's Herrnhaus gehen kann, weil, weil — Gesellschaft dort ist. Kannst Du mich für einige Tage beherbergen, wenn ich nämlich so lange hier bleiben will; Du verstehst, daß ich Rosa sehen mußte, da ich einmal hier in der Nähe von Gefle war."

„Wenn Sie mit meiner bescheidenen Wohnung vorlieb nehmen wollen, so bleiben Sie in Gottes Namen, gnädige Frau." — Betty war schlau, sie nannte Hildur, die ja die Frau eines Lieutenants war, gnädige Frau, und dies erhöhete merklich die gute Laune Hildur's.

Sie erklärte sich zufrieden mit der Kammer, die man ihr zur Verfügung stellen konnte, und ihr Mädchen hatte bald die Sachen untergebracht, die auf einen langen Besuch deuteten.

Inzwischen hatte Bas seine Mütze ergriffen und ging um das Haus herum, den Hof entlang, stracks in das Herrnhaus, ließ den Capitain herauspurren und vertrauete ihm seines Herzens Kümmernisse, ob er Recht gethan, daß er Hildur aufgenommen. Albin sah einige Augenblicke verlegen aus,

dann eilte er zu Rosa und diese entschied dahin, daß man Hildur nicht dort lassen könne, sondern herholen müsse, möge nun daraus entstehen was da wolle.

„Ich wäre natürlich keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den armen Victor wieder auf's Neue aufzuregen.“

„Er wird ein Mann sein, und die ruhige Haltung, die er bisher bewahrt hat, auch ferner festhalten,“ antwortete Rosa.

„Wir wollen es hoffen“ erwiderte Albin, zog Rosa's Arm durch den seinen und wanderte mit ihr nach dem Hause des Constabels, um den Gast abzuholen. Das Wiedersehen der Schwestern war ergreifend, Hildur's Stärke war dahin und Rosa fühlte sich beinahe noch bewegter als sie.

Hildur machte einige Schwierigkeiten. Betty wollte ihre Gäste bewirthen, und Rosa und Albin durften den delicaten Kaffee derselben nicht versagen. es gab ein Hin- und Herreden zwischen Rosa und Hildur, und eine Stunde war vergangen, ohne daß sie es merkten.

Inzwischen war den Gästen im Herrnhause die Zeit lang geworden, der Wintertag war schön und hell, und Stangerling schlug vor, doch eine Stunde die Damen im Stuhlschlitten auf dem spie-

gelglatt gefahrenen Teiche vor dem Hofe zu fahren, bis Albin und Rosa von ihrem Spaziergange zurückkehren würden. Albin würde dann sicher ihrem Beispiele folgen und Rosa fahren, die dieses Vergnügen ebenfalls liebte.

Man folgte dem Rathe. Victor schwenkte Margarethen tüchtig umher und Randolph Alicen. Margarethe sah heute ganz heiter aus, und Victor, sehr oft der Spiegel ihres Gesichts, lachte und plauderte ebenfalls ganz heiter und warf Randolph, wenn sie an einander vorüber kamen, Scherzworte zu, die von diesem mit munterm Lachen erwidert wurden. Die Luft hatte Victor's Wange geröthet, sein Auge blitzte; ob von der Anstrengung, oder weil ihm die Fahrt Vergnügen bereitete, wir wissen es nicht. So sah ihn Hildur wieder, die eben im Gespräche mit Rosa um eine Ecke bog und wie erstarrt stehen blieb, denn Margarethe war viel schöner als sie selbst, sie war voller und jünger, und im gegenwärtigen Augenblicke hatte sie ihre kalte Strenge abgelegt.

Dies war genug für Hildur, sie stieß einen Schrei der Wuth und des Schmerzes aus und rannte athemlos nach Betty's Hause zurück. Weder Rosa noch Albin konnten sie bewegen, einen Schritt weiter zu gehen, und so geleiteten sie sie auf ihren Wunsch.

Sie setzte sich in den Wagen und fuhr von dannen. Sie hatte die Pferde kluger Weise nicht zurückgeschickt.

Victor erfuhr Nichts von ihrer Anwesenheit, und Albin, der mißbilligend zugehört hatte, wie sie Rosa von ihren Freiern erzählte, sagte, als er den Wagen rollen hörte:

„Gott sei Dank, daß sie fort ist; sie hätte doch nur den Frieden gestört, der, wie es scheint, über den armen Victor gekommen ist."

In keiner beneidenswerthen Stimmung kam sie zu Hause an, der Lieutenant von Carl's Kutter verbesserte jedoch bald ihre Laune, denn er gerirte sich ebenfalls als Freier, war also im Bunde der Dritte.

Siebentes Kapitel.

Florida und seine Bewohner.

Die Wogen des atlantischen Oceans brachen sich an einer Küste, die sich vor den Blicken der Reisenden wie das Paradies ausbreitete, das man sich als Inbegriff alles Schönen und Prächtigen denkt, und die kleine Bucht, die durch die Mündung eines nicht allzubescheidenen Flusses gebildet ward, bot dem Schiffe einen sichern Ankergrund, während hohe Tulpenbäume und Magnolien in geringer Entfernung an seinem Ufer einen Wald zu bilden begannen, der undurchdringlich schien.

Der Capitain hatte das große Boot herabgelassen, er hob die zitternden Frauen hinein und Alice bemerkte, daß er ihr, während er ihre Hand drückte, tief und innig in die Augen sah, und diese Aufmerksamkeit fand eine um so günstigere Auf-

nahme, da die Gestalt des jungen Capitains geschmeidig, sein Schritt elastisch und seine Manieren angenehm waren. Das Gesicht harmonirte mit den übrigen Vorzügen und seine Augen besaßen ganz besondere Schönheiten, Feuer und Tiefe zugleich.

Alice fühlte ihr Herz höher schlagen, es that ihr unendlich wohl, jetzt, wo sie eine ahnungsvolle Furcht beherrschte, eine befreundete Seele zu finden. Auch ward die Sorge, die sich auf ihrem so ruhigen Antlitze gelagert hatte, von der Freude über den Anblick dieses so prächtigen Landes und der, dasselbe mit einem Schützer zu betreten, zeitweilig verbannt.

Der Capitain hatte alles Gepäck, das die Reisenden bei sich führten, in das Boot bringen lassen, und ruderte dasselbe wohlgemuth aus der Bai in den Fluß, und hier immer weiter. Die Damen bemerkten von hier aus, daß man sich auf dem Fliegfisch nicht sehr beeilte, hinsichtlich der Ausschiffung ihrem Beispiele zu folgen, und als sie ihre Verwunderung hierüber zu erkennen gaben, sagte ihnen der Capitain, daß der Capitain des Fliegfisches ihm nur unter der Bedingung seine Hülfe gewährt habe, daß sowohl er als seine Passagiere sich sofort entfernten, wenn die Anker ausgeworfen seien, und sie sich dann nicht wieder um ihn, sein Schiff und seine Ladung zu kümmern hätten.

„Das ist aber doch sehr sonderbar," sagte Alice. „Nun begreife ich, warum Sie uns so eilig von Ihrem Schiffe vertrieben."

Der Capitain zuckte die Achseln und erwiderte: „Auf der See gehen zuweilen Dinge vor, die nicht blos Erstaunen, sondern sogar Grausen erregen können. Ich fürchte, daß dieser Mann ein großer Schurke ist; aber wenn man sich in Noth befindet, wenn man werthvolle Güter, die noch dazu einem andern Manne gehören, zu hüten hat und Menschenleben auf dem Spiele stehen, dann darf man nicht einmal die Hülfe eines Schurken von sich weisen. Ich gab ihm mein Ehrenwort, seine Bedingungen zu erfüllen, als ich am Bord seines Schiffes war, und ich werde es halten. Sechs meiner Leute sind als Ruderer mit im Boote, die übrigen hüten unter der Obhut des Steuermanns das Schiff, wohin ich zurückzukehren gedenke, sobald Sie, meine Damen, auf irgend einer Pflanzung ein Asyl gefunden haben werden, denn dorthin müssen wir uns wenden. Aber Keines von uns darf den Fliegfisch betreten."

Der Wald, der vom Schiffe aus so nahe erschien, trat immer weiter zurück, die Flußufer waren mit schönen Bäumen besetzt und hinter denselben entdeckten die Reisenden Reis- und Baumwollenpflanzungen, auch Felder, wo Zuckerrohr und Farbe-

stoffe gebauet wurden. Alles stand so üppig und prachtvoll, daß die aus Schweden gebürtigen und in Polen und Rußland bekannten Damen ihr Erstaunen nicht zu zügeln vermochten, daß es so große Fruchtbarkeit auf irgend einem Theile der Erde geben könne.

Weiter stromauf dehnte sich eine saftige Savannah, die durch eine herrliche Heerde von Rindvieh und Pferden belebt ward.

Alice war so entzückt, daß sie laut ausrief:

„O wie prächtig ist es hier! Aber wie kommt es, daß nur dies eine Ufer so angebaut ist, während das andere sich beinahe noch in wildem Zustande befindet und keine Heerde sich im ganzen Umkreise zeigt?"

„Das wilde Ufer wird von Indianern, den Seminolen oder Rothstecken, wie man sie auch nennt, bewohnt; sie haben dort ihre Jagdgebiete, ihre Teiche und Sümpfe, wo sie Rohr und Binsen schneiden, um ihre Hütten zu bauen. Das andere haben die Pflanzer inne, die sich nicht hinüber wagen, um die Indianer auch jenseits des Flusses zu vertreiben; denn dieser bildet die natürliche Grenze, und die Rothstecken würden einen Einfall in ihr Gebiet zu dem Zwecke, sich dort anzusiedeln, wie eine Kriegs-

erklärung aufnehmen und mit dem Tomahawk darauf antworten."

„So müssen also auch wir in so unmittelbarer Nähe dieser Wilden leben?" fragte Alice, und ließ ihr Auge über das andere Ufer schweifen, als fürchtete sie schon jetzt einen feindlichen Angriff.

„O, sie sind sehr friedlich, diese Rothstecken, wenn man ihnen Nichts thut noch sich in ihre Angelegenheiten mischt. Wir drüben in Havannah haben die Pflanzer förmlich um diese Nachbarschaft beneidet, denn wer ihnen Nichts zu Leide thut, dem erweisen sie sich freundlich. Beide Nationen besuchen sich in Geschäften oder bei Jagdausflügen, die Indianer liegen jedoch beständig auf der Lauer."

Lucie hatte keinen Theil an der Unterhaltung genommen. Ihr melancholisches Auge haftete auf der köstlichen Landschaft, und der Gedanke, daß sie hier mit ihrem Gatten ein glückliches Dasein hätte haben können, machte sie nicht empfänglich für Zerstreuungen. Ihr Verlust beschäftigte sie so ausschließlich, daß vor dem schmerzlichen Zucken des armen Herzens sogar die Besorgnisse in den Hintergrund traten.

Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus und verhüllte ihr Gesicht mit dem Taschentuche.

Alice und der junge Offizier folgten der Richtung, in welcher sie hingeschaut, als sie den Angstruf ausstieß. Da sahen sie eine Anzahl Sklaven das Zuckerrohr abschneiden und ein junges Weib unter der Peitsche des Aufsehers zusammensinken, ein Kind, das sie auf den Armen trug, mit sich zu Boden reißend, aber dennoch schlug er unbarmherzig fort.

Wie ein kreischender Mißton trat diese Scene in das Bild voll sanfter Harmonie. Jeder Muskel an den Frauenkörpern zuckte und jeder Nerv bebte. Sie wären gern dem unglücklichen Weibe zu Hülfe geeilt; aber da dies nur unangenehme Scenen hätte herbeiführen können, so trieb ein Commandowort des Capitains die Ruderer an, schärfer zu arbeiten, damit sie vorüber kämen, ehe ein neuer Greuel sich entwickelte.

„Also auch hier die Sklaverei!" stöhnte Alice, „mitten in diesem paradiesischen, blumigen Florida! Ach, mein Gott! Müssen allenthalben Glück und Elend Hand in Hand gehen? Und muß uns letzteres sogleich in seiner abscheulichsten Gestalt entgegentreten, um unsere letzten Hoffnungen zu vernichten?"

Mittling gab keine Antwort, er starrte düster vor sich hin.

Der Fluß ward jetzt seichter, das Boot konnte nicht weiter gebracht werden, ohne Gefahr zu laufen,

daß es sitzen bliebe. Der Fluß war nur noch für Boote mit geringerem Tiefgang schiffbar. Der Capitain bat daher die Damen, auszusteigen und bis zu der Pflanzung, die sich in der Entfernung einer halben Meile zeigte, zu Fuße zu gehen und dort um gastliche Aufnahme zu bitten, da die dazu gehörigen und auf einer Anhöhe liegenden Gebäude der Räumlichkeiten genug zu enthalten schienen, um die Besitzer nicht in Verlegenheit zu bringen, wenn sich ein Gast oder mehrere ankündigten.

„Bringen Sie uns lieber zu den Indianern. Wenn wir ihnen Nichts zu Leide thun, werden sie uns für die kurze Dauer unsers Aufenthaltes unter sich wohnen lassen, und uns auch vielleicht ein Haus nach unserm Geschmacke bauen und uns für unser Geld Alles, was wir bedürfen, herbeischaffen," sagte Alice.

„Ja!" rief Lucie; „ehe ich solche Greuel sich wiederholen sehe, will ich lieber unter den Wilden wohnen! Lassen Sie Ihr Boot dort drüben anlegen."

„Uebereilen Sie sich nicht, die Wilden werden ebenfalls das Gefühl von gebildeten Europäerinnen verletzen, und was die Bildung und Gesittung anbelangt, so finden Sie diese doch eher unter den Pflanzern als dort. Schon das ist viel werth, daß Sie sich in irgend einer Sprache mit ihnen verstän-

digen können, denn englisch und französisch sprechen sie doch gewiß, selbst in dem Falle, daß es Spanier wären. Aber die Wilden, wie wollen Sie sich mit ihnen verständigen und wie sollen sie Ihnen den Comfort verschaffen, an den Sie gewöhnt sind und ohne den es Ihnen vollends unerträglich würde?"

„Nun, zunächst begleiten Sie uns dahin und sprechen Sie mit den Leuten, und machen Sie ihnen klar, daß wir ihnen die Mühen und Kosten reichlich vergüten werden. Auch sagen Sie ihnen, daß sie uns nur auf die kurze Zeit behalten sollen, wo Ihr Schiff ausgebessert wird; denn ist dies geschehen, so entfernen wir uns ja ohnedies, wie Sie selbst wissen. Ihnen werde ich mich dann schon erkenntlich zeigen."

„Von Vergütung meiner Mühen kann keine Rede sein, gnädige Frau," erwiderte der Capitain stolz. „Es ist ja meine Pflicht, für meine Passagiere zu sorgen. Schlagen Sie indessen die Zeit, die zu einer Reparatur des Schiffes erforderlich ist, nicht zu gering an. Wenn wir keine Unterstützung finden, dürfte sie nicht so schnell beendet sein."

„Dann nehmen Sie uns lieber mit sich und lassen uns während dieser Zeit in der Kajüte wohnen. Sie können ja dem fremden Capitain sagen, daß Sie uns nicht untergebracht hätten. Zu einem Pflanzer gehe ich nach dem, was vorgefallen, unbe-

dingt nicht," antwortete Lucie. „Also schaffen Sie Rath."

„In der Kajüte können Sie nicht wohnen. Sie würden sich nicht wohl befinden, denn Sie wären weder auf dem Lande noch auf der See. Das Wrack liegt wie todt da, denn die Leute sind auf dem Lande beschäftigt, und übrigens," setzte er hinzu, „habe ich ja mein Wort gegeben, Sie entfernt zu halten, damit der Capitain seine Ladung löschen kann, ohne Zeugen zu haben."

„Was ist es mit dieser sonderbaren Ladung?" fragte Alice.

„Vielleicht Jene dort" — er zeigte nach den Sklaven — „ebenfalls echte Kinder Aethiopiens, die der Capitain hierhergebracht, um sie sich theuer bezahlen zu lassen."

„Bringen Sie uns zu den Indianern, Herr Capitain," sagte Lucie, deren Wangen noch bleicher wurden als sie gewöhnlich waren.

Das Boot legte an, zwei Mann blieben als Wache in demselben, die Uebrigen folgten als Gepäckträger dem Capitain und den Damen, die einen schmalen Fußpfad eingeschlagen hatten, den einzigen, den sie erspähen konnten, obschon er ebenfalls wenig betreten war.

Es schien beinahe, als hätten die Damen das Gehen verlernt, so vorsichtig tappten sie weiter und so ängstlich schaueten sie um sich, ob sich kein Hinderniß fände. Es schien jedoch nicht so, die vollkommenste Stille herrschte, und da der Pfad geradezu in den Wald hinein lief, so waren sie bald von ungeheuer hohen Bäumen umgeben: Riesen-Lebenseichen, Palmen und Magnolien, von denen die letztern ihnen ihren Blüthenduft entgegensendeten, wie um sie, die schwer Gebeugten, durch diese süße Spende zu beschwichtigen. Sie schritten weiter, der Pfad hatte sich verloren, und Alice, die dies endlich bemerkte, fragte zitternd:

„Sind wir auch auf dem richtigen Wege?"

„Was ist der richtige Weg in einem solchen Labyrinthe?" fragte der Capitain. „Wir müssen auf gut Glück vorwärts, zuletzt gelangen wir doch am Ende an eine menschliche Wohnung; ich habe den Capatain Ennes, der hier bekannt ist, wohl nach der nächsten Pflanzung, aber nicht nach der Oertlichkeit des Indianer-Gebietes gefragt, weil ich nicht daran dachte, Sie hierher führen zu sollen, sondern dort unterzubringen hoffte. Ja, ich habe uns nicht einmal mit Proviant versehen, da es meine Meinung war, sofort auf das Schiff zurückzukehren, sobald ich Sie in Sicherheit wüßte."

„Und nun, was sollen wir nun beginnen?"

„Wir wollen noch so lange weiter gehen, als Ihnen die Müdigkeit dies erlaubt, und uns dann lagern und ein Feuer anzünden und unsere Gewehre abfeuern, die ich glücklicher Weise meine Leute habe mitnehmen lassen, da man an einer unbekannten Küste nie wissen kann, ob man sie nicht braucht."

„Sie wollen durch diese Schüsse Leute anlocken?"

„Ja, wenn wir sonst Niemand sehen. Uebrigens glaube ich, wir sind schon bemerkt, denn die Indianer haben gewiß irgend wo eine Schildwache ausgestellt, die ihnen die Ankunft der Schiffe signalisirt hat und unsere Ankunft wahrscheinlich auch. Sie wollen uns aber lieber aus der Ferne beobachten und unsere Absichten erforschen, als uns ohne Umstände willkommen heißen."

Die Reisenden schritten noch eine Viertelmeile weiter. Der Wald lichtete sich und eine herrliche Waldwiese mit einem klaren Wasserbassin lag vor ihnen, auf der entgegengesetzten Seite und rings herum mit eben so herrlichen Bäumen eingefaßt, wie sie gleich anfangs bemerkten.

„Hier möchte ich eine Hütte haben," sagte Lucie, sich behaglich auf den saftigen Rasen streckend.

„Vorsichtig, vorsichtig, nicht zu nahe an das Wasser und nicht sogleich in das hohe Gras; in die-

sen Gegenden lauern allenthalben Feinde, im Wasser der Alligator und auf dem Lande die Schlangen in verschiedenen Gestalten."

Der Capitain ließ die Koffer zusammenrücken und auf ihnen nahm die kleine Gesellschaft Platz, die die Sonne willkommen hieß und die Magnolien auch hier wieder durch ihre Düfte grüßten.

„Wie wäre es, Herr Capitain," sagte der Bootsmann, an den Hut greifend, „wenn ich meine Pfeife erschallen ließe? Sie lockt vielleicht eine Rothhaut eher herbei als der Knall unserer Gewehre, die wir vielleicht mit sammt dem Pulver noch besser brauchen können."

„Nun, so pfeife, Bootsmann, und wir Andern wollen Alle unsere Tücher schwenken, damit sie sehen, daß wir in friedlicher Absicht kommen."

Die Pfeife sandte ihren schrillenden Ton dreimal durch den Wald, die Ankömmlinge erhoben sich von ihren Sitzen und schwenkten ihre Tücher. Bald zeigte sich unter den Bäumen ein Kopf, auf dessen Bedeckung lange schwarze Federn nickten. Die Gestalt kam nicht hinter dem Baume vor, den sie vorsichtig als Deckung benutzte. So sprang der Mann immer von Baum zu Baum, stellte aber seinen Körper niemals blos, obschon die Flinten ruheten.

„Wir wollen ihm entgegengehen," sagte der Capitain. „Breiten auch Sie, meine Damen, die Arme wie zur Umarmung aus, dies wird ihn beruhigen."

Die Rothhaut kam wirklich näher, ergriff die Hand, die man ihm geboten hatte, und neigte sich beinahe bis zur Erde vor den Damen.

Der Capitain versuchte dem Indianer in französischer und englischer Sprache, gemischt mit dem Dialect der Neger und Indianer auf Havannah, begreiflich zu machen, was sie begehrten, und zu seinem Erstaunen ward er verstanden.

Der Wilde bot sich ihnen zum Führer an und bald erreichten sie eine ganz von Bäumen versteckte Niederlassung, die ziemlich hübsche Häuschen von Baumästen, mit Lehm verklebt und mit Binsen gedeckt, hatte. Ein größeres und ganz nettes Haus schien dem Häuptlinge zu gehören, und hierher führte er seine Gäste, denen er sofort Orangen, Milch und Fische durch ein Indianerweib auftragen ließ, das noch ziemlich jung war und gar nicht häßlich aussah, auch die Fremden freundlich begrüßte.

Der Capitain nahm an der Mahlzeit Theil, die Matrosen wurden vor der Hütte bewirthet, und nachdem sie sich gesättigt, brachen sie auf, um noch vor Einbruch der Dunkelheit ihr Schiff zu erreichen.

Der Häuptling gab ihnen das Geleit bis nach seinem Boote und der Offizier versprach ihm, am nächsten Tage mit Geschenken für ihn wiederzukommen, da er die Schiffbrüchigen so freundlich aufgenommen hätte.

Die Damen erhielten ein eigenes Zimmer, man machte ihnen ein Lager aus Moos zurecht und breitete Felle darüber, nachdem man ihnen noch einen Krug mit frischer Milch und ein Körbchen mit Früchten, ganz zierlich geflochten, auf einen plumpen Tisch gesetzt hatte, der nebst einigen aus Baumästen zusammengeschlagenen Stühlen ohne Lehne, fast die einzige Ausstattung des Zimmers bildete.

Sie überließen sich der Ruhe, die sie nach den Anstrengungen des ganzen Tages so sehr bedurften, und dieses unabweisliche Bedürfniß verdrängte vor der Hand alle andern Sorgen und Kümmernisse, die sie hätten beunruhigen können.

Es waren jedoch nur wenige Stunden, in denen sie ein fester Schlaf erquickte. Alice erwachte, weil sie Lucien weinen hörte. Sie erhob sich von ihrem Lager, um ihr Trost zuzusprechen, und machte sie auf den Mond aufmerksam, der herzlich wie ein alter Freund an ihren Kümmernissen Theil zu nehmen schien und sein stilles Antlitz durch die grünen Laubgewinde der Fensteröffnung hereindrängte, welche

nicht durch Glas, sondern durch eine Art Korbgitter versperrt war.

Lucie ward ruhiger, es lag etwas Beschwichtigendes in Alicens sanfter Stimme und der Rest der Nacht verging unter Geplauder und Schlummer, nachdem sie sich müde geweint.

Am nächsten Morgen erhielten sie wieder Milch, sahen die Heerde des Häuptlings, die in einiger Entfernung auf der Savannah weidete, denn die Seminolen waren erstens kein wandernder Stamm und dann hatten sie den Weißen schon so viel abgelernt, ein wenig Ackerbau, Mais und Reis und etwas Viehzucht zu treiben, die Orangen einzusammeln und sich von den ankommenden Schiffen, deren es allerdings keine große Zahl gab, mancherlei einzutauschen; sie waren den Wilden des Westens in vielen Stücken voraus, aber dennoch war Alles so nackt und öde in dem Hause, daß die Damen schon am ersten Tage beinahe der Verzweiflung anheim fielen. Mit was sollten sie sich beschäftigen? Mit wem sollten sie sich unterhalten, da die Frauen weit unwissender und der Sprache weniger mächtig waren als die Männer, vor denen sie sich fürchteten?

Dies überdenkend schritten sie in der nächsten Umgebung des Hauses in einem Orangenwäldchen Arm in Arm auf und ab. Die luftigen Gedanken

irrten — — ja man weiß wohin. Da trat eine wohlbekannte freundliche Gestalt unter den Bäumen hervor, ihr folgten die Matrosen, die sie gestern gerudert, eben so bepackt wie am gestrigen Tage, und was brachten sie? Proviant vom Schiffe und die ganze Ausstattung der Kajüte, um das Zimmer der Damen damit zu schmücken und es ihnen wohnlich zu machen. Sogar der Spiegel war aus der Wand gebrochen, wo er fest eingesetzt sein mußte, und die Lampe war dabei, die ebenfalls befestigt gewesen war.

„Aber, Herr Capitain!" riefen Beide tief bewegt, „welche Güte! Sie haben ja das ganze Schiff geplündert!"

„Es verursachte nur eine geringe Mühe, die Sachen hierher zu schaffen, da ein Führer uns am Landungsplatze erwartete, wofür er ein wenig Tabak und Rum erhielt. Wenn das Schiff im Stande ist, wird es eben so leicht wieder hingeschafft sein, und bis dahin wird es Ihnen den Aufenthalt erträglich machen. Wenn Sie aber einen Rath von mir annehmen wollen, so kaufen Sie sich das Haus vorläufig, es wird nicht viel kosten und Sie sind dann Herr in demselben, denn der Häuptling wird sich ein anderes aufbauen, Sie aber dennoch in Schutz nehmen, weil er seinen Vortheil dabei findet und

noch Etwas zu verdienen hofft. Der schlaue Bursche kennt den Werth des Geldes sehr wohl."

„Wollen Sie das Geschäft abschließen?"

„Sehr gern, er ist jetzt eben bei der Hand."

Die Sachen wurden in das Haus geschafft, der Capitain suchte den Häuptling auf und dieser war über die Hand voll Dollars so erfreut, die er für seine Hütte erhielt, daß er in großen Sätzen zu der Hütte eilte, von der er vorläufig Besitz ergreifen wollte. In Zeit von einer Stunde war das Haus vollständig geräumt und die rothen Vorhänge der Kajüte flatterten vor den kleinen Fenstern. Betten und Decken waren da, sogar die Stühle und Kissen der an den Wänden hinlaufenden Sopha's fanden bald einen Platz in dem neuen Salon auf den Moosbänken.

„Aller dieser Dinge haben Sie sich beraubt," sagte Alice, „und Sie müssen nun in Ihrem geplünderten Kabinet verweilen."

„Ich hoffe, diese Herkömmlichkeiten auch immer mit zu genießen, denn nicht wahr, ich darf zuweilen hierher kommen?"

„Sie werden immer willkommen sein," sagte sie, ihm die Hand reichend, „denn was sollten wir ohne Sie beginnen?"

Der Capitain fühlte sich reichlich für seine Mühe belohnt, verließ jedoch die Damen bald wieder, um mit dem Indianer den Handel wegen der Bäume abzuschließen, deren er zur Ausbesserung bedurfte und die ihm derselbe zu liefern und bis an den Hafen zu bringen versprach.

Der Tag verging unter Anordnungen, bald sah es wohnlich um die Damen herum aus, und viel zu ihrer Bequemlichkeit trug der Umstand bei, daß sie sich in ihrem Eigenthume befanden. Keiner der Indianer kam ihnen zu nahe, wenn sie nicht gerufen wurden, sie lieferten ihnen jedoch Alles, was sie bedurften, und es that ihnen wohl, daß sie es durch Kauf erwerben konnten, so wie daß sie sich dieselben durch allerhand kleine Geschenke geneigt zu machen wußten.

Die Nacht war abermals hereingebrochen, sie schliefen sanft und fürchteten keine Störung, da auf einmal drang ein gräßlicher Schrei an ihr Ohr, ein Schuß krachte dicht in der Nähe des Hauses und durch die nicht zum Verschließen eingerichtete Thür stürzte ein verzweifeltes Weib, eine junge, wirklich sehr schöne Negerin von üppigem Wuchs und geschmeidigen Gliedern. Sie schauete sich wild im Zimmer um, endlich erblickte sie die bebenden Frauen und rasch eilte sie auf das Lager zu, faltete flehend

die Hände über der Brust und deutete mit einer Geberde des Schreckens auf die Thür.

„Sie ist entflohen, sie wird verfolgt," flüsterte Alice. „Wir wollen sie kaufen, wenn man sie fortschleppen will, damit sie bei uns bleiben und uns nach Havannah folgen kann. Wir wollen, daß diese nun wenigstens dem Elend entrissen wird."

Lucie gab keine Antwort, sie suchte das zitternde, kaum achtzehnjährige Weib durch Liebkosungen zu beschwichtigen und hieß sie hinter das Bett kriechen.

Plötzlich erhob sich der Lärm auf's Neue draußen, man hörte streitende Stimmen und der Indianer-Häuptling stellte sich trotzig vor die Thür und verweigerte einem weißen Sklavenaufseher die Auslieferung der Flüchtigen, wie die Damen erriethen.

Lucie sprang auf, eilte hinaus und hielt dem Häuptlinge eine wohlgefüllte Börse hin, sie heftig schüttelnd und auf den Mann deutend, der sein Eigenthum verlangte.

Der Häuptling verstand sie und bot das Geld dem Herrn der Sklavin. Dieser erklärte sich befriedigt und verließ das Haus, während der Häuptling den Damen erklärte, daß Aimé jetzt ihr Eigenthum sei.

Der Häuptling erhielt für seine Dienstleistung ein recht buntes ostindisches Taschentuch und schwenkte es, unter lauten Freudenrufen davon eilend.

Der Capitain des Fliegfisches transportirte die Sklaven in der Nacht nach den Pflanzungen, damit sie die Oertlichkeit nicht kennen lernen sollten und seine Treiber der Mannschaft des andern Schiffes verborgen blieben. Sobald sich eine passende Gelegenheit fand, sprangen die junge Negerin und ihr Mann, dem sie freiwillig in die Gefangenschaft gefolgt war, aus dem Boote in den Fluß, er umfaßte sie schnell und erreichte schwimmend mit ihr das Ufer, in der Hoffnung, im Walde einen Versteck zu finden, wo sie sich später eine Hütte bauen könnten.

Natürlich lenkte nur der Zufall ihre Schritte nach der Indianerseite, und wenn ihre Flucht nicht sogleich bemerkt worden wäre, hätten sie unter den Indianern vielleicht ein Asyl gefunden, da diese mit einem von ihnen verachteten Stamme dennoch gemeinschaftliche Sache machten, wenn es galt, den Weißen eine Kränkung zu bereiten, für die sie nicht verantwortlich gemacht werden konnten.

Da man ihnen jedoch mit den Spürhunden nachsetzte, so wurden sie bald aufgefunden und soweit eingeholt, daß ein Aufseher den Mann in vollem Laufe niederschoß und das geängstete Weib Schutz für sich und Hülfe für ihn in einer Hütte suchte, die sie für das Eigenthum freier Neger hielt und da sie größer war, für die eines Häuptlings.

Als sie bei ihrem Eintritt weiße Frauen erblickte, erschrak sie heftig und war unentschlossen, ob sie nicht lieber weiter in den Wald hinein laufen sollte. Der milde Ausdruck der Gesichter der Bewohnerinnen beruhigte sie jedoch; sie fragte durch Zeichen an, ob sie ihren verwundeten Gatten herbringen dürfe.

Lucie nickte und sie verließ das Haus, sobald die Leute sich entfernt hatten, die sie für die Feinde hielt. Die Hülfe kam jedoch für den Unglücklichen zu spät. In dem matten Schimmer des blinkenden Mondlichts sah sie eine leblose Gestalt in einer Blutpfütze liegen, und das muthige Weib, welches die Freiheit, das Vaterhaus, verließ, um mit dem Manne ihrer Liebe vereint zu sein, warf sich jetzt gebrochen und unter wildem Klagegeheul über die Leiche. Sie schwur den Mördern die blutigste Rache. Unter den verzweifeltsten Liebkosungen schleppte sie den Mann bis auf die Schwelle des Hauses, wo Lucie stand und bei dem Anblicke ohnmächtig zusammen sank, denn dieses gräßlich entstellte Gesicht erinnerte sie an den zerschmetterten Kopf ihres eigenen Gatten, und das Schicksal der unglücklichen Aimé an das eigene Leid. Sie litt mit ihr, und die alten Wunden des eigenen Herzens begannen frisch zu bluten, als sie eine so rauhe Berührung erlitten.

Trotzdem hatte aber doch dieses grauenvolle Ereigniß seine wohlthätigen Folgen. Lucie lernte durch die Racheschwüre der Heidin und die verzweiflungsvollen Ausbrüche des Schmerzes den Werth des christlichen Glaubens kennen. Alicens Tröstungen fanden mehr Eingang bei ihr, sie strebte danach, sich selbst gottergebener und gefaßter zu zeigen, um den Schmerzensäußerungen der armen Heidin eine christlichere Färbung zu geben. Auch war ihre Bekehrung eine Aufgabe, die sie sich gestellt und die ihr selbst heilsam war, ganz besonders da das arme Geschöpf beide Damen wie Engel Gottes verehrte und folgsam war wie ein Kind.

Achtes Kapitel.

Der böse Anschlag.

Nicht alle Neger wurden in den Pflanzungen an der Küste untergebracht, ein Theil derselben ging nach einer Pflanzung dreißig englische Meilen landeinwärts entfernt, und von dort aus nahm der Capitain auch allerhand Landesproducte als Zahlung an. Natürlich erschwerte dieses Verfahren den Geschäftsgang, um so mehr, da noch mehrere benachbarte Pflanzer ihre Erzeugnisse herbeischleppten und ihre Bestellungen auf Neger anbrachten.

Während der Capitain dort Häute, Felle, frisches und gesalzenes Fleisch, Früchte und Gemüse, Zucker, Kaffee und Indigo einkaufte, führte der junge Steuermann auf dem Schiffe das Commando und suchte seinen Lieblingsneger über den Abschied von der

Heimath zu trösten, und die Zeit verging dabei so schnell, daß vierzehn Tage um waren, ehe sie wußten, wo sie geblieben, obschon sie dem Capitain Ennes lang vorkamen.

Inzwischen war auch der Capitain des andern Schiffes nicht unthätig gewesen, er förderte seinen Bau und verwendete jeden Abend zu einem Besuche bei den Damen, die auch von einem Pflanzer eine Visite erhielten, welche officiell den Zweck hatte, noch einmal der Negerin halber mit ihnen zu sprechen und sie zu fragen, ob sie dieselbe wirklich für die gezahlte Summe als ihr Eigenthum betrachten wollten oder ob sie den Kauf rückgängig zu machen wünschten, im Geheimen aber wahrscheinlich blos den Wunsch realisiren sollte, eine Bekanntschaft einzuleiten.

Lucie bejahte es und sagte in ruhigerem Tone, als sie selbst erwartet hatte, da die Entrüstung noch in allen Adern pulsirte:

„Wie Sie wissen, mein Herr, sind wir unglückliche, vom Sturm verschlagene Damen, die ihre Dienerin in Europa zurücklassen mußten, weil auf dem Schiffe kein Raum mehr für dieselbe vorhanden war. Wir sind nun gezwungen, hier zu verweilen, und da wir uns nicht gut selbst bedienen können, so wollten wir uns eine Dienerin kaufen. Die Gelegenheit war günstig und ich zahlte gern den ziemlich hohen Preis,

da man mir sagte, daß es hier keine Domestiken gäbe, die man miethen könne, sondern nur verkäufliche Sclavinnen. Hätte sie mir der Zufall nicht hergeführt, so hätte ich zu Ihnen kommen müssen, um Sie um die Abtretung zu bitten."

„Wenn sich die Sache so verhält, freue ich mich, Ihnen damit einen wirklichen Dienst geleistet zu haben, und überliefere Ihnen hiermit den Kaufcontract, den Sie verwahren müssen, wenn Sie, im Falle eines Streites, Ihr Eigenthum geltend machen wollen, wundre mich aber, daß Sie als Schiffbrüchige nicht die Gastfreundschaft der Pflanzer angerufen haben, die sich sämmtlich beeifert haben würden, Ihnen, Frau Gräfin, die Dienste zu leisten, die Sie befohlen hätten, und Sie gern für das erlittene Ungemach durch Zuvorkommenheit entschädigt hätten."

„Schreiben Sie meine Handlungsweise nur der Unkenntniß der Verhältnisse Ihres Landes und nicht geringem Vertrauen zu Ihrer Menschenfreundlichkeit zu. Wir sind mit dem Boote so weit den Fluß hinaufgefahren, als es die Tiefe desselben gestattete, dann sind wir ausgestiegen und haben menschliche Wohnungen aufgesucht; daß uns unser Stern zu Indianern führte, überraschte uns zwar ein wenig, wir fügten uns jedoch der Nothwendigkeit, denn wir waren

erschöpft und froh, ein gastliches Dach zu finden. Ueberdies ward es uns freundlich geboten."

„Wollen Sie aber jetzt nicht mit uns hinüber kommen? Pferde mit Damensätteln sollen Sie abholen und bis zum Flusse bringen, über welchen ich Sie auf einem mir gehörigen Floße übersetzen lassen werde, ohne Gefahr oder Unbequemlichkeit."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte; hoffentlich wird unser Aufenthalt hier nicht mehr lange währen, da die Reparatur unsers Schiffes bald vollendet ist, wie uns unser Capitain sagte."

Ein spöttisches Lächeln glitt über das Antlitz des Pflanzers, als er sich verneigend erwiderte:

„Täuschen Sie sich nicht über die Dauer Ihres Aufenthaltes; so viel ich glaube, werden Sie noch lange bei uns verweilen müssen, und ich erneuere mein Anerbieten und werde Sie selbst in dem Falle willkommen heißen, daß Sie später erst Ihre Gesinnungen geändert haben. Meine Gattin und ich werden Sie in unserm Hause eben so willkommen heißen und es Ihnen zur Verfügung stellen, als wenn Sie gleich zu uns gekommen wären. Ja, selbst wenn Sie vorziehen sollten, allein zu wohnen, werden wir Ihnen einen hübschen Pavillon einräumen, der in einem Orangenwäldchen, in der Umzäunung unserer Besitzung liegt."

„Sie erzeigen uns so viel Güte, daß ich davon wirklich gerührt werde; dennoch muß ich Ihnen ablehnend antworten, da der Verlust, den ich erlitten habe, noch viel zu neu ist, als daß ich meine Stimmung so weit beherrschen könnte, um in Gesellschaft gebildeter Leute erscheinen zu können. Natürlich werde ich nicht unterlassen, vor unsrer Abreise auf eine Stunde bei Ihnen einzusprechen, um die Bekanntschaft Ihrer Familie zu machen und meinen Dank für Ihre Güte noch persönlich abzustatten."

Der Pflanzer verneigte sich und trabte heimwärts.

Als die Hufschläge seines Pferdes verhallt waren, sagte Alice, die Lucien beständig Zeichen gemacht hatte, die der Pflanzer natürlich nicht bemerkte:

„Gott sei Dank, daß Du stark genug warst, Deine wahren Gefühle zu verschleiern. Ich war wirklich sehr in Sorge, daß Du die Rathschläge des Capitains, der uns zur Pflicht machte, unsre Entrüstung über die Sclavenfrage zurückzuhalten, verachten möchtest und dadurch eine neue Gefahr hervorriefest."

„Ich that es blos, um Dich zu beruhigen, die der gute Capitain in seinem allzugroßen Eifer, uns, oder vielmehr Dich, vor Schaden zu bewahren, wirklich ganz ängstlich gemacht hat."

„Jedenfalls ist seine Sorge für uns Beide gleich groß, und darin mag er Recht haben, daß wir, die wir uns bei den Weißen durch den Vorzug, den wir den Indianern gegeben, und den Schutz, den wir der Negerin bewiesen, mißliebig gemacht haben, Alles thun müssen, diese Leute wieder mit uns auszusöhnen; denn so lange wir nicht am Bord des Schiffes sind, können sie uns noch schaden.“

„Nun, nun, ich will mich nicht mit Dir streiten, wünsche aber von Herzen, daß wir bald fortkommen, denn als Freundinnen der Sclaverei würden wir hier vereinzelt dastehen und es wird mir so schwer, meine wahren Gesinnungen verbergen zu sollen.“

Der Abend kam herauf, die Damen gingen ein Stück des Weges entlang, den der Capitain jedes Mal einschlug, wenn er sie besuchte, der junge Mann erschien aber heute nicht zur bestimmten Stunde, obschon er ihnen versprochen, mit ihnen, wie gewöhnlich, Thee zu trinken, und sie bemerkten dieses Außenbleiben nicht ohne Unruhe, ja, sie beschlossen sogar, bis zum Flußufer zu gehen. Der Abend war so schön, sie hatten sich allerhand Merkmale gemacht, um den Weg zu finden, und konnten es schon wagen, noch ein wenig weiter zu gehen, obschon der Indianer, der sich nun einmal als ihren Schützer betrachtete, ihnen

ebenfalls gesagt hatte, sie sollten die Umzäunung seines Besitzthumes nicht verlassen, ohne einen seiner Leute mitzunehmen, die ihnen gern für eine Hand voll Tabak oder ein Glas Rum jeden Dienst leisten, also auch ihre Begleitung übernehmen würden.

Aber Lucie, furchtlos von Natur und durch den beständigen Aufenthalt in Europa in Bezug auf die Gefahren, die ihr drohen könnten, unterrichtet, verschmähte diese Begleitung; sie beschlossen, noch eine Strecke weiter zu gehen, und wenn der Capitain dann nicht käme, wieder umzukehren. Sie versank bald in jene Grübeleien, die sie jetzt sehr häufig heimsuchten. Alice folgte ihr schweigend, denn auch sie ward durch die eigenen Gedanken in Anspruch genommen, da der Capitain ihr am Abende zuvor sein Herz geöffnet und ihr gesagt hatte, daß er sie liebe, daß er sie die Seinige zu nennen wünsche und in Havannah ihr seine Hand reichen würde, selbst wenn ihn der Rheder nicht mit der Führung eines seiner Fahrzeuge beauftrage; dann sagte er in zuversichtlichem Tone:

„Besitze ich nicht Vermögen genug, um mich auch als Schiffslieutenant vermählen zu können, selbst wenn das Unglück wollte, daß ich keine Befehlshaberstelle erlangen kann, nach der ich allerdings beharrlich strebe?"

„Gut, mein Freund,“ entgegnete Alice, „wenn Sie es einmal wünschen, daß ich Ihnen das Gelübde der Treue ablegen soll, so werde ich mich nicht weigern, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen angehören will im Leben und im Tode. Ich bitte Sie jedoch, jetzt meiner armen Freundin Nichts von unserm Bündnisse zu sagen, sich auch während der Reise in Acht zu nehmen, daß wir nicht auf ihr verwundetes Gemüth verletzend einwirken. Wenn wir Havannah erreicht haben, müssen wir natürlich mit ihr davon sprechen; bis dahin hoffe ich aber, daß sie ruhiger geworden sein wird. Was die Verbindung in pecuniärer Hinsicht betrifft, so besitze ich selbst etwas Vermögen, und wenn es zu irgend einem Unternehmen nicht ausreicht, so wird Lucie gern bereit sein, Vorschüsse in dem ausgedehntesten Maße zu leisten; sie ist sehr reich und wird uns gern beistehen, deßhalb brauchen wir in pecuniärer Hinsicht nicht unruhig zu sein.“

„So gern ich jetzt Ihre Hand von ihr erbäte, denn der Liebende sollte niemals sich selbst um die kostbaren Minuten des Glucks betrügen, so ehre ich dennoch Ihr Zartgefühl und füge mich in Ihre Wünsche, denn ich selbst hege die tiefste Verehrung für die Frau Gräfin und möchte ihre Kümmernisse nicht

dadurch erhöhen, daß ich ihr die Freundin entführe, ehe sie dieselbe entbehren kann."

Luciens Eintritt hatte das Gespräch unterbrochen, Alice hatte den Capitain nicht wieder allein gesprochen, und als sie sich trennten, redeten blos die Augen die beredte Sprache der Liebe und der Druck der Hand war wärmer als gewöhnlich.

Es läßt sich leicht denken, daß nach diesem Vorfalle Alice der Ankunft des Capitains nicht mit Gleichmuth entgegensah; daß sie sich, während sie schweigend dahinschritten, seine Worte wiederholte und dachte:

„Der Liebende sollte niemals sich selbst um die kostbaren Minuten des Glückes betrügen."

Jetzt blieb Lucie plötzlich stehen, drehte sich nach Alicen herum und legte den Finger an den Mund.

Alice stand ebenfalls still und lauschte, sie wagte kaum zu athmen, denn sie hörte ein knisterndes Geräusch und dann deutlich eine Männerstimme sagen, die ziemlich nahe war:

„Es ist Nichts, ich war es, ich ließ mein Gewehr an die Zweige einer Besentanne streifen, deren Aeste weiter herunterhingen. Uebrigens können wir ja Französisch sprechen, wenn Sie glauben, daß eine Rothhaut in der Nähe ist."

„Das würde uns wenig nützen, ich fürchte nicht

von einer Rothhaut belauscht zu werden, eher von dem Teufelskerle, dem Capitain, der mich mit seinem ewigen Faseln von Ehre schon ganz ungeduldig gemacht hat."

„Allerdings habe ich ihm sagen lassen, daß ich ihm einen Besuch auf seinem Fahrzeuge abstatten wolle, und ihn dadurch gewissermaßen an seine Planken gefesselt. Wenn ihm die Zeit aber zu lang geworden ist, ehe ich zu ihm kam, könnte es doch sein, daß er hierher gekommen wäre, denn ein bedeutender Magnet muß eine der Damen für ihn sein, da er täglich einen so weiten Marsch unternimmt."

„Ich kann es ihm gar nicht verdenken, wenn er ihnen den Hof macht, denn erstens sind sie Beide sehr hübsch, und zweitens wird ein armer Seemann auf einer langen Fahrt allzu knapp gehalten. Er muß sich entschädigen, wie er kann."

„Da aber Niemand hier ist, so können wir unser Gespräch fortsetzen. Ich suchte Sie absichtlich hier auf, um die andern Pflanzer nicht wissen zu lassen, daß wir uns gesprochen haben. Sie sehen daraus, daß ich Sie nicht compromittiren will, und werde, wenn Sie mir Ihren Beistand zusagen, und dies müssen Sie in Ihrem eignen Interesse, erkenntlich sein."

„Reden Sie, was haben Sie beschlossen?"

Die Damen hatten sich hinter den Stamm einer

riesigen Lebenseiche geflüchtet, die in der Nähe der Sprechenden stand, die in englischer Sprache fortfuhren:

„Was ich beschlossen habe? Nun, können Sie denn das nicht errathen? Die Damen eben so unschädlich zu machen wie den Capitain, damit sie nicht etwa, wenn sie nach Havannah kommen, Lärm schlagen, daß ich Ihnen Zuchtvieh liefere, das in Afrika weidet.“

„Ja, Sie können nicht anders, da durch den Vorfall mit dem Neger die Ausschiffung ruchbar geworden ist und Aimé selbst die Aussagen vor dem Tribunal der Vereinigten Staaten für Negerraub unterstützen kann.“

„Ihr Zeugniß wird Nichts gelten.“

„Vor Gericht allerdings nicht, der Congreß läßt sie nicht als Sprecherin auftreten, aber die Menschlichkeit, die Humanität, und Leute, die sich stets um die Angelegenheiten Anderer kümmern, werden auf ihr Zeugniß schon Etwas geben.“

„Ganz recht! Da ich also die Neger nicht heimlich ausschiffen konnte, wie ich beabsichtigte, so dürfen die drei Negerfreunde die Halbinsel nicht verlassen.“

„Ganz schön, das dachte ich mir schon lange. Sie haben also beschlossen, daß sie sterben sollen.“

„Hierüber bin ich noch nicht mit mir einig und wollte dies eben mit Ihnen besprechen; auch dachte ich, wenn sie einmal nicht nach Havannah zurückkehren sollen, so braucht auch das Schiff, dessen kostbare Ladung doch nicht verloren gehen darf — nicht dort anzukommen. Ohne meine Dazwischenkunft wäre es ja ohnedies verloren gewesen, sie hätten es nicht bis hierher geschleppt."

„Also das Schiff wird geplündert, Alles, was loszureißen geht, an Bord des Fliegfisch gebracht und das andere versenkt, wenn Sie weit genug hinaus in die offene See gekommen sind, um es ohne Gefahr thun zu können.

„Und die Mannschaft, wie steht es mit ihr?"

„Die braucht kein Seewasser zu trinken, denn ihre Ansichten über die Nothwendigkeit des Sclavenhandels erweitern meine Rumfässer auf bewundernswürdige Weise. Sie haben Miethe auf meinem Schiffe bis Alexandria genommen, wo ich die Ladung des fremden Schiffes abzusetzen hoffe und diejenigen meiner Leute abmustern will, die mir überflüssig sind oder die selbst fort wollen, und dann geht es wieder nach dem Süden von Afrika, wo ein paar Arme mehr gar Nichts schaden können, damit ich Ihnen frische Zufuhr bringe, weil Sie die schlechtesten Exemplare

Ihrer Heerde wahrscheinlich landeinwärts geschafft haben."

„Und wann wollen Sie aufbrechen?"

„In dieser Nacht. Morgen früh müssen beide Schiffe verschwunden sein und Sie werden dann schon so gut sein, der Bevölkerung hier zu sagen, daß wir wieder zusammengesegelt sind."

„Ohne Sorge, ich werde die Abreise ganz rührend darstellen."

„Ja, das glaube ich; aber nun sagen Sie mir auch, was soll ich mit dem Capitain und den Damen anfangen?"

„Die Damen lassen Sie ruhig hier sitzen, ihnen darf kein Haar gekrümmt werden, und dies wäre auch unnütz; sie werden, wenn das Schiff morgen verschwunden ist, glauben, der Capitain habe sie im Stiche gelassen. Wenn sie einmal hier sind, müssen sie froh sein, wenn wir uns mit ihnen beschäftigen, und sie werden nicht wagen, feindlich gegen uns aufzutreten. Hoffentlich bekehren wir sie auch bald zu unsern Ansichten, sie sehen das Sclavenwesen täglich und gewöhnen sich so daran, daß sie zuletzt sich selbst noch welche halten. Haben sie nicht mit Aimé den Anfang gemacht? Hier soll es allerdings eine Handlung der Humanität sein, doch bald werden sie mehr

brauchen und eben so froh sein wie wir, sie uns abkaufen und besitzen zu können."

„Wenn nun aber ein anderes Schiff kommt, das sie mit fortnimmt, oder wenn sie auf dem Landwege einen Hafen zu erreichen suchen, wo sie dann ein lautes Geschrei erheben?"

„Dies müssen wir verhindern. Sie dürfen nicht von der Stelle, mit Niemand verkehren, und dies ist meine Aufgabe."

„Bürgen Sie dafür, daß sie hier festzuhalten sind?"

„Mit meinem Kopfe; denn mir liegt aus mehr als einem Grunde daran, sie hier zu behalten."

„Gut, dann mögen sie leben und sich hier so wohl befinden als sie können."

„Nun und der Capitain? Soll er auch hier bleiben?"

„Den lassen Sie in dieser Nacht noch auf seinem eigenen Schiffe kalt machen; indessen, es hat auch seine Schwierigkeiten."

„Haben Sie denn unter Ihrer Mannschaft keinen entschlossenen Kerl?"

„O ja, daran fehlt es nicht, nur fürchte ich, meine Jungen werden eben die Schwierigkeiten machen; sie finden gewiß einen Unterschied zwischen

einem Nigger und einem Weißen, ganz besonders, wenn er Offizier ist."

Alice hatte einen Schrei ausgestoßen, als der Capitain sagte: „Den lasse ich in dieser Nacht noch kalt machen."

Aber kaum hatte er sich ihren Lippen entrungen, so faßte sie Luciens Hand, die sie während des ganzen Gespräches gehalten und zuweilen bedeutsam gedrückt hatte, fester und riß sie mit sich fort, denn nur in der Flucht konnte sie ihr Heil suchen. Mit Schrecken sahen sie jetzt, wie weit sie sich von dem Hause entfernt hatten.

Der Schrei war von den Sprechenden gehört worden. Der Pflanzer riß sein Gewehr von der Schulter und legte es an, als hinter einem anderen Baume hervor der Indianerhäuptling trat und einen Schrei ausstieß, ähnlich, wie um Jemandem in der Entfernung ein Zeichen zu geben. Dann that er, als erblicke er die Herren, und senkte seinen Tomahawk zum Zeichen des Grußes, während er sagte:

„Der große Geist behüte Euch, Ihr Herren. Habt Ihr nicht Otowein gesehen, den ich hier erwarten will?"

„Nein," sagte der Pflanzer barsch. „Bist Du schon lange hier?"

„So eben bin ich gekommen, schon zweimal

habe ich das Zeichen gegeben und noch keine Antwort erhalten. Ich werde dem faulen Schlingel gewiß den Schädel spalten."

Beide Männer sahen sich beruhigt an. Der Pflanzer blickte um sich; aber da die Damen dunkel gekleidet waren und die Bäume sehr dicht standen, so konnte er sie nicht deutlich erkennen, und der Häuptling sagte, sich tief verneigend, als er sah, daß sich ihre Blicke nach dieser Richtung lenkten:

„Dort kommt er; weßhalb antwortete der Kerl nicht?"

Nach diesen Worten schoß er unter die Bäume hinein und hatte in wenigen Minuten die Damen eingeholt, die neben einem solchen Läufer allerdings sehr in Nachtheil waren, so sehr die Angst sie auch vorwärts trieb.

„Haben Sie gehört, was sie sagten?" fragte Lucie, ganz erschöpft sich an einen Baum lehnend.

„Nicht ganz habe ich das Gespräch verstanden, sie sprachen von Missis und Massa und von Sterben."

„Sie wollen ihn tödten!" Lucie ergriff den Tomahawk und begleitete ihre Worte durch eine entsprechende Geberde.

Der Wilde nickte, zog sie aber hastig vorwärts, nachdem er sich eifrig umgeschaut hatte.

Die Männer folgten ihnen nicht, aber es war

möglich, daß sie einen der Diener abschickten, die sich ganz bestimmt in ihrer Nähe befanden, um das Pferd des Pflanzers zu halten und sie über den Fluß zu setzen.

So sehr die Damen auch von dem Indianer vorwärts getrieben wurden, so blieben sie dennoch immer stehen. Sie wollten demselben begreiflich machen, um was es sich handelte, und ihn bewegen, sich sogleich auf den Weg zu machen, um den auf dem Schiffe befindlichen Capitain zu warnen. Es kostete ihnen viel Mühe, ehe sie ihm das Verständniß ihres Willens beigebracht hatten, und ihre ängstliche Hast erschwerte noch diese Aufgabe.

Nichts kann peinlicher sein als bei einer Gelegenheit, wo Alles auf dem Spiele steht, wo Alles in uns zittert und um Hülfe schrei't, nicht verstanden zu werden, mag nun Taubheit oder Unkenntniß der Sprache die Ursache sein, weßhalb die geforderte Hülfe nicht geleistet wird.

Endlich waren sie aber doch bis zum Hause gekommen, und jetzt hatten sich ihre Instructionen auch, allerdings auf weiten Umwegen, einen Pfad bis zum Gehirn des Wilden gebahnt. Er zog sein Pferd aus einer Art Schuppen, unter welchem es angebunden war, und klepperte langsam und in ganz entgegenge-

setzter Richtung dahin, als handele es sich um einen Spazierritt.

Die Damen sahen ihm vor Ungeduld und Angst zitternd nach und Alice rief:

„Gott im Himmel! ich glaube, er reitet deßhalb so langsam, weil wir ihm nicht genug geboten haben.“

Neuntes Kapitel.

Sie sind Verbannte.

Die Frauen hatten dem Indianer Unrecht gethan, als sie glaubten, sein Eifer sei deßhalb so mangelhaft, weil sie ihn nicht genug bezahlt hätten. Er ließ sein Pferd nur deßhalb so langsam gehen, damit ihm wahrscheinlich nachschleichende Spione nicht bloß durch den Weg in entgegengesetzter Richtung, sondern auch durch seine Gemächlichkeit getäuscht würden, die einem Spazierritte anzugehören schien.

Aber kaum war der Häuptling so weit gekommen, daß er annehmen konnte, er werde nicht mehr verfolgt, so ließ er sein Pferd in einen Galopp fallen, der sogar einen Sportsman der englischen Rennbahnen in Erstaunen gesetzt haben würde.

So ritt er fort, bis er einen Creek — kleinen Fluß — erreichte, in welchem sein Canoe hinter Gebüsch verborgen lag. Hier stieg er ab, ließ das Pferd laufen, ohne es anzubinden, und sprang in das kleine flache Boot, welches die Strömung so rasch vorwärts trug, daß er das Ruder nicht zu gebrauchen nöthig hatte, sondern nur eine Stange benutzte, um es bei den Krümmungen des Flusses von dem felsigen Ufer abzuhalten, an denen sich weiter draußen die Brandung der See mit so hohlem Gebrüll brach, daß die Kühnheit eines Indianers dazu gehörte, hier ein Boot hindurch zu steuern und sich mit demselben der Bucht zu nähern.

Der Indianer hatte seinen Leuten Befehl gegeben, ihm einzeln zu folgen und noch zwei frische Pferde mitzubringen, da das seinige wahrscheinlich langsam grasend sich den Rückweg nach Hause suchen würde, sich aber am Flußufer zu sammeln und einzeln in ihren Canoes hinaus in's Meer nach dem Schiffe zu kommen, wo er sie erwarten wollte, da er einen großen Vorsprung vor ihnen hatte.

Mitternacht war schon vorüber, als er sich dem Schiffe näherte, und er that dies so vorsichtig und vermied so ängstlich das Licht des Compashäuschens auf dem Fliegfisch, daß man dort keine Ahnung von

seiner Anwesenheit hatte, denn die Wachhabenden plauderten ruhig weiter.

Er näherte sich dem anderen Schiffe, es lag still und todt in der matten Beleuchtung des Mondes da, kein Licht auf dem Deck, keins in der Kajüte und dennoch lauerte der Tod.

„Wie, wenn sie ihn schon überfallen hätten," murmelte der Indianer, „was würden dann die schönen Damen sagen, die so sanft wie die Engel des großen Geistes aussehen!"

Er bückte sich auf den Boden seines Kahns nieder und warf eine Hand voll Sand an das Kajütenfenster. Keine Antwort! Er ahmte das Geschrei der grauen Nachtvögel nach, die die felsige Küste bewohnten, aber auch dieses Zeichen erregte keine Aufmerksamkeit. Jetzt sah er sich genöthigt, ein Tau, welches im Boote lag, nach dem Schiffe hinauf zu werfen, und zu versuchen, ob es an irgend einem Gegenstande haften bliebe. Er versuchte es mehrmals, endlich gelang dieses Manöver, aber erst nach vielen vergeblichen Versuchen. Jetzt suchte er sich im Boote aufrecht zu stellen und sich auf eins der zum Schiffe gehörenden Boote zu schwingen, abermals ein mühevolles Unternehmen, das nicht sogleich ausgeführt werden konnte, aber endlich doch ermöglicht wurde, so daß sich der gewandte Kletterer auf dem Deck des

Schiffes befand, auf welchem ein Matrose zwischen dem neuen Maste und einem Haufen Taue eingekeilt lag und schlief, statt Wache zu halten, wie es seine Pflicht erheischte.

Seinen Tomahawk fester fassend, ging der Wilde leise wie eine Katze bis zur Kajüte und schlüpfte hinein, um den Capitain zu wecken. Die Kajüte war leer, alle Luken nach dem Schiffsraume fest verschlossen, kein Matrose zu sehen und keine zweite Wache auf dem Hinterdeck.

„Ich werde warten müssen," flüsterte er, „um zu seinem Beistande bereit zu sein, im Falle man ihn in dem Raume untergebracht hat, und erst später — — denn daß ich ihn nicht finde, ist sehr sonderbar, oder sollte schon Alles vorüber sein?"

Er wartete noch eine Stunde, Nichts rührte sich und der Gedanke bemächtigte sich seiner, daß man den Capitain auf den Fliegfisch gelockt und ihn in den Schiffsraum in Fesseln gelegt habe, um ihn entweder in's Meer zu werfen oder in Afrika, wo man Neger holen wollte, an's Land zu setzen; denn da auf dem Fliegfisch Alles so still war und auf dem andern Alles so unschuldig und friedlich aussah, so mußte er glauben, daß jetzt nichts Schreckliches vorgegangen sein könne.

Um also die Zeit hier nicht länger zu vergeuden,

beschloß er, zu den Damen zurückzukehren und seine Leute auf der Lauer liegen zu lassen, damit sie jede Bewegung beobachten könnten, die etwa auf dem Schiffe vorgehen könnte, auf welches er sich natürlich nicht allein wagte, da er nicht wußte, ob der Capitain wirklich dort war.

Die Damen waren natürlich nicht zur Ruhe gegangen, sie standen angekleidet am Fenster und lauschten in die Nacht hinaus. Der Tag grauete bereits, als der Indianer herangejagt kam und ihnen die Mittheilung machte, daß er zu spät gekommen sei, um ihn zu warnen.

„So glaubt Ihr also, daß er todt ist?" fragte Alice hastig.

„O nein, ich glaube vielmehr, daß man ihn nach Afrika bringen will und wird, wenn es ihm nicht gelingt, unterwegs zu entwischen. Jedenfalls steckt er unten im Raume des Fliegfisches."

„Und könnt Ihr Nichts zu seiner Befreiung unternehmen?" fragte Lucie; „wir würden Euch für die Mühe reichlich entschädigen und keiner Eurer Jagdzüge sollte Euch so viel einbringen wie diese Befreiung."

„Wenn wir Zeit haben, erst zu erspähen, wo er steckt, so wollen wir ihn schon befreien, obschon ich nicht gern Händel mit den Weißen anfangen

möchte, die uns ohnedies schon feindlich gesinnt sind. Lichtet aber das Schiff heute noch die Anker, dann wird es zu spät sein, und wir müssen ihn seinem Schicksale überlassen."

„Könnt Ihr mich in Eurem Boote bis zu dem Fliegfisch rudern?" fragte Alice den Indianer nach kurzem Nachdenken.

„Das kann ich wohl thun, die Missi müßte aber vorher entweder einen weiten Weg zu Fuße machen oder sich vor mich auf's Pferd setzen."

„Ich kann den Weg schon zu Fuße machen, Ihr wißt doch, daß ich ihn schon einmal gegangen bin."

„Nicht den, welchen wir nehmen müssen, wir haben einen andern Weg; das Canoe des Indianers darf nicht da schaukeln, wo das Boot des Weißen liegt."

„Deßhalb seid Ihr wohl auch zu spät gekommen, weil Ihr einen Umweg nahmt?" fragte Lucie.

„Kein Weißer würde in der Zeit einen solchen Weg zurückgelegt haben," sagte der Indianer stolz. „Keiner hätte den Bord eines Schiffes erklettern und dasselbe durchsuchen können, ohne entdeckt zn werden; eben so werde ich ihn auch befreien, wenn es möglich ist, ohne daß die Missi mich begleitet, oder die Gewißheit seines Todes bringen, wenn das Schiff sich noch einen Tag aufhält."

„So bleibe denn, Alice, und vertraue diesem braven Manne, der uns gewiß schon deßhalb dient, weil es seine Feinde und Unterdrücker sind, die uns und den Capitain verfolgen. Ueberdies wird auch heute das Schiff noch nicht in See stechen, da noch gar keine Bewegung auf dem Deck gewesen ist.“

Eben wollte sich der Indianer zurückziehen, um seine Anordnungen zu treffen, als einer seiner Leute herangesprengt kam und meldete, daß man das Ankertau des Schiffes aufzuwinden beginne, also schon am gestrigen Tage Alles zur Abreise fertig gewesen sein müsse.

„Und das andere Schiff, liegt es immer noch still?“

„Nein, seine Wanten beleben sich ebenfalls, die Leute, durch die es bemannt ist, kamen von dem großen Schiff, welches es wahrscheinlich mit fort nimmt.“

„Von dem Capitain sahet Ihr keine Spur?“

Der Indianer schüttelte den Kopf.

Alice ging händeringend auf und ab, und Lucie fragte den Indianer, der in großer Verlegenheit in seinen langen Haaren wühlte:

„Ihr wollt also keinen Versuch machen?“

„O ja, ich werde mit zwölf meiner Krieger an Bord gehen; hua hei auf die Pferde!“

Nach diesen Worten saß er im Sattel und flog

einem Pfeile gleich dahin, während der, der ihm die Nachricht von der Abfahrt der Schiffe gebracht, ihm folgte.

Wieder vergingen mehrere qualvolle Stunden, die Sonne stieg zur Mittagshöhe und sank wieder herab, ehe die geängsteten Frauen eine Nachricht erhielten. Sie dachten vor der Hand nur an die Befreiung des Capitains; die Erhaltung des Schiffs und ihre eigene Zukunft glaubten sie sicher gestellt, wenn nur Er gerettet würde. Als aber der Indianer gesenkten Hauptes und mit der Meldung zurückkehrte, daß das Schiff eben mit vollen Segeln aus der Bucht gelaufen sei, als er an den Klippen angekommen, von Einholen also keine Rede gewesen sei, stand ihnen erst die ganze Größe ihres Unglücks vor Augen, und auch Alice war jetzt mit einem Privatkummer, der beinahe noch quälender war als der Luciens und der Negerin — beschwert, und sie, die stets die sanfte, besonnene Trösterin der Andern gewesen war, bedurfte jetzt ihres Trostes.

Lucie blieb nicht hinter ihr zurück, sie erschöpfte alle Trostquellen. Was konnte sie aber dem armen Mädchen zum Troste sagen? War ein Leben in dem Schiffsraume eines Sclavenschiffes nicht schlimmer als der Tod? Denn wer konnte wissen, welchen Martern man ihn da unten aussetzte, oder ob man ihn

dort verhungern ließ, damit kein Matrose nöthig hätte, seine Hände mit Blut zu besudeln?

Zuweilen tauchte allerdings die Hoffnung in ihnen auf, daß er vielleicht eine eben solche Warnung, wie sie, empfangen und sich gerettet habe; aber sehr bald sank sie wieder in Nichts zusammen, denn wer den Capitain kannte, mußte wissen, daß er selbst bei den drohendsten Anzeichen sein Schiff und das ihm anvertraute Gut nicht verlassen, sondern es mit seinem Leben vertheidigt haben würde.

Als der darauf folgende Tag verging, ohne daß man bei den eifrigsten Nachforschungen eine Spur fand, beschloß Lucie, ohne Alice — die ihr ihr ganzes Herz geöffnet hatte — davon zu benachrichtigen, einen Besuch auf der Pflanzung abzustatten, die dem Meere zunächst lag, um dort vielleicht durch ein hingeworfenes Wort oder eine unbesonnene Aeußerung der Hausfrau einen leitenden Faden in diesem Labyrinthe zu erhalten.

Unter dem Vorwande, einen Spaziergang unternehmen zu wollen, bestieg sie in einiger Entfernung vom Hause ein Indianerpferd, welches der Häuptling und einer seiner Leute führten, während ein Anderer das Canoe, das sie über den Fluß setzen sollte, auf eine Art Schlitten geladen hatte und nach sich zog, wie wir die Schlitten ziehen.

Lucie, die sich im Allgemeinen einfach kleidete und jetzt nach dem Verluste des Gatten ganz besonders nicht auf äußeren Prunk achtete, wünschte den Pflanzern durch ihre untadelhafte Erscheinung zu imponiren und hatte sich heute mit vieler Sorgfalt gekleidet. Sie trug einen werthvollen Schmuck, eine kostbare Uhr und einen echten Cashemirshawl, und ihre Erscheinung auf einem ungesattelten Indianerpferde kam ihr selbst so höchst komisch vor, daß sie trotz ihrer traurigen und beinahe verzweifelten Stimmung dennoch ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, als sie dies bedachte.

So sonderbar dies nun auch Alles sein mochte, so wich es dennoch nicht allzusehr von dem Auftreten der übrigen Frauen ab, die eben so gekleidet, oft mit noch weit schreienderen Farben herausgeputzt und mit allen Arten von Schmuck überladen, auf elenden Karren, in schmutzigen Kähnen und auf allen Arten von Pferden fortgeschafft wurden, wenn sie in befreundeten Häusern Besuche abstatteten oder Geschäftswege unternahmen, und ihr Gefolge bildeten theils schwarze, theils farbige Sclaven.

Lucie erreichte das Haus, welches zwischen duftenden Blumen und herrlichen Parkanlagen wie ein Feenpalast erschien; doch welcher bescheidene Schmuck waren die Blumen außen gegen glänzende Lüstres,

venetianischer Spiegel, französische Gobelins und türkische Teppiche, Möbels, Kunstgegenstände und Gemälde im Innern, deren Vaterland ein jedes Stück aus erster Hand besonders hierher gesendet zu haben schien, damit es der Reichthum ungefälscht erhalten und der Staub der Magazine seine Schönheit nicht beflecken sollte!

Lucie stand in diesen Prachtgemächern, die sie lebhaft an die Kaisersäle Katharina's erinnerten, und ihre Erinnerungen bestürmten sie so heftig, daß die matte Blässe ihrer Haut an den Schmelz der Perle erinnerte, während ihre dunklen Gluthaugen von einem feuchten Schleier bedeckt zu werden schienen, der die Melancholie des ganzen Gesichts noch erhöhte, ihr aber vortrefflich stand.

Sie war bewundernswürdig schön in diesem Augenblicke, und der eben eintretende Pflanzer blieb wie gebannt wenige Schritte von der Thür stehen und betrachtete sie wie ein Götterbild, dem sie auch in ihrer hehren Schönheit glich, die jede Leidenschaft ausschloß.

„Was verschafft mir die Ehre eines Besuches, Frau Gräfin?" fragte der Pflanzer endlich, sich tief verneigend.

„Der Wunsch, von Ihnen Auskunft über das Schicksal unsers Capitains zu erhalten, der uns schon

mehrere Tage nicht besucht hat, obschon er es uns versprochen hatte, zu kommen. Da ich weiß, daß er stets sein gegebenes Wort hält, muß ich fürchten, es ist ihm ein Unglück zugestoßen, und dies beunruhigt mich um so mehr, da es auch uns ereilen kann."

„Und weßhalb fragen Sie gerade mich, der ich doch mit dem jungen Manne in keinerlei Verbindung gestanden habe oder noch stehe?" fragte er nicht ohne Verlegenheit.

„Einmal weil Sie durch die Nähe Ihrer Wohnung an der Küste und durch Ihre Verbindungen mit dem Capitain des Fliegfisches leicht auch Nachrichten von dem unsrigen erhalten haben könnten, und anderntheils, weil Sie so gütig waren, mir die Ehre eines Besuchs zu geben und mir zu sagen, daß Sie sich freuen würden, mir gefällig sein zu können."

Der Pflanzer verneigte sich und führte Lucien zu einem Sitze. Nachdem dies geschehen war, sagte er hustend:

„Der Fliegfisch ist bereits unter Segel gegangen und das andere Schiff ist seinem Beispiele gefolgt, Der Capitain hat Sie also treulos verlassen und Sie dürfen sich ob seiner Abwesenheit nicht wundern."

„Zu welchem Zwecke sollte er so ehrlos gehandelt haben?"

Ein zweideutiges Lächeln breitete sich über die

Züge des Mannes und leiser sagte er, da er nicht frech genug war, keck zu lügen:

„Wenn ich mich nicht sehr täusche, so hat der Capitain des Fliegfisches — der, unter uns gesagt, ein ziemlich weites Gewissen hat — Ihrem Capitain das Anerbieten gemacht, die kostbare Ladung — die sie ja ohnedies so heldenmüthig dem Meere abgerungen haben — unter einander zu theilen und dann das Wrack zu versenken, damit der Schiffseigner glauben soll, es sei zu Grunde gegangen. Es wird dies kein so großer Schaden für ihn sein, denn das Schiff ist mit Ladung versichert, und der einzige unverzeihliche Fehler, den er begangen hat, ist der, daß er Sie hier unter Ihren Wilden zurückgelassen hat."

„Ich bin durchaus nicht Ihrer Meinung, mein Herr v. Saint Croix," sagte Lucie ernst. „Der Capitain würde uns nicht in dieser Lage zurück gelassen haben, wenn man ihn nicht dazu gezwungen hätte. Meine Freundin ist seine Verlobte, es läßt sich also nicht wohl annehmen, daß er sich das durch ein Verbrechen verschaffen würde, was die Liebe ihm freiwillig entgegenbringt."

Der Pflanzer sah die Richtigkeit dieser Bemerkung ein, und nicht im Stande, Lucien länger zu täuschen, fuhr er fort:

„Wenn die Sachen so stehen, dann ist nicht

wohl anzunehmen, daß der Capitain mit Ennes gemeinschaftliche Sache gemacht haben sollte, und der Letztere hat sich gegen ihn entweder der List oder der Gewalt bedient. Deßhalb ist Ihr Capitain aber eben so für Sie verloren, als wenn meine erste Ansicht zur Geltung gekommen wäre, und es bleibt Ihnen weiter Nichts übrig als bei uns zu wohnen, bis ein anderes Schiff Sie mitnehmen kann; denn wenn Sie versuchen wollten, auf dem Landwege unsere Küste zu verlassen, um einen andern Staat zu erreichen, so würden Sie dabei zu Grunde gehen, denn noch nirgends im Innern finden Sie Spuren der Civilisation, überall Wildniß und Indianer, die nicht so friedfertig sind wie die in unserer Nähe dies gezwungen sein müssen, da wir Pflanzer alle in der Umgegend gut bewaffnet sind und ohne Ausnahme einen starken Hausstand haben, also viel Leute in's Feld stellen können; übrigens auch durch einige Forts gesichert sind, in denen Soldaten der Vereinigten Staaten liegen, deren Offiziere Söhne oder Anverwandte der Pflanzer sind. Sie würden unbedingt gemeinschaftlich Front gegen sie mit uns machen, wenn sie sich einfallen ließen, den Frieden zu brechen, den sie laut Vertrag unterzeichnet haben, und dies wissen die Indianer sehr wohl."

„So ist also nur die Küste von Weißen bewohnt?"

„Ja und auch nur auf unserem Flußufer. Drüben sind undurchdringliche Wälder, meilenlange Sümpfe und Flüsse, die durchaus nicht zu überschreiten, ja nicht einmal zu durchreiten oder zu durchschwimmen sind. Sie werden also wohl thun, wenn Sie sich alle Gedanken an eine Weiterreise aus dem Sinne schlagen und sich wenigstens so lange bei uns häuslich niederlassen, bis ein Schiff ankommt und Sie mitnimmt."

„Um uns war ich weniger besorgt, als ich zu Ihnen kam, es geschah mehr aus Sorge um den Capitain, und wenn Sie mir sagen, daß wir für ihn Nichts thun können, so will ich mich sogleich wieder auf den Heimweg machen."

„Da sich aber Ihr Aufenthalt in die Länge ziehen wird, so sollten Sie Ihre Capitalien und die Ihrer Freundin dadurch verwerthen, daß Sie sich ankauften und sich einige Sclaven hielten, damit Sie wenigstens Ihren Bedarf erbaueten." Als Lucie den Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Uebrigens können Sie auch leicht so viel gewinnen, daß Sie Etwas verkaufen können, da der Boden ergiebig ist. Ich selbst bin sehr gern erbötig, Ihnen Ihre Geschäfte zu besorgen, denn Sie können überzeugt sein, daß uns daran liegt, eine solche Acquisition, wie die Frau Gräfin mit ihrer liebenswürdigen Freundin ist, festzuhalten, selbst

wenn es Opfer kostete, und alle meine Freunde werden gewiß mit mir darin einverstanden sein. Es sind Alles wohlhabende Leute, die, um in geselliger Hinsicht zu gewinnen, in pecuniärer schon ein Opfer bringen können und Ihnen Ländereien und Sclaven billig überlassen."

„Sie sind zu gütig, Herr v. Saint Croix, und ich nehme vielleicht später Ihre Güte in Anspruch; jetzt bin ich noch so verstört von allen auf mich einstürmenden Verhältnissen, daß ich noch keinen Entschluß für die Zukunft zu fassen im Stande bin."

Sie erhob sich und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Thür von Außen geöffnet ward und ein aufgeputztes, eitles, eben nicht mehr junges Weib eintrat und sich auf ungeschickte Weise verneigte, Verlegenheit in allen Bewegungen und Mienen.

„Meine Frau," sagte der Pflanzer. „Sie hat, um unsern Gast zu ehren, zu viel Zeit auf ihre Toilette verwendet und sich dadurch des Vergnügens Ihrer Gesellschaft beraubt. Ist sie nicht zu beklagen, diese arme Frau?"

„Da ich voraussetzte, daß die Frau Gräfin uns den ganzen Tag schenken würde, so hoffte ich, mich für die versäumten Minuten entschädigen zu können," entgegnete die Frau, „und ich beklage, daß ich mich

zum Diner ankleidete, da Sie nur einen Morgenbesuch beabsichtigten, und ich Sie durch meine Schuld entbehren mußte, während ich Ihre Gesellschaft haben konnte. Wir sind daran gewöhnt, daß unsere Gäste stets mit uns speisen."

Frau v. Saint Croix hatte nicht blos Toilette für das Diner, sondern wie für einen Ball gemacht. Sie war so mit Bändern und Edelsteinen überladen, jeder Reiz blosgestellt. Der Schmuck drückte sie mit seiner schweren Last bald zu Boden, so daß Lucie sehr wohl begriff, wie viel Zeit dazu gehört hatte, dies Alles wie in einer geordneten Ausstellung unterzubringen. Trotz dieses unangenehmen Eindruckes flüsterte sie aber doch mit ihrer leisen, sanften Stimme:

„Beste Frau v. Saint Croix, da im gegenwärtigen Augenblicke meine Freundin mit schmerzlicher Unruhe meiner Rückkehr entgegensehen wird, so darf ich doch wohl trotz Ihrer Freundlichkeit nicht länger verweilen. Gestatten Sie mir aber zu Ihnen zurückzukehren, wenn wir beruhigter und gefaßter sind, so sollen Sie uns dann alle Beide auf längere Zeit haben."

Der Pflanzer sowohl wie seine Gattin schienen sich dieses Versprechens so zu freuen, daß sie ihrer Entfernung Nichts in den Weg legten, und sie waren

entzückt über die elegante Tournure und die persönliche Liebenswürdigkeit der Europäerin. War es daher ein Wunder, daß sie ihr nochmals ganz dringend riethen, sich lieber neben ihnen anzusiedeln, und ihr nochmals ihre Dienste anboten, wenn sie sich ihren Wünschenfügen wollten?

Lucie entfernte sich, der Pflanzer begleitete sie bis zum Flußufer. Da sie dort ihre rothe Ehrengarde in Empfang nahm, um sie nach Hause zu geleiten, so empfahl er sich ihr und es war ihr sehr schmerzlich, daß sie der trostlosen Alice die Nachricht bringen mußte, daß keine Aussicht auf Befreiung sei, sie Gefangene, oder wenn wir lieber wollen, Verbannte waren, die den Ehrenmann seinem Schicksale überlassen mußten.

Lucie kaufte jetzt, da sie zu dieser Gewißheit gelangt war, dem Indianer noch einen großen Theil seines urbar gemachten Feldes und einige Stücken Vieh, dem Pflanzer einige Neger und Negerinnen ab. Sie schauderte, daß sie selbst Menschenhandel trieb, während sie sich Anfangs darüber so entsetzt hatte; es war jedoch der einzige Weg, Arbeitskräfte zu erlangen. Der Leser wird gern glauben, daß sie ihre Sclaven wie Familienglieder betrachtete, aber dennoch war es das Prinzip, was sie beunruhigte.

Alle drei Frauen, Lucie, Alice und Aimé, trugen ihren Kummer, so gut sie es vermochten, und suchten einander beizustehen. Bald vereinigten sie noch unauflöslichere Bande und sie brachten Abwechselung und ein wenig Freude in ihr elendes Dasein.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Herbst, Paula,

Der Silberhut Fortsetzung von 'Der Jungfernturm' von Emilie Flygare-Carlén.
Von Paula Herbst

Bd.: 2

Wurzen 1860